NR 1/97

12. JAHRGANG EINZELPREIS 7 DM VKZ P4356F



ZEITSCHRIFT FÜR BEHINDERTENPOLITIK

Känguru

Norbert Hoerster

SAMMELsurium

Die Nummer als Gemischtwarenladen

Nachrufe: Zum Tod von Franz Christoph

INHALT

Titelfotos:
Collage (Fotos: R. Lux, Essen und Aktion 3. Welt Saar)
Kängurus aus Australien und Norbert Hoerster in Trier

Rubriken

Heft 2/97

Heilsversprechungen

Ob Kirchen, Sekten oder neue Technologien, alles steckt voller Versprechungen für die NutzerInnen. Uns interessieren diese als solche, aber auch das, was sie mit behinderten Menschen machen.

Ursula Aurien, Barbarossastraße 24, 10779 Berlin, Tel: 030 - 218 43 76

Redaktionsschluß 30.4.1997

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN:
'krüppeltopia' e.V.
Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter
Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel.: 0561 / 7 28 85 51, Fax: 7 28 85 29

RESSORTS & REDAKTIONSADRESSEN
- *Bücher/Rezensionen:* Redaktion Berlin, Ursula Aurien, Barbarossastr. 24, 10779 Berlin, Tel.: 030 / 2 18 43 76
- *Abo & Vertrieb:* die randschau - Redaktion Kassel,Ralf Datzer, Jordanstraße 5, 34117 Kassel, Tel.: 0561 / 7 28 85 51 Fax: 0561 / 7 28 85 29, e.mail: randschau@asco.nev.sub.de
- Redaktion Marburg, Ulrike Lux / Jörg Fretter, Friedrich-Ebert-Str. 13, 35039 Marburg, Tel.: 06421 / 48 30 77 e.mail: 06421483077@t-online.de
- *Anzeigen:* Redaktion Kassel, Christof Rill, Weidstücker Str. 9, 34127 Kassel, Tel.: 0561 / 84355
- *Magazin:* Redaktion München, Thomas Schmidt, Ridlerstr. 60, 80339 München, Tel.: 089 / 54 07 27 94
- *Aktuelles:* Redaktion Bielefeld, Julia Ney, Kreuzberger Straße 13, 33619 Bielefeld, Tel.: 0521 / 10 93 77
- Redaktion Essen, Volker van der Locht, Grendplatz 4, 45276 Essen, Tel.: 0201 / 51 26 47, Fax: 0201 / 51 97 92
- Redaktion Bonn, Martin Seidler, An der Josefshöhe 21, 53117 Bonn, Tel./Fax: 0228 / 67 98 29, e.mail: M-G.Seidler@t-online.de

STÄNDIGE MITARBEITERINNEN:
Ursula Aurien (Berlin), Martin Seidler (Bonn), Volker van der Locht (Essen), Thomas Schmidt (München) , Julia Ney (Bielefeld), Christof Rill (Kassel), Ralf Datzer (Kassel),
V.i.S.d.P.: Jörg Fretter (Marburg),

Die **CASSETTENAUSGABE** der randschau wird betreut durch durch die Aktion Tonbandzeitung für Blinde e.V., Holzminden.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Wir freuen uns natürlich über unverlangt eingesandte Beiträge und Infos. Um uns die Bearbeitung auf dem PC zu erleichtern, nehmen wir am liebsten Texte, die unformatiert auf WORD (alle Versionen) geschrieben wurden. Als Speichermedien bitte nur 3,5" und 5,25" Disketten verwenden.

ABO PREISE:
Preis für 4 Ausgaben 25,- DM / Ausland 35,- DM / auf Cassette 30,- DM / Cassette & Schwarzschrift 40,- DM / Einzelpreis 7,- DM & 2,- DM Porto/Verpackung
(Abobestellungen an die Herausgeberin)

BANKVERBINDUNG:
Stadtsparkasse Kassel (BLZ: 520 501 51) Konto-Nr.: 1009 422
(Stichwort "krüppeltopia" e.V./die randschau)

ERSCHEINUNGSWEISE: vierteljährlich **AUFLAGE:** 2.500
TITELFOTO: Ursula Aurien, Berlin
SATZ: randschau-Team, Kassel
DRUCK: DER DRUCKLADEN, Kohlenstraße 32, 34121 Kassel

EIGENTUMSVORBEHALT:
Nach dem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Auslieferung im Sinne des Vorbehals. Wird die Zeitschrift nicht ausgehändigt, ist sie dem Absender mit Darstellung des Grundes zurückzusenden.

BITTE DIE NEUE(N) ADRESSE(N) BEACHTEN!!!

Dieser Ausgabe liegt das Faltblatt 'Selbstbestimmt Leben KONKRET' der Interessenvertretung 'Selbstbestimmt



Zeitschrift für Behindertenpolitik

Franz Christoph ist tot.
Irgendwie ist es erschreckend, mit welcher Ratlosigkeit wir in der Redaktion darauf reagieren, als es darum geht, einen Nachruf zu schreiben. Manche von uns haben ihn besser gekannt, soweit das überhaupt möglich war.
Franz Christophs Bedeutung lag schon in seinen letzten Lebensjahren in der Vergangenheit: Als der vielleicht streitbarste unter den vielen streitbaren Krüppeln der 70er und 80er Jahre; als einer, der mit provokanten Thesen Aufsehen erregte, die heute zum Allgemeingut der Krüppelszene gehören. Später wurde es eher still um ihn, weil und obwohl er in den letzten Jahren immer mehr Leute vor den Kopf stieß und in seiner Argumentation immer widersprüchlicher wurde. So richtig ernst nahmen ihn zuletzt wohl nur noch wenige.
„Abschied vom Übervater", so betitelte die *randschau* schon vor drei Jahren ihren *politischen* Abschied von Franz; daß er erst im Tod noch einmal breiteren Raum einnehmen würde, konnte damals niemand ahnen.
Viele kennen Franz Christoph überwiegend als Mythos; als lebendige, erfahrbare und eingreifende Person ist er den (politisch) Jüngeren unter uns nur noch durch teils ärgerliche, teils eher komische Aktionen in Erinnerung. „Ich kann mit Franz Christoph nichts anfangen" brachte ein Redaktionsmitglied seine Entfremdung auf den Punkt.
Bei denen unter uns, die ihn noch zu anderen Zeiten erlebten, ist ein anderes Gefühl vorherrschend: Eine Art Trauer, daß ein Mann mit seiner Phantasie und Leidenschaft nie einzubinden war; weder in gemeinsame politische Aktion und noch nicht einmal in den politischen Streit.
Wir baten einige, die mit ihm über Jahre hinweg zu tun hatten, um eine Würdigung (S. 8).

★ ★ ★

Sammelsurium - die angekündigte Nummer ohne Schwerpunkt liegt vor euch. Das ist die gute Nachricht.
Wie gewohnt kamen einige Beiträge nicht zustande; aber das, was kam, ist unserer Meinung nach nicht das Schlechteste. Und dies, obwohl am Redaktionswochenende ein Computervirus uns zu schaffen machte; ausgerechnet diesmal, wo unsere Computerfreaks Jörg und Martin nicht anwesend waren.
Daß ein Redaktionstreffen ohne Jörg seine Tücken hat, war uns allen klar; daß es in einem mittelprächtigen Chaos enden würde, sagt etwas sowohl über unsere gesunkene Motivation aus als auch darüber, daß wir offenbar jemanden brauchen, der die Fäden in der Hand behält.
Und das ist die schlechte Nachricht: Wir sind noch einmal in uns gegangen und haben dann übereinstimmend festgestellt: Wir werden noch drei Nummern produzieren, und dann ist Schicht - jedenfalls mit dieser Redaktion. Uns geht allmählich die Lust aus; das abstrakte Wissen um die Wichtigkeit einer Sache trägt als Motivation nur eine bestimmte Zeit. Das bedeutet nicht, daß *randschau* machen nicht auch verdammt viel Spaß machen kann; es wird aber immer schwieriger, das, was Spaß machen könnte, im Alltagsstreß noch zu spüren. Hinzu kommt, daß wir alle unter der Woche beruflich eingespannt sind und... aber das haben wir alles schon öfters geschrieben; jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem wir Konsequenzen ziehen müssen.
Fakt ist: Alle, denen das Weitererscheinen der *randschau* am Herzen liegt, sollten sich einen Ruck geben - mehr dazu in diesem Heft. (Seite 4)

★ ★ ★

Die Atmosphäre im Büro in der Jordanstraße trägt auch einiges bei zur allgemeinen Lustlosigkeit; um zumindest das zu ändern, werden wir versuchen, ganz nobel beim nächsten Redaktionstreffen ein Tagungshaus zu mieten. Das Objekt unserer Träume ist die Waggonhalle in Marburg, ein alternatives Projekt mit dem richtigen Flair für chaotische KrüppelInnen. Ob es klappt, stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest.

★ ★ ★

Herzlichen Dank u.a. an Katrin aus Berlin, die sich bereits jetzt an die Arbeit für das letzte Heft macht und an Kassandra aus Bochum, die uns regelmäßig neue Photos schickt!

★ ★ ★


Volker van der Locht

In der fotografischen Vorstellung der randschau-Redaktion an gleicher Stelle in der letzten Ausgabe, hat Jörg beim Lay-Out ein bißchen geschlampt - aufmerksamen LeserInnen unserer Zeitschrift wird es nicht verborgen geblieben sein - Volker van der Locht wurde einfach unterschlagen und das, obwohl er für den letzten Schwerpunkt verantwortlich zeichnete. Deshalb sei das Foto an dieser Stelle nachgeholt. Sorry!

★ ★ ★

Ulrike, Jörg und S. Miller (nein, das ist nicht der Hausfreund, sondern der Kater) sind auf den Geschmack des *american way of life* gekommen, zumindest was das Umziehen betrifft. Dem Vernehmen nach haben sie sich zum Ziel gesetzt, die nächsten 20 Jahre nirgendwo länger als ein Jahr zu bleiben - wenn die Kräfte nachlassen, wird die Frist auf zwei Jahre erhöht. Ganz heimlich spekuliert der Rest der Redaktion darauf, die letzten beiden Redaktionstreffen in der neuen Wohnung der drei abhalten zu können - wenn sie bis dahin nicht schon wieder woanders sind.
In diesem Sinne

DIE REDAKTION

Verlagsanschrift:

die randschau / 'krüppeltopia' e.V.
Jordanstraße 5, 34117 Kassel
Tel.: 0561 / 7 28 85 - 51
Fax: 0561 / 7 28 85 - 29
e.mail: randschau@asco.nev.sub.de

Bürozeiten:
Mo. bis Mi. von 17 bis 19 Uhr

Bankverbindung:
Stadtsparkasse Kassel (BLZ: 520 501 51)
Konto-Nummer: 1009 422



Betrifft: die randschau

Zum Jahreswechsel 1997/98 ist es soweit: Ein Großteil der bisherigen *randschau*-Redaktion wird definitiv aus dem Projekt aussteigen. Dem Motto folgend, nachdem mensch aufhören soll, solange es zumindest gelegentlich noch Spaß macht, wollen wir die Redaktionsarbeit in andere Hände legen. Wir erhoffen uns davon, daß neue Leute mit neuen Ideen und neuen Sichtweisen aufwarten und die Zeitschrift vor der tödlichen Routine des Redaktionsalltags retten.

Also: Hört Euch um, besprecht Euch mit FreundInnen, und überlegt, ob Ihr nicht selber für zwei oder mehr Jahre die *randschau* übernehmen wollt. Wenn fünf Leute zusammenkommen, die miteinander arbeiten können und wollen, dann ist die Zeitschrift fürs erste gerettet.

Das würde nicht automatisch bedeuten, daß Ihr unser Chaos komplett mitübernehmt. Einiges läßt sich mit Sicherheit ökonomischer, zeit- und nervensparender organisieren. Wir selbst sind natürlich bereit, den Neuen den Einstieg so leicht wie möglich zu machen; allerdings ist ein gewisser zeitlicher Vorlauf unerläßlich. Mitte des Jahres sollte klar sein, wer die neuen RedakteurInnen sind, damit wir mit der Einarbeitung beginnen können.

Unsere Vorstellungen sind nicht allzu bescheiden: Das neue *randschau*-Team sollte mindestens ebenso radikal sein wie wir, endlich mit einer wirklichen Frauenquote aufwarten und - das ist das wichtigste - Spaß daran haben, über Behindertenpolitik zu berichten, sie zu kommentieren und Debatten anzuregen.

Der Haken daran ist: Dazu braucht es eine Handvoll Leute, die ebenso verrückt sind wie wir. Leute, die sich nicht zu schade sind, sich regelmäßig mit den Tücken der Technik (Basiskenntnisse im Computern sind sehr von Vorteil...), säumigen Artikelschreibern und genervten AbonnentInnen herumzuärgern. Der Lohn dafür besteht in einem ungläubigen Staunen von FreundInnen und Bekannten, in erheiternden Fragen ("Kannst du davon wirklich leben?") und dem Gefühl, ein klitzekleines Bißchen berühmt zu sein. Und wir, also die alte Redaktion, werden sicher auch in Zukunft den einen oder anderen Artikel beitragen, denn ganz ohne *randschau* können wir nun doch nicht leben.

Also: Freiwillige vor. Wenn nicht, dann gibt es die *randschau* noch genau drei Nummern lang.

Zu alt für Klinik ?

Die Krankenkassen haben angekündigt, bei Klinikeinweisungen von über 65-jährigen PatientInnen die Notwendigkeit der Maßnahme überprüfen zu wollen, um die Verweildauer und damit die Kosten zu senken. Die durchschnittliche Liegezeit soll als Maßstab gelten. Dagegen sind nach den Worten des Berliner Ärztekammerpräsidenten Huber die hohen Verweildauern v. a. eine Folge von Mißmanagement und „zuviel Kontrolle und Verwaltung". Die durchschnittliche Liegezeit eines 35-jährigen Mannes ist zudem in keiner Weise übertragbar, berücksichtigt mensch, daß in der Regel nach der Entlassung die Angehörigen die Pflege übernehmen, während bei alten Menschen oft niemand mehr da ist.

Grossbritannien: Diskriminierung per Gesetz

Ein Anti-Diskriminierungs-Gesetz, das nichts kostet und nichts bringt, hat die britische Regierung verabschiedet. Zwar wurde u.a. verboten, daß Restaurantbetreiber behinderte Gäste außerhalb der Sichtweite anderer Gäste placieren, oder die Nichteinstellung aufgrund lediglich einer Behinderung.

Jedoch ist die Überwachung des Regelwerks nicht Sache einer Kommission mit festgelegten Kontrollrechten, sondern eines „nationalen Behindertenrats", der nur über ein Anhörungsrecht durch die Regierung verfügt.

Zudem ist das Gesetz voll mit Lücken und Ausflüchten; so ist z.B. zwar vorgeschrieben, daß Betriebe ihre Arbeitsplätze behindertengerecht einzurichten haben, doch gilt dieser Passus erst ab 20 Beschäftigten.

„Die Auswirkungen, die dieses Gesetz haben wird, definieren wir als Apartheid: legalisierte Diskriminierung eines Teils der Gesellschaft, in diesem Fall von Behinderten", so Rachel Wood vom Dachverband britischer Behindertenvereinigungen.

Schmidt-Jortzig gegen Organspende-Gesetz der grossen Koalition

Eckhard Schmidt-Jortzig, Bundesjustizminister und 35 weitere Abgeordnete von Union und FDP haben einen eigenen Antrag zur Organentnahme vorgelegt, der die Hürden für eine Transplantation höher legt als der Entwurf von Union und SPD. Nach dem Willen der Abweichler soll die Organentnahme nur zulässig sein, wenn zwei ÄrztInnen unabhängig voneinander den Tod festgestellt und der Betroffene selbst zugestimmt hat.

Der Locus - Ein Schlüssel zur Schüssel

Rund 4.700 Standorte rollifreundlicher Toiletten enthält dieser Führer, der so manchem eine unspektakuläre, aber umso dringendere Hilfe bieten dürfte. Er kostet incl. Versandkosten 12.-, bei Bestellung von über 10 Exemplaren 5.- zzgl. Verpakkung und Versandkosten.

Bestelladresse:
CeBeeF Darmstadt, Pallaswiesenstr. 123 a, 64293 Darmstadt; Fon: 06151/ 81220



Und nochmal Lokus:

Rund 100 Berliner Gaststätten mit rollitauglichen Toiletten sind in einer Broschüre verzeichnet, die gegen 3.- in Briefmarken bestellt werden kann.

Bestelladresse:
MOVADO, Langhansstr. 64, 13086 Berlin

Dokumentation Behinderte Liebe

Dokumentation einer Tagung. Mit Beiträgen u.a. von Dinah Radtke, Ralph Büsing, Ernst Klee.

Bestelladresse:
Behindertenbeauftragter des Landes Niedersachsen, Postfach 141, 30001 Hannover



Schleswig-Holstein: „Unbeschreiblich weiblich?!"

Ein Koordinierungsbüro für behinderte Mädchen und Frauen sowie eine landesweite Studie zur Lebenssituation hat Angelika Birk, Ministerin u.a. für Frauen, in Aussicht gestellt. Damit reagierte sie auf die Forderungen von Mixed Pickles e. V., die auf einer Tagung in der evangelischen Akademie in Bad Segeberg erhoben wurden. Sinn der Studie sei es, konkreten Handlungsbedarf abzuleiten. sagte die Ministerin. Sogar im kürzlich erschienenen Landesbehindertenplan seien Behinderte nicht nach ihrem Geschlecht differenziert.

magazin

MAGAZIN
Thomas Schmidt
Red. München
Ridlerstraße 60
80339 München
Tel. 089 - 54 07 27 94

Wien: wertes unwertes Leben

Mit einer kleinen Broschüre mit obigem Titel nimmt das Wiener Zentrum für selbstbestimmtes Leben BIZEPS eindeutig Stellung zur neuen „Lebenswert-Debatte" auch bei unseren Nachbarn. Sie beschäftigt sich u.a. mit dem Umgang mit der „Euthanasie"-Debatte in Österreich. Mit Beiträgen u.a. von Manfred Srb, Wolfgang Neugebauer und Ernst Klee.

Bestelladresse:

BIZEPS e.V., Kaiserstr. 55/3/ 4a, 1070 Wien

Niedersachsen:

Ein Gesetz - und niemanden interessiert´s

Obwohl das niedersächsische Schulgesetz seit 1994 die gemeinsame Beschulung aller Kinder als Regelfall vorsieht, besuchen nach wie vor weniger als 2 (zwei!) Prozent aller Kinder mit Behinderungen die Regelschule. Das ist nicht erstaunlich, denn Neueinstellungen werden ausschließlich in Sonderschulen vorgenommen. Die Landesregierung hat mit dem im Schulgesetz festgelegten Finanzierungsvorbehalt nach Meinung des niedersächsischen Behindertenbeauftragten Karl Finke eine Falle aufgestellt; er vermißt den politischen Willen, Art.3, Abs. 3 Grundgesetz in die Tat umzusetzen.



Grüne BAG Behindertenpolitik: Weg mit Werkstätten

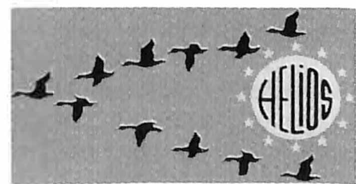
Für die Umwandlung der Werkstätten für Behinderte in „Gemeinnützige Beschäftigungsgesellschaften" tritt die BAG ein. Dies hätte Folgen: Die MitarbeiterInnen würden einen Arbeitslohn erhalten, könnten klar definierte Mitwirkungsrechte geltend machen und hätten eine klare Zielsetzung ihrer Ausbildung. Den Beschäftigten werden nach dem Willen der BAG Ausbildungs- und Arbeitsverträge, Stundenlohn und Fortbildung garantiert.

Es wird jetzt umso mehr darauf ankommen, welchen Stellenwert Behindertenpolitik für die Grünen hat - auch und gerade dann, wenn sie etwas kostet. Denn zum Nulltarif ist dieses Gesetz nicht zu haben.



Gebärdensprachen-Projekt

1988 verabschiedete das europäische Parlament eine Entschließung, in der die Mitgliedsländer aufgefordert wurden, die Gebärdensprache anzuerkennen. Da seitdem nichts geschehen ist, hat das EU-Parlament beschlossen, 500 000 ECU für die Gleichstellung der Gebärdensprache bereitzustellen. Unter anderem sollen die nationalen Gehörlosenverbände herausfinden, welche Maßnahmen erforderlich sind, um den Status der Gebärdensprache in ihrem Land zu verbessern.



Europäisches Behinderten Forum

Da HELIOS nicht mehr verlängert wird, das Europäische Behinderten Forum sich aber mittlerweile zu einer wichtigen europäischen Institution entwickelt hat, wird sich dieses weiterhin regelmäßig treffen und will sich in allen EU-Institutionen für die Gleichstellung Behinderter einsetzen.

Dabei ist jedoch gerade in Deutschland das EBF weitgehend in den Händen des VdK, der seine privilegierte Stellung kaum kampflos wieder abgeben wird. Ob es sich lohnt, darüber einen Kleinkrieg zu beginnen, darüber wird es mit Sicherheit Auseinandersetzungen geben.

München: Schwuler Krüppel - Stammtisch

Münchens behinderte Schwule (Doppelqualifikation erwünscht, aber nicht Bedingung) treffen sich jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat um 20 Uhr im schwul - lesbischen Gehörlosentreff, Müllerstr. 44 Rgb. Der 1. Abend findet am 17. 4. statt.

Weitere Infos: Martin Feuerstein, Arnulfstr. 22, Tel. 089/ 555263 oder im SUB, Tel. 2603056 (19 - 22 Uhr)

Das Tabu im Tabu

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit Behinderung. Eine Broschüre der Grünen im Bundestag.

Das Wort von der „sexuellen" Gewalt ist hier mit Absicht vermieden, stellt doch dieser Begriff die männliche Gewalt wieder unter den Schutz der angeblichen sexuellen Triebbefriedigung - als eine Art Gewalt aus der Not heraus gewissermaßen. Die Broschüre stellt u.a. den - auch nach der Reform des Sexualstrafrechts - fortbestehenden Gewaltbegriff im deutschen Strafrecht erneut zur Diskussion.

Die Broschüre enthält u.a. Beiträge von Volker Beck, Irmingard Schewe-Gerigk, Theresia Degener und Aiha Zemp. Dazu ein Gesetzentwurf von Bündnis 90/ Die Grünen, der auch die Belange von geistig behinderten Frauen stärker berücksichtigt.

Bezugsquellen:

Bündnis 90/ Die Grünen, Bundeshaus AT 1a, 53113 Bonn und

Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag, 10117 Berlin

Und noch eine Broschüre der Bündnisgrünen: Behindertenpolitik

Hier sind alle relevanten Texte zu behindertenspezifischen Fragestellungen im parlamentarischen Verfahren abgedruckt. Unter Anderem: Anträge, Redebeiträge, Antworten auf große und kleine Anfragen zu Antidiskriminierungsgesetz, Pflegeversicherung, neues BSHG.

Bestelladresse: siehe oben

Krüppelmänner-gruppe Hamburg

Obige Gruppe sucht für ihren zweiten Anlauf dringend noch Verstärkung.

Kontakt: Andreas, Tel. 040/ 3742564 oder Wolfgang, 040/ 5407120

Dokumentation zum Pflichteinsatz

Eine Falldokumentation zur Praxis der Pflichteinsätze im Rahmen der Pflegeversicherung hat die Lebenshilfe herausgegeben. Unter den dokumentierten Fällen lassen einige die Haare zu Berge stehen. So wurde einem 30-jährigen geistig behinderten Mann im Beisein seiner Mutter die Hose heruntergezogen, um seine „Sauberkeit" zu prüfen. Ob Strafanzeige gegen



den Arzt erstattet wurde, ist leider nicht bekannt.

Fast alle Fälle dokumentieren die völlige Ahnungslosigkeit des MDK gegenüber der konkreten Pflegesituation; die Beratung der Eltern sah dementsprechend aus. Die Broschüre kann für 5.- angefordert werden.

Bestelladresse: Lebenshilfe e.V., Raiffeisenstr. 16, 35043 Marburg



GERICHT:

ROLLIZUFAHRT MUß VON NACHBARN GEDULDET WERDEN

Einige Eigentümer einer Dortmunder Wohnanlage konnten sich partout nicht an den Gedanken gewöhnen, daß eine gehbehinderte Frau ein paar mal am Tag vor ihren Fenstern vorbeifährt. Dies wäre nämlich die Konsequenz, wenn ein Rollstuhlzugang von der Wohnung zum Parkplatz geschaffen würde. Mitglieder des Eigentümerbeirats versperrten daraufhin sogar den beauftragten Arbeitern den Weg.

Die Frau rief das Gericht an, das nicht nur in ihrem Sinne entschied, sondern den Häuslebauern einige unangenehme Wahrheiten ins Stammbuch schrieb. Die Tatsache, daß die Frau einige Male am Tag an den Terrassen vorbeirolle, sei keine Beeinträchtigung; der Anblick von RollstuhlfahrerInnen sei normal, auch wenn er nicht der Mehrheit entspreche.

AKTION SORGENKIND:

„AKTION GRUNDGESETZ“

Ausgerechnet die Aktion Sorgenkind versucht sich als Vertreterin behindertenpolitischer Belange. Mit einer großangelegten - nein, nicht Spenden- sondern Aufklärungskampagne versucht sie, den (neuen) Grundgesetzartikel 3 ins Bewußtsein der Bevölkerung zu heben. Was die MacherInnen sich da ausgedacht haben, ist gar nicht schlecht - fast alles ist von der unabhängigen Behindertenbewegung geklaut, die mit Vergnügen eine derartige Aktion starten würde, wenn sie über das nötige Kleingeld verfügen würde. Nun, das Geld hat die Aktion Sorgenkind, und was spricht dagegen, sich an eine relativ phantasievolle Kampagne anzuschließen? Die Antwort ist zumindest für Sehbehinderte kaum zu erkennen, denn das „Sorgenkind“ in der Aktion ist bekannlich inzwischen schamhaft klein geraten - und trotzdem ist es entlarvend, wenn im Namen der „Sorgenkinder“ plakatiert und Treppen und sonstige Zugangsbarrieren beklebt werden.

USA: MENSCHENVERSUCHE ERLAUBT

Ärzte in den Vereinigten Staaten dürfen seit Ende letzten Jahres Schwerkranke auch ohne deren Zustimmung mit experimentellen Therapien behandeln. Bei Menschen, deren Gesundheitszustand eine Einwilligung unmöglich macht, wird das Einverständnis stillschweigend vorausgesetzt. Damit wurden ohne großes öffentliches Aufsehen Bestimmungen revidiert, die in den vergangenen 50 Jahren Menschenversuche zumindest offiziell verboten hatten.

BAYERN: NEIN ZU INTEGRATION

Der bayrische Verwaltungsgerichtshof hat die Klage von Eltern eines Jungen mit Down-Syndrom abgewiesen. Die Eltern wollten ihren Sohn an der Regelschule unterrichten lassen. Die Begründung wirkt so, als hätte es nie einen neuen Artikel 3 Grundgesetz gegeben: Der Junge sei nicht in der Lage, den Anforderungen einer herkömmlichen Schule zu genügen.



LEBENSHILFE-ZEITUNG DRUCKT EUGENIK-BEFÜRWORTERIN AB

Frau Prof. Schroeder-Kurth, Ex-Vorsitzende der deutschen Gesellschaft für Humangenetik, schreibt viel - das ist nicht erstaunlich. Wundern mag sich so mancheR allerdings über den Ort, an dem sie veröffentlichen darf: die Lebenshilfe-Zeitung. Das Zentralorgan der Lebenshilfe hatte den Bericht der Mutter eines geistigbehinderten Kindes abgedruckt, um dann - im Layout hervorgehoben - die Professorin ihren „fachlichen Kommentar“ abgeben zu lassen. Der „legitime Wunsch nach einem gesunden Kind“ wird da in einer Manier verteidigt, die nicht den Eindruck macht, als habe Frau Schroeder-Kurth die Diskussion über Eugenik und Euthanasie in irgend einer Weise mitverfolgt. Es wirkt merkwürdig, wenn die gleiche Zeitung (übrigens oft durchaus engagierte) Beiträge zu Eugenik bringt, und dann eine Humangenetikerin „die Dinge zurechtrücken“ läßt.

Fast hätten wir vergessen, aus welcher Tradition die Lebenshilfe kommt; daß diese Denkrichtung immer noch eine wichtige Rolle in der Vereinigung spielt, macht das Verbandsorgan von Zeit zu Zeit deutlich.

SAARLAND: LANDESMUTTER WILL KEIN BEHINDERTES KIND

Frau Müller ist mit 40 Jahren schwanger - eine „Risikoschwangere“ eben. Weil Frau Müller „unbedingt ausschließen“ will, „daß wir ein mongoloides Kind bekommen“, tut sie das, was viele Frauen in dieser Situation tun: Sie macht eine Fruchtwasseruntersuchung.

Das Besondere an dieser Geschichte ist nur, daß Frau Müller die Ehefrau des saarländischen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine ist. Des Beifalls der SaarländerInnen gewiß, gibt Frau Müller der Saarbrücker Zeitung ein offenherziges Interview. Nicht gerechnet hatte sie damit, daß nicht wenige LeserInnen das ganze etwas anders sahen und ihrer Empörung in Leserbriefen Ausdruck verliehen. Die Angst um WählerInnenstimmen bewog Frau Müller dazu, Schadensbegrenzung zu versuchen: Die Kürzung des Interviews sei mit ihr nicht abgesprochen worden...

„VERHINDERN SIE ABNORMITÄT“

Ein absurdes „Schmankerl“ lag vor kurzem im Briefkasten der AG SPAK. Mehrere hektographierte Zettel mit einer kruden Mischung aus Lebensrettungskurs, Massageanleitung, astrologischer Partnerwahl und AIDS-Prophylaxe. Und dann noch das: *„In unserer heutigen Zeit sterben nicht mehr fünfzig Prozent der Kinder, wie es früher geschah. Deshalb muß man nicht nur die Zahl der Kinder kontrollieren, sondern auch ihren Gesundheitszustand, denn die „Schwachen“ bleiben auch am Leben.*

....ist es unverzeihlich, wenn man Kinder zur Welt bringt, ohne selbst gesund zu sein.“



BEHINDERTE IM KRANKEN HAUS

Ingeborg Wiemer von der „Hohenloher Interessengemeinschaft selbstbestimmtes Leben e.V.“ hatte genug: Ihre eigenen Erfahrungen mit Krankenhausaufenthalten, aber auch Berichte von anderen LeidensgenossInnen (in diesem Zusammenhang scheint dieser Begriff angebracht) veranlaß-

ten sie, einen Artikel zum Thema zu verfassen, den sie an verschiedene Kliniken der Umgebung verschickte. Im Anschreiben machte sie das Angebot, durch „Gespräche, Aufklärung und gezielte Information mit dazu beizutragen, daß der Umgang zwischen behinderten Patienten und dem Krankenhauspersonal unkomplizierter wird." Von vier der zehn Krankenhäuser kamen Rückmeldungen, teilweise mit der Überlegung, das Thema „Behinderte im Krankenhaus" in Weiterbildungsveranstaltungen aufzunehmen. Wer sich mit dem Thema beschäftigen möchte oder bereits ähnliche Überlegungen angestellt hat, kann sich wenden an: **Hohenloher Interessengemeinschaft selbstbestimmtes Leben e.V., Ingeborg Wiemer, Südstr. 16.74238 Krautheim, Tel. 06294 - 336**

Dokumentation:

Fachtagung „Behinderte Liebe"

Eine Dokumentation der im Februar 1996 in Kiel stattgefundenen Tagung „Behinderte Liebe" ist jetzt endlich erhältlich beim: **Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderung in Schleswig-Holstein, Adolfstr. 48, 24105 Kiel, Tel.: 0431/ 988-1897**

Mixed Pickles aus dem Norden

„mixed pickles - Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderunegen in Schleswig-Holstein" startet in Juni 1997 ein vom Ministerium für Frauen, Jugend, Wohnungs- und Städtebau des Landes Schleswig-Holstein gefördertes dreijähriges Modellprojekt, daß der Verbesserung der Lebenssituation von Mädchen und frauen mit Behinderungen dienen soll. Geplant sind unter anderm:

- Fortbildungsveranstaltungen für Multiplikatorinnen und Mädchen und Frauen mit Behinderungen
- Öffentlichkeitsarbeit und Gremienarbeit zur besseren Kooperation und Vernetzung
- Einrichtung einer Anlauf-, Beratungs- und Begegnungsstätte
- Arbeit mit Mädchen mit Behinderungen

Nähere Information bei der Ev. Akademie Bad Segeberg, mixed pickles, Marienstr. 31, Bad Segeberg, Tel. 04551 - 80 09 31 (Angelika Henschel)



Franz Christoph ist tot

Gedanken und Nachrufe auf Franz Christoph

Franz war immer gut für eine Überraschung. Hast Du schon gehört, daß Franz tot ist? Wirklich? Bei Franz konnte man nie wissen. Als ich dann die Anzeige in der Zeitung sah, ließ ich die Meldung langsam als Tatsache in mein Bewußtsein sickern. Mein Gefühl, vor allem von Distanz geprägt, veränderte sich nicht. Zu lange schon waren wir menschlich auseinandergerückt. Franz war bereits nur noch Erinnerung. Hier vermischt sich eine ganze Palette von Empfindungen: Wut, Ärger, Genervtsein, Anerkennung, Bewunderung und Respekt. All das forderte Franz heraus, oft genug ultimativ. Mit allem kam er zurecht - nur nicht mit Gleichgültigkeit. Franz war die Provokation schlechthin. In einem Ausmaß, daß man selbst im privaten Rahmen nie sicher sein konnte, ob er das, was er gerade erzählte, selbst glaubte oder ob er nicht einfach testen wollte, wie sein Gegenüber auf seine Äußerungen reagieren würde. Seine größte Stärke und gleichzeitig seine Schwäche lag in der Zuspitzung. Er zwang einen, die Dinge wie durch eine Lupe zu betrachten, vergrößerte und vergröberte, und das Drumrum war ihm meistens egal. Sein Motto: Entweder - oder. Er selbst ließ sich so wenig festnageln wie ein Wackelpudding. Mein Ärger, meine Wut gelten seinen Vereinfachungen, seinem Hang zu Plattheiten und Verzerrungen, da war er nicht zimperlich, und ob er jemanden verletzte, schien ihn nicht zu berühren; seine zahlreichen nicht eingehaltenen Termine ließen mich irgendwann zu dem Entschluß kommen, überhaupt keine Verabredungen mehr mit ihm zu treffen, was allerdings nicht vor nächtlichen Anrufen zu unmöglichen Zeiten schützte. Mein Respekt gilt dem Rebell Franz. Der Figur, die meinem behindertenpolitischen Werdegang nicht unerheblich mitgeprägt hat. Ich lernte ihn 1976 kennen. Wir stritten uns sofort. Doch ich hatte von jeher eine Abneigung gegen Behinderte, die sich mit allem zufriedengeben. Da war mir die wortgewaltige, krückenschwingende Provokation eines Franz Christoph schon lieber. Mit dem Krüppelstandpunkt konnte ich mich identifizieren, wenn auch nicht immer mit der Art und Weise, wie Franz ihn vermittelte. Franz war die personifizierte Respektlosigkeit, das scheint viele Nichtbehinderte am meisten an ihm fasziniert zu haben. Er tat Dinge, die man selbst sich nicht traute - wer kommt schon auf die Idee, den Bundespräsidenten anzugreifen? Mit dem „Krüppelbewußtsein" konnte man nicht lange defensiv bleiben. Es macht heute noch Spaß, daran zu denken, wie wir 1981 auf dem Gesundheitstag in Hamburg das Fernsehteam der Aktion Sorgenkind einfach vor die Tür setzten. Das hatte es noch nicht gegeben, daß die „armen Behinderten" das Fernsehen rausschmissen. Oder zu Beginn des Jahres 81 die Bühnenbesetzung anläßlich der Eröffnung des UNO-Jahres der Behinderten. Was machte es schon, daß Viele uns für Spinner hielten? Wir probten den kollektiven Ungehorsam - das war ein tolles Gefühl Natürlich ging das nicht reibungslos über die Bühne. Der Prinzipienstreit über die Frage der Zusammenarbeit mit Nichtbehinderten brachte die ganze Aktion fast zum Kippen. Aber der Krüppel-Stein war ins Rollen gekommen. Wie alle Bewegungen im Aufbruch gerieten wir in Euphorie. Mich hat immer wieder erstaunt, wie lange dieselben Leute dabeiblieben bzw. immer noch dabei sind. Da ich inzwischen zur Oma-Generation der Krüppelbwewegung, die gar keine Bewegung mehr ist, gehöre, ist durchaus gewöhnungsbedürftig. Allzuleicht vergesse ich, daß jüngere Behinderte mit diesem Teil der Geschichte gar nicht viel anfangen können, und daß ihnen Franz, so gesehen, einfach schnuppe ist.

Franz war immer gut für eine Überraschung.

War der Bruch mit Franz unvermeidbar? Einer, der seine ganze Kraft darauf gerichtet hat, Singer zu boykottieren, kann nicht schadlos auf einmal das Gegenteil

tun. Das hat ihm, politisch gesehen, in der Szene das Genick gebrochen. Der „Abschied vom Übervater" (vgl. randschau 1/94) mutet an wie ein vorweggenommener Nachruf. Tatsächlich hat sich die Krüppel-Szene damit von ihm verabschiedet. Um keine Mißverständnisse zu erzeugen: Franz ist bzw. war beileibe nicht die Bewegung. Aber, so umstritten er auch und gerade in den letzten Jahren war, ohne ihn ist diese Geschichte schlecht denkbar.

Ursula Aurien, Berlin

„Hier ist der Franz."

„Hier ist der Franz." Oh nein, nicht schon wieder, dachte ich. Es war drei Uhr nachts und wie immer Anfang der achtziger Jahre brachte mir ein schlaftrunkener Mitbewohner meiner WG das Telefon ans Bett. Franz wirkte jederfalls nicht schlaftrunken, er wollte mit mir gerade jetzt und ganz dringend über den Paragraphen 218 und die Frauenbewegung, über den Gesundheitsfetisch in der Ökologiebewegung oder die Behindertenfeindlichkeit in der Friedensbewegung diskutieren. Manchmal mußte er mir einfach auch nur erklären, wer von unseren gemeinsamen Bekannten schlicht ein Schweinehund oder eine blöde Kuh ist.

Ich kannte Franz seit ein paar Jahren und war beeindruckt davon, daß behinderte Menschen keineswegs dankbar und lieb, sondern frech und offensiv sein können. Gerade auch gegenüber ihren sozial engagierten Fürsprechern und Gönnern. Das habe ich auch von Franz gelernt. Und ich vermute im Rückblick auf unsere knapp zwanzigjährige Geschichte und im Wissen dessen, in seiner oft beißenden Kritik vergleichsweise ungeschoren davongekommen zu sein, daß er mich als einer der wenigen Krüppel respektiert hat. Vielleicht erklärt dies, warum wir auch ohne vorheriges langes Palaver über Sinn und Zweck einer Aktivität zusammen wirken konnten. Andererseits hatte die Gemeinsamkeit Grenzen: Franz' Hang zur Selbstinszenierung prägten seine Aktionen und verprellten viele aus der aktiven Behindertenszene.

Seine permanente Auseindersetzung mit der „Dampfwalze der Normalität" fand ich anstrengend und beeindruckend zugleich, seinen Geschichten rund um die Behindertenpolitik hörte ich zunehmend mit dem Hintergedanken zu: „Kann sein, kann aber auch nicht sein." Jedenfalls empfand ich sie ideenreicher, amüsanter und bedenkenswerter als jene aus der 'randschau', die heute von der Organisierung in ISL, Behindertenrat, DPI, DISWEB oder NOSEWI berichten.

Die Rhetorik von Franz war beeindrukkend: Als er in Holland 1980 politisches Asyl suchte, um auf die spezielle deutsche Behindertenfeindlichkeit aufmerksam zu machen, begleiteten ihn einige von der Hamburger Krüppelgruppe zur Ausländerbehörde in Amsterdam. Innerhalb kürzester Zeit wurde aus dem vorladenden wichtigen Bürokraten ein verunsicherter Hüter seines Schreibtisches. Zurück im Auto, tauchte der Amtmann nochmal auf und bat unterwürfig um die Rückgabe seines wertvollen Kugelschreibers. „Na, dann wollen wir mal nicht so sein" meinte Franz. Diese Umkehrung vom Bittsteller in den Gebenden war einfach gut.

Auf einer Reha-Messe im Hamburger Kongreßzentrum setzte Franz sich in einen ausgestellten neuen Rollstühl und wir verließen die Hallen. Nach einiger Zeit kam ein Reha-Knispel hinter uns her gerannt und schimpfte, wir könnten doch nicht einfach den Rollstuhl nehmen. Franz' Antwort: „Aber ja. Sie brauchen ihn doch nicht." Über den perplexen Gesichtsausdruck des Orthopedia-Verkäufers haben wir uns jahrelang amüsiert.

Solche und ähnliche Erlebnisse waren für einige Jahre die Grundlage für einen intensiven Austausch zwischen uns, viel wichtiger als das, was er geschrieben hat.

Mit seinen Fähigkeiten mußte Franz in die Medienarbeit einsteigen. Talk-Shows waren wie für ihn geschaffen, die meisten habe ich gesehen, fast immer hat er sie souverän überstanden.

Aber Franz hat die Spielregeln der großen Medien unterschätzt: Um im Gespräch zu bleiben, werden langfristig Kompromisse verlangt. Aus meiner Sicht ist Franz auf diesem Terrain angesichts der 'lebensunwert'-Debatte zu viele eingegangen. Seine Argumentation, nicht seine Position, wurde schwammig. Wir haben uns darüber am Telefon gestritten und ich habe meine Kritik vor zwei, drei Jahren öffentlich formuliert. Seitdem hat Franz sich nicht mehr bei mir gemeldet. Schade, auf diesen Anruf habe ich gewartet.

Udo Sierck, Hamburg



Sabine Herzig, Künstlerin aus Basel, hatte für ein leider dann nicht zustandegekommenes Comic Projekt mit Franz, einen ersten Entwu
gestaltet und

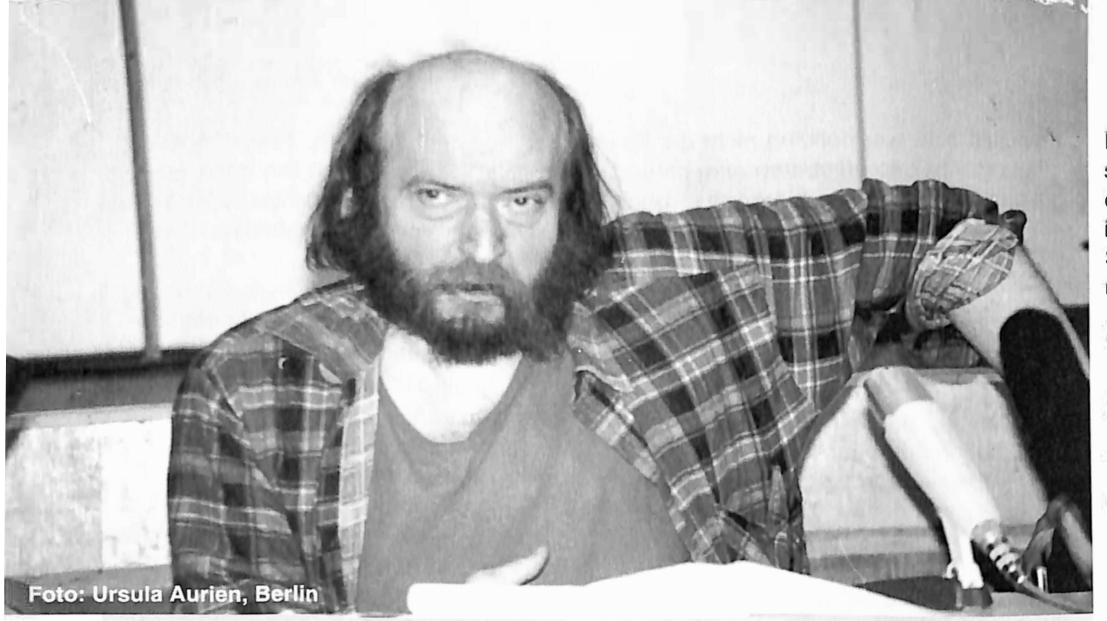


Foto: Ursula Aurien, Berlin

Konsequent, extrem, eben Franz Christoph

Sie haben ihn so maßlos wenig geliebt, die Christophs, daß dem Franz davon nur eines übrig blieb: die Maßlosigkeit. Sie hat ihn geprägt, gefördert und umgebracht. Beim Essen, Rauchen, Saufen, beim Raufen, selbst beim Debattieren und Rechthaben hat er's sich einverleibt, so gut es ging. Sein Leib wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als ihm die Diabetes an den Hals zu hängen.

Doch dann, wenn er die Maßlosigkeit zu kultivieren vermochte, hat sie ihn gefördert. Sie verwandelte sich zur unerbittlichen Konsequenz seiner Argumentation und spitzte seine Aktionen ins Extrem. Franz wurde mehr als ein Autor oder Aktivist. Er war Kulturschaffender, nein, Kulturtreibender. Er trieb sie mit seinen Aktionen vor sich her, bis die Kultur sich veränderte. Daß ein Behinderter dankbar, lieb und leicht zu verwalten sei, diese pauschale Gleichsetzung ist ihr seit Franz Christoph nicht mehr möglich. Mit seinem Erfolg mußte sie ihn aufnehmen als Kulturgut und ein Stück unsterblich machen. Das ist er nun. Auch wenn die Bewegung sich irgendwann entnervt von ihm abwenden mußte. Was wäre, wenn er nicht gewesen?

Franz und ich kamen auf unterschiedlichen Wegen zusammen, quasi als bekennende Behinderte, er konsequenter als bekennender Krüppel. Moderne Selbstdarstellungen als "behinderte Menschen" oder gar als "Menschen mit besonderen Bedürfnissen" waren uns gemeinsam ein Graus. Ich kam ihm nahe, mehr nicht. Freundschaft wäre ihm zuviel Bindung gewesen. Er hatte keine Freunde. Bewunderer gab es, Leute, die Anteil nahmen an diesem Phänomen Franz Christoph, Gastgeber, Kampfgefährten. Mehr nicht. Franz hat es nie geschafft, Bindung länger auszuhalten - oder gar Liebe. Wo hatte er Bindung lernen sollen? Vor einer laufenden Kamera, das war ihm Erotik. Seine Bücher hat er lustvoll gezeugt. Wenn in seinen Veranstaltungen hunderte von ZuschauerInnen an seinen Lippen hingen und dann der Beifall, das waren sinnlicher Kuß und Höhepunkt. Er war Künstler - also Egozentriker. Sein ganzes Leben war eine ständige Performance, aus der seine Aktionen nur als medial aufbereiteter Teil auftauchten. Franz war Kunst - nicht mit Absicht, einfach so. Seine Wohnung zum Beispiel gestaltete er als eklatante und permanente Provokation für jeden Ordnungshüter. Mitten im Chaos lagen seine Ideen verstreut, die er plötzlich im Arbeitsrausch zu heißen Traktaten zu bündeln vermochte.

Materielle Sicherheit suchte er allenfalls in einem politischen Mandat. Mit den GRÜNEN wollte er in's Europaparlament. Auch den Bundestag hat er sich vorstellen können. Das wäre eine denkbare Verbindung von Bühne und Absicherung gewesen. So kam er zur PDS. Doch das politische Mandat braucht Kompromißfähigkeit. Das wußte auch die PDS. Wie die GRÜNEN hat sie es sich mit ihm nicht verdorben: Gute Kandidaturen ja, aussichtsreiche aber nicht.

Franz hatte Angst vor dem Alter, das bedrohlich nahe kam. Er hatte Angst kraftloser zu werden und persönlich abhängig. Sogar ein Leben mit selbstbestimmter Assistenz, was ja persönliche Nähe unausweichlich macht, wäre ihm unmöglich gewesen. Die unpersönliche Versorgung eines Heimes wäre ihm da lieber gewesen. Manchmal, wenn er nachts um 4 anrief, erzählte er von solchen Ängsten. Doch nur im Suff. Ein Ende im Heim hätte nicht zu ihm gepaßt. Er wußte vom Strick um seinen Hals. Wenn er sein Leben einfach so weiterführt, das war ihm klar, wird sich der Strick von selbst und plötzlich zusammenziehen. Das hat er gewollt: konsequent, extrem: eben Franz Christoph.

Lothar Sandfort, Trebel

Ende der 70er bekam ich einen Anruf: Ich solle mich mit Franz Christoph treffen in einer Kneipe. "Was, ein Sprachkrüppel sei ich?". Damals hatte ich gerade eine Stotterer-Selbsthilfegruppe für Erwachsene initiiert.

Er: *"Du könntest auch als Türke durchgehen".*

Ich: *"Türken sind auch Menschen"*

Er: *"Nix verstehen"*

Ich: *"Spiel nicht den Bekloppten"*

Er: *"Jetzt diskriminierst Du die Kopfkrüppel"*

Ich: *"Und Du die Stotterer"*

Er: *"Also sind wir alle gleich behindert"*

Ähnliche Streitdialoge exerzierte er zum Verhältnis nichtbehinderte Frauen/Krüppelmänner, Krüppelfrauen/nichtbehinderte Frauen in der Abtreibungsdebatte, in der Antiatomkrafts- und Friedensbewegung. Ihm war es eine Lust zu streiten, nichts haßte er mehr als Stillstand.

Rebellen kommen in die Jahre. Auf Gedanken setzt sich die Patina der Geschichte(n) fest. Es lohnt sich, die einzelnen Schichten freizulegen. Kratzen tut weh und macht die Schrammen sichtbar.

Von Lebensgeschichten als Zeitgeschichte

Die Wirkung von Taten ist nicht meßbar und vergleichbar. Als Franz Christoph 1979 in Holland einen Antrag auf politisches Asyl stellte, war das Echo in der BRD gering. In Holland befassten sich höchste Stellen im Innenministerium mit seinem Antrag.

"Ich sehe mich als politischen Behinderten unterdrückt - einmal von der bundesrepublikanischen Polizei, zum anderen von Linkssektierern und schließlich von Behinderungsfachleuten, die uns Behinderte noch immer selbstverständlich auf Grundlage ihres 'akademischen Status' zum Objekt ihrer verschiedenen Ideologien machen" - schreibt Franz Christoph im Asylantrag.

Er bekam eine Aufenthaltserlaubnis, keinen Asylstatus.

Nach dem Kriege wurden die "Euthanasie"-Anstalten nicht geschlossen, obwohl in Nürnberg im Prozess gegen die NS-Ärzte diese Institutionen Bestandteil der Tötungsmaschinerie waren. Nicht daraus, was leicht und effektvoll gewesen wäre, leitete Franz Christoph seine Unterdrückung ab. Viel mehr aus seiner Reflexion der Lebensrealität im Nachkriegs-Deutschland. Ein unerhörter Schritt, Lebensgeschichte auf die politische Ebene deutscher Zeitgeschichte zu bringen. Und das im Jahre 1979, als sich die Zeitzeugen der

'oral history' mit der Schilderung von Erlebnissen begnügten und nicht auf die Idee kamen, sich mit Widerstandskämpfern zu messen.

Im Juni 1979 erschien Heft 1 der KRÜPPELZEITUNG als Zeitung von Krüppel für Krüppel. In den folgenden Ausgaben kollidiert Franz Christoph's "Krüppelstandpunkt", mit denen anderer, vor allem dem von Horst Frehe. (Die Würdigung anderer Positionen sei späteren BetrachterInnen anheimgestellt). Für Christoph war "KRÜPPEL" nie eine bequeme oder fortschrittliche Metapher, um den Anspruch Behinderter auf Teilhabe an der Selbsthilfebewegung anzumelden. Allzu schnell hielt sie nach den sie stützenden Experten und Fachverbänden Ausschau. Selbstbestimmtes Zusammenwohnen von Behinderten, die Schaffung alternativer

Ein Streitruf
Zu Franz Christophs bewegten Wirken

repressionsfreier Arbeitsplätze, Erfahrungsberichte aus Institutionen (KRÜPPELTRIBUNAL Dez. 81), die Abgrenzung zur Frauenbewegung - waren einige der Diskussionspunkte, die ein Krüppelbewußtsein ausmachen sollten. Es war weniger der Streit um Christophs Aktionen, mit denen, sofern sie der Bewegung etwas nützten, man sich solidarisieren konnte.

Konsensbrecher

Die Krückenschläge des Franz Christoph gegen den Bundespräsidenten Carstens waren eher vermittelbar: Schließlich war man dabei. Eine Bewegung, als die sich der Behindertenaufbrauch Anfang der 80er Jahre verstand, verzieh ihm fortan nicht sein eigenmächtiges Handeln. Duldete nicht den Dissens. Die Gründung einer Behindertenpartei wäre die Konsequenz für die Konsensvertreter gewesen. Partizipieren war angesagt. Auf die Position des MITGESTALTENS im Sinne, erlaubt ist, was den Gruppenkonsens befördert, war er nicht festzulegen. "Ansatzpunkt für eine wirklich 'radikale Krüppelpolitik' können nur wir selbst sein", schrieb nicht Franz Christoph, sondern Horst Frehe in der o.g. Ausgabe der Krüppelzeitung, skizziert aber zum Schluß seiner Ausführungen bereits die Arbeitsbereiche, in denen heute, zum Teil in Kooperation mit Wohlfahrtsorganisationen, mit durchaus respektabler Bilanz an Arbeitsplätzen, heute viele Behinderte tätig sind. Aber bedurfte es dazu einer Krüppelbewegung? Aus Imagegründen boten sich die Wohlfahrtsorganisationen als Arbeitgeber bereitwillig an. Starke Partner boten Sicherheit und Anerkennung.

In Nr. 2/82 der KRÜPPELZEITUNG reflektiert Franz Christoph die Aktionen der "wilden" Jahre und den Stand der KRÜPPELBEWEGUNG. als *"DIE GEFAHR ZWISCHEN KRÜPPELBEWUSSTSEIN UND TEILWEISER SELBSTLIQUIDIERUNG!"*. Es sind nachlesenswerte Thesen zur Geschichte einer bewegten Krüppeldiskussion, durchaus auch auf die WortführerInnen in anderen Bewegungen ausweitbar. Die dies leugnen, sind Leugner und Lügner, die sich schaden. *"Facit: So schwer dies auch fällt wahrzunehmen, wir führen teilweise Krieg gegen uns selbst."*

Solch radikale Töne klingen heute wie ein Aufguß rebellischer Gedanken. Damals speisten sie eine Vielzahl von Aktionsformen mit Sinnlichkeit. Geblieben sind ritualisierte Aktionsformen ohne Schärfe.

Seitdem die Krüppel - Bewegung Stärke und Heilung bei Bündnispartnern suchte, begann die Selbstliquidierung des Krüppelbewußtseins, unterstellt man, daß individuelles Krüppelbewußtsein auch als gesellschaftliches erfahren wird und sich in einer Bewegung organisieren läßt.

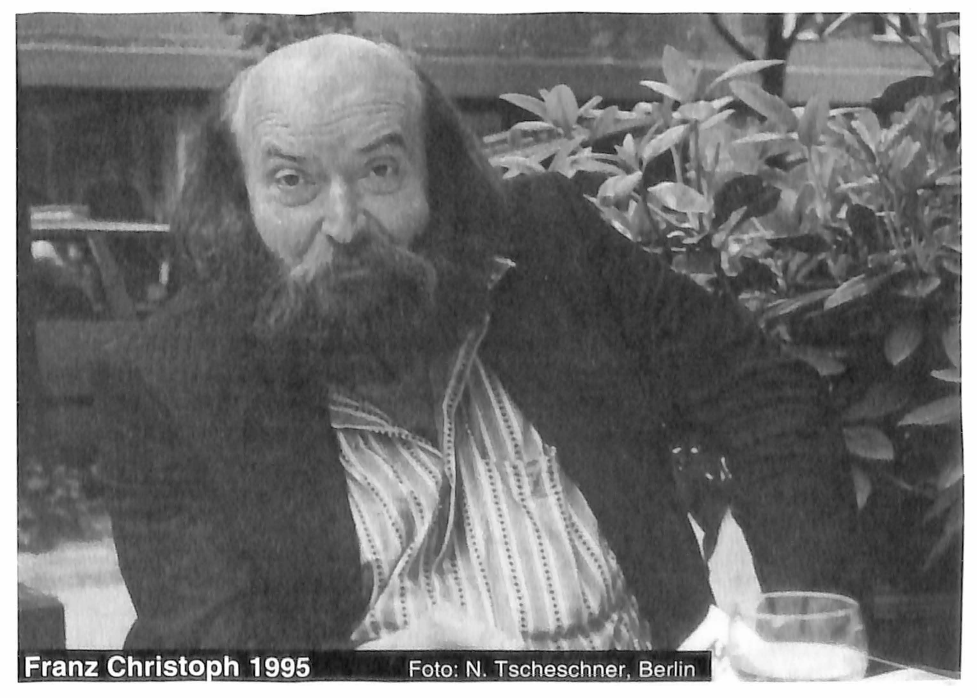
Partner sind Partner des anderen. Autonom und Partner sein ist ein Widerspruch. Rebellisch sein war schön, brachte Anerkennung und baute die Persönlichkeit auf. Ein Phantom war es gleichwohl nicht, zugestanden ein historisches Phänomen, ein Nachzüglermodell zu anderen Bewegungen jener Jahre.

Franz Christoph stieß etwas an, und schon war er auf einem vermeintlichen Rückzug. Dies wirkte irritierend, war aber Bestandteil seines Konzeptes der Auseinandersetzung. In der Singer-Debatte machten es ihm Behinderte zum Vorwurf. Daß er durch seine Kontakte zu den Grünen und zur CDU den erstmaligen Auftritt von Peter Singer bei der Lebenshilfe mitverhinderte, sodaß die Bundesgesundheitsministerin Ursula Lehr die Schirmherrschaft des Marburger Symposiums "Gesundheit 2000" aufkündigte, sei hier nur am Rande vermerkt. Das Konzept wurde von der Lebenshilfe entwickelt. Veranstalter: die "Internationale Liga von Vereinigungen für Menschen mit geistiger Behinderung". Unter bestimmten Umständen, nachdem Singer medienwirksam in der BRD etabliert war, kam es auf die Mittel an. Franz Christoph hätte die Bühne schon für eine phantasievolle Aktion benutzt. Wenn die Lebensbedrohung durch Singers Thesen nicht eine Floskel bleiben soll, muß Widerstand vom Gegner auch körperlich erfahrbar sein. In dieser Frage war er kein Sektierer.

Tabuverletzungen sind langlebig. Das bekam Franz Christoph zuletzt als Spitzenkandidat der PDS in Rheinland-Pfalz zu spüren. Als Westkandidat erbrachte er das beste Ergebnis.

Im April '94 warnt Andrea Schatz vom Initiativkreis Gleichstellung Behinderter und Allemeinen Behindertenverband in Deutschland (zutreffender ist Deutschland-Ost) den Parteivorstand der PDS vor Franz Christophs Kandidatur. Er habe "sich längst weit von der Basis entfernt: Die gesamte emanzipatorische Behindertenbewegung aus den alten Bundesländern ist von Franz Christoph enttäuscht und hat sich von ihm abgewandt!".

In der Tat hätte die Initiative für parlamentarische Vorhaben wie die eines Anti-Diskriminierungsgesetzes, eines steuerfinanzierten Pflege-Assistenz-Gesetzes ihn gerne vereinnahmt. Zur Untermauerung der denunziatorischen Warnung vor Franz Christoph holt sich Andrea Schatz aus der


Franz Christoph 1995 Foto: N. Tscheschner, Berlin

Zeitschrift "die randschau", 1/1994 prominente Weststimmen *"von engagierten und kompetenten Menschen mit Beeinträchtigungen"*, um vor seinen *"fragwürdigen Auffassungen, seine(r) Profilisierungssucht und seine(n) Agressionen"* (gegen Frauen) zu warnen. Zumindest stellt er mit Penetranz in der Debatte um unbegrenzte Abtreibungsfreiheit das damals in der Frauenbewegung vorherrschende Körperkonzept und Menschenbild (ÜBER MEINEN BAUCH BESTIMME ICH) in Frage. Inzwischen wird es mit der einmal propagierten Ausschließlichkeit nicht mehr vertreten.

Sich mit Franz Christophs "Hinwendung" zur PDS, von ehemaligen Mitstreiterinnen als "Verrat", als eine seiner vielen "Kehrtwendungen" bezeichnet, auseinanderzusetzen, ist zu spät. Es müßte im Zusammenhang seines Wirkens und seines analytischen Denken in Widersprüchen gesehen werden.

Aus dem einstmals richtigen, aber heute anachronistischen Dissens zwischen der Autonomie der Tat und dem Marsch in den Paragraphen-Dschungel einer Sozial- und Behindertenarbeit, lebt/e jede soziale Bewegung, auch die "Krüppelbewegung", zumindest in deren Verlautbarungen. Bald wurde das Wort KRÜPPEL gestrichen und war nur Bewegung. Nützliches, geduldetes Anhängsel, zwar mit Ressortkompetenz - wenig in Verantwortung.

"Rebell" ohne Quotenbonus

Dessen war sich Franz Christoph bewußt, es hinderte ihn nicht ein Mandat respektive einen Arbeitsplatz zu erzielen. Gegen Spontis wollte er nicht als Alibikandidat auf ausichtslosem Platz für die Grünen zur Europawahl 1983 antreten. Einen Quotenbonus als Krüppel forderte er nie ein. Hätte er nur Wohlverhalten gezeigt?

Als "Rebell" zurückgekehrt in den Konsens einer großen Unterstützungsbewegung, wie Andrea Schatz indirekt suggeriert, hätte es vielleicht auch die PDS-Basis in Berlin-Lichtenberg überzeugt. Nun, die wählte 1995 einen 18jährigen Gymnasiasten mit dem Ressort Schule/ Jugend statt Franz Christoph ins Berliner Abgeordnetenhaus. Er unterlag mit 2 Stimmen der Jugend: Gegen sie hatte er nichts, auch feilschte er nicht mit einem deutschen Kurden um einen aussichtsreichen Listenplatz.

Die letzten Jahre war er mehr in der Kultur des Osten als im Westen zu Hause . Er machte in alter Manier Krüppelbildungsarbeit, auch in Sonderinstitutionen, nicht zuletzt um den Westimport von beamteten Behindertenfunktionären und Experten mit seinen Krüppelschlägen zu ärgern. Viel Zeit blieb den Ostlern im wegbrechenden Sozialgefüge nicht.

Franz Christoph starb am 28. Dezember, nicht einsam, "wie" aus Sicht der TAZ "kein Mensch sterben darf. Allein in seiner Wohnung in Berlin". Mit einem Ostverlag war ein Buchprojekt geplant. Eine Woche vorher hatte er noch Verabredungen für 1997 getroffen.

NIKOLAUS TSCHESCHNER, BERLIN

Entscheidende Rolle in der Bewegung

Franz Christoph hat in seinem Leben als Krüppel viele Schläge abbekommen, aber er war einer der ganz wenigen, die auch viele ausgeteilt haben: Öffentlich und publikumswirksam. Bundespräsident Carstens gehörtezu seinen Opfern. Der Schlag gegen den ehemaligen SA-Mann und Bundespräsidenten war eine Attacke auf das UNO-Jahr der Behinderten. Andere Vertreter der Nichtbehindertenkultur griff er mit Worten an - aber nicht weniger schonungslos. Franz Christoph hat damit bewußt und erfolgreich das Klischee vom Musterkrüppelchen (dankbar, lieb, ein bißchen doof, leicht zu verwalten) dekonstruiert. Er selbst wurde bekannt und galt allgemein als der Inbegriff des boshaften und zugleich stolzen Krüppels. Diese Form von Selbstinszenierung war seine Politik, mit ihr hat er ein wichtiges Zeichen gesetzt. Daß er sich dabei auch im Ton vergriffen und um des Effekts willen auch mal demagogischer Mittel bedient hat, hat ihn angreifbar gemacht - und ihm viele FeindInnen verschafft.

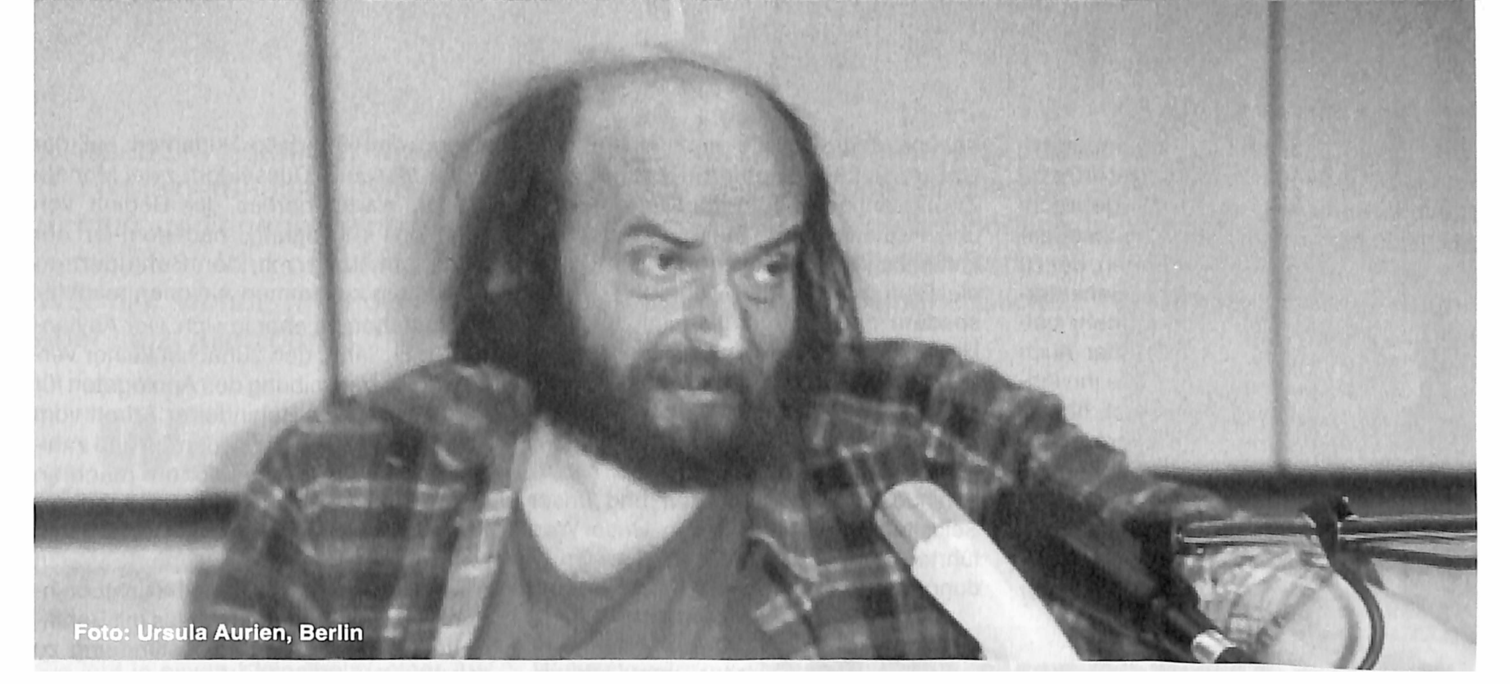
Als Mitinitiator der ersten Krüppelgruppen hat er eine entscheidende Rolle bei der Radikalisierung der bundesdeutschen Behindertenbewegung gespielt. Er war einer der ersten, der das Macht- und Gewaltverhältnis zwischen Nichtbehinderten und Behinderten thematisiert hat: Die wohlmeinenden Gönner waren ihm fast noch mehr verhaßt, als die erklärten Behindertenfeinde. Die Diskussion um die Herrschaftsverhältnisse betrieb er schonungslos und radikal. Viele nichtbehinderte Freunde hat er damit vor den Kopf gestossen - er hat damit aber auch Erkenntnissprünge bewirkt. Plötzlich nicht mehr von der Glориole des solidarischen FreundInnen undHelferInnen-Daseins umschwebt, mußte so mancher und manche sich mit dem eigenen Helfersyndrom und Dominanzverhalten auseinandersetzen. Die Konfrontation mit Franz war für viele Nichtbehinderte eine heilsame Schocktherapie.

Wie Recht Franz hatte, mißtrauisch zu sein und gerade bei denen die es angeblich gut mit uns meinen, besonders kritisch hinzuschauen, hat sich angesichts der Atomkatastrophe von Tschernobyl gezeigt. Franz war einer der ersten, der die eugenischen Horrorszenarien mit denen die Anti-AKW-AktivistInnen so erfolgreich Stimmung gemacht haben, öffentlich amgeprangert hat. Er hat sofort gemerkt, wie hier die links-alternative Szene die Aggressionen, die gegen Behinderte in den Industriegesellschaften immer präsent sind, hier als Mittel der politischen „Aufklärungsarbeit" mobilisiert: Auf den Beinahe-GAU folgte der ökologisch - feministische Ruf nach humangenetischer Beratung für Schwangere, das Schlimmste an der Atomenergie war den UmweltschützerInnen, daß die Bestrahlung Behinderungen produziert.

Seine Lust an der Provokation kannte keine solidarische Rücksichtnahme für politisch nahestehende Kreise. Diese Schonungslosigkeit war sicherlich eine Ursache dafür, daß wir in der deutschsprachigen Auseinandersetzung um Eugenik, „Euthanasie" und Bioethik, die gerade von Linksliberalen und alternativen Modernisierern propagiert werden, unseren europäischen Nachbarn und sogar der ansonsten vorbildlichen nordamerikanischen Behindertenbewegung in den letzten 15 Jahren immer eine Nasenlänge voraus waren.

Das Franz Christoph diese Erfolge nicht allein zuzurechnen sind, daß er mit seinen individuellen Vorstößen auch immer wieder die Grenzen der politischen Moral verletzte, hat er nie akzeptiert. Andere behinderte MitstreiterInnen, die medienwirksam arbeiteten und sich in diesen Debatte einen Namen machten, hat er oft genug versucht aus dem Rampenlicht zu vertreiben und ihre Arbeit und ihre persönliche Integrität zu demontieren. Nichtbehinderte, die es gewagt haben, zu „seinen" Themen zu veröffentlichen, hat er umstandslos als bevormundenden Saboteuren der Behindertenbewegung abgekanzelt. Feministinnen, auf deren theoretisches Fundament er sich in den 70er Jahren so oft vergleichend bezogen hatte, wurden innerhalb der Behindertenbewegung zu seinen Hauptfeindinnen. Aber auch viele seiner Freunde hat er verprellt, wenn sie ihm widersprochen haben, wenn sie einen anderen Weg suchten. Das mag ein Grund für den traurigen Umstand gewesen sein, daß er so einsam gestorben ist. Genau weiß ich es nicht, denn auch ich stand schon seit geraumer Zeit nicht mehr auf seiner Telefonliste.

THERESIA DEGENER, WUPPERTAL


Foto: Ursula Aurien, Berlin

ICH BIN (K)EIN FELIX

Eine andere Seite von Franz Christoph, die eines Erzählers, ist weitgehend unbekannt. Es heißt, gute Romane erkennt man an der Intonation des ersten Satzes.

"Daß Felix geboren, oder zum Leben gezwungen wurde, wie andere es scheinbar mitfühlend behaupteten, verdankte er der schon acht Jahre anhaltenden Kinderlosigkeit seiner spätheren Eltern"

"Das Klima gegenüber kinderlosen Ehen, schürte auch in Anspielung auf den schon Jahrzehnte lang anhaltenden Bevölkerungsschwund, ein Aktionskomittee, mit dem Namen "Rettet die Deutschen"...

"Daß etwas für ihren gewünschten Nachwuchs, unternommen werden muste, war Karl und Fanny, so hießen die Fischer's mit Vornamen, schon lange klar".

Die Eltern bekommen eine Aufklärungsbroschüre des Bundesministers für Ethik, Moral und Forschung, Friesenhuber, in die Hand. Darin werden die nicht traditionell gezeugten Kinder auch als Menschen bezeichnet.

"die trotzdem ihren Beitrag zum Fortbestand des deutschen Volkes leisten können. Bitte bedenken Sie bei der eventuell anstehenden Entscheidung: Über ein halbes Jahrhundert haben die für Volksgesundheit zuständigen staatlichen Stellen einen zähen Kampf gegen Behinderungen geführt. Letzendlich erfolgreich:..."

Den Arbeitstitel des Romans *AUCH RETORTEN SIND MENSCHEN*hatte jemand auf die erste der handschriftlichen Manuskriptseite notiert. Auf Seite 496, am oberen Blattrand, hatte Franz Christoph geschrieben, wie der Roman heißen sollte: Ich bin (k)ein Felix. Felix heißt der Glückliche, der glücklich Erzeugte, der Entsorgte, nachdem die Gesellschaft sich der Behinderten entledigt hatte.

Nach einem Katalog kann das Wunschkind bei der Firma Kinderglück bestellt werden. *"Felix Eltern brauchten nicht lange zu überlegen. Sie entschieden sich für das Modell „Boris", einen großen blonden, blauäugigen Jungen..."* Zitat Ende

Alternativkinder waren noch keine Selbstverständlichkeit. Fanny mußte die Nachbarn mit *"zwei aufblasbaren Schwangerschaftskissen"* täuschen.

Nach nur 6 Monaten holten die Eltern das Kind ab, nannten den zurückhaltenden Jungen FELIX. Seine ersten Jahre verliefen ruhig, bis Felix Konkurrenz bekam: Fanny gebar einen echten natürlichen Buben, Karl junior. Fortan wurde Felix mit seinem lebhafteren Bruder verglichen.

Felix Vater setzte alles daran, Karl in einer natürlichen dörflichen Atmosphäre zu erziehen. Der unnatürliche geschaffene Fritz gebärdet sich als schwieriges Kind. War seine Besonderheit ein Fehler der noch nicht ausgereiften Reproduktionsmedizin?

Der Junge kam in eine Anstalt. Nach Grafeneck, das inzwischen auch Retortenmenschen aufnahm, nachdem es fast keine Behinderte mehr gab. Die entsorgte Institution sorte sich für die Alternativkinder. In ihr arbeiten Experten, die es allzugut mit den Kindern meinen. Für sie wird Felix ein interessanter Fall. Er macht daraus das Beste, kann er doch auf diese Weise der fürsorglichen Bevormundung entfliehen.

Ähnlich wie im Roman Felix die Erzieher in der Retortenkinderanstalt nervt, attackierte Franz Christoph in seiner politischen Arbeit, daß ehemalige Euthanasie-Anstalten nach dem Kriege Heime und Therapieeinrichtungen blieben.

1982, in einem Prozess erklärt Franz Christoph:

"Falsch ist, daß ich den Schulleiter (der Heimsonderschule in Markgröningen) *und dessen Stellvertreter als KZ-Aufseher bezeichnet habe - Richtig ist, daß ich die Meinung vertreten habe, daß es immer mehr Behinderte gibt, die in den Mitarbeitern von Behinderteneinrichtungen KZ-Schergen sehen"*

Schmerzliche Worte. Manchmal schwer aushaltbar.

Vor allem die Dialogteile des Romans, in denen Felix die Ungleichheit der Verhältnisse zwischen Behinderten und Nichtbehinderten herausarbeitet, sprühen vor Witz und dialektischer Schärfe.

Apropos Witz, den er mir einmal erzählte: Was macht eine nichtbehinderte Physikerin, aus falschem Mitleid mit ihrem behinderten Mann, einem Architekten für "Selbständiges Wohnen", - wenn sie einen Liebhaber hat? Sie schickt ihn in den Weltraum.

Warum? Um das Wohnen in Schwerelosigkeitscenter zu erforschen. Damals bereitete sich der erste westdeutsche Astronaut auf ein Weltraumunternehmen vor.

In der Tat planten wir einen solchen Roman. Ich sollte die ersten Kapitel schreiben - so war die Verabredung -, er die letzten, vor allem das Ende. Blieb der Architekt oben, aller irdischen Sorgen entledigt?

Ich hätte es gern gewußt, auch, was Felix im Roman noch alles zustößt, was er anstellt, nachdem er aus dem Bayrischen in die Städte aufgebrochen war. In Bremen angekommen, bricht der Roman ab.

Felix, Franz Christoph, hätte uns noch Vieles zu erzählen gehabt.

NIKOLAUS TSCHESCHNER, BERLIN

Franz Christoph ist tot

Der vielleicht sperrigste Behindertenpolitiker, den die emanzipatorische Behindertenbewegung hervorgebracht hat, ist kurz vor dem Jahreswechsel gestorben. Es gibt sicher niemanden, der zu der politischen Entwicklung der Behindertenbewegung in Deutschland mehr beigetragen hat als er. Es gibt aber auch sicher niemanden von denen, die ihn länger kannten, die er nicht verletzt, hintergangen, unfair behandelt und provoziert hat.

Er war als Kritiker immer vor der ersten Reihe. Neue solidarische Zusammenhänge unter uns Behinderten aufzubauen war aber nicht seine Sache. Sein Weg war der des individuellen politischen Provokateurs, der Demaskierung der Gewalt hinter dem Mitleid, der öffentlichen Zuspitzung der moralischen Verlogenheit gegenüber Behinderten. Er wollte die 'partnerschaftliche' Unterdrückung aufdecken und zerstören. Er hat die 'Emanzipationsgaukler' wie Ernst Klee gehaßt, weil sie hinter verlogener Solidarität nur ihr Helfersyndrom ausleben wollten. Er hat die ökologischen Spießer als behindertenfeindlich entlarvt, als sie nach Tschernobyl reihenweise in die humangenetischen Beratungsstellen liefen, um sich bescheinigen zu lassen, daß ihr Kind im Bauch aber gesund sei. Er hat das Spiel mit der Angst vor Behinderung in den Anti-Atomkraftkampagnen offengelegt. Er hat die Euthanasiephantasien der Tötungsapologeten Hacketal und Attrott öffentlich gemacht. Er war an erster Stelle dabei, als wir die Lebenshilfe zwangen, Peter Singer auszuladen.

Als ich Franz 1977 zum ersten Mal in Bremen begegnete, war ich zunächst ziemlich erschrocken über den abgerissenen Penner mit Halbglatze, roter Nase und verkrüppeltem Fuss, der mir da mit schlabbriger Hose unter dem herüberhängenden Bauch, das Hemd halb heraushängend, mit zwei Krücken humpelnd entgegenkam und zwei Plastiktüten mit seinen wenigen Utensilien hin und her schwang. Als wir bei einem gepflegten Wein in die Diskussion der Behindertenpolitik kamen, wurde mir schnell klar, mit welcher analytischen Kraft Franz seine persönliche Geschichte aufbereitet hatte, um daraus allgemeine behindertenpolitische Schlußfolgerungen zu ziehen.

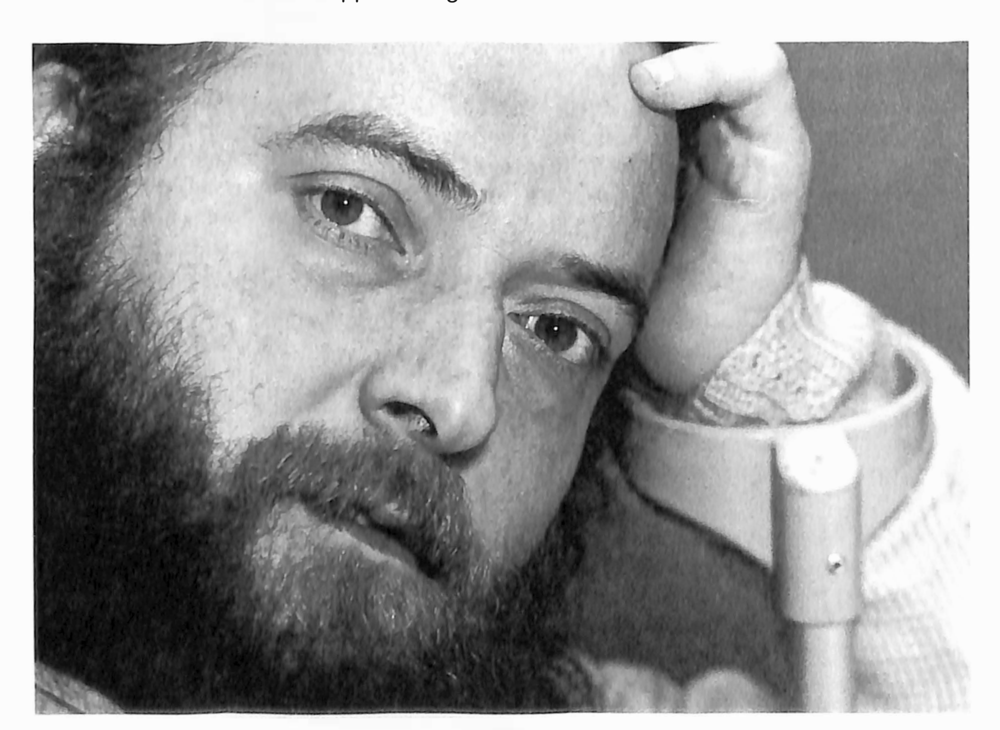
In der anschließenden Marathon-Diskussion über drei Tage entwickelten wir den 'Krüppelstandpunkt'. Uns war sofort klar, daß dieses eine historische Stunde war und hielten wesentliche Passagen auf Tonband fest. Mit dem Krüppelstandpunkt hatten wir eine Sichtweise entwickelt, die es uns erlaubte, die gesellschaftliche Unterdrückung Behinderter und die Zwangsanpassung an die Werte, Ideale und Ästhetik Nichtbehinderter als eine kulturelle Versklavung zu begreifen. Nicht die Partnerschaft mit Nichtbehinderten, sondern die Konfrontation mit unseren Unterdrückern erschien uns als einziger Weg zu einem eigenen 'Krüppelbewußtsein'. Dazu mußten auch unsere eigenen Selbstunterdrückungsmechanismen, unsere Anpassungswünsche an Nichtbehinderte, unser Versagen und unser Selbsthaß offengelegt werden. Unser Weg führte uns daher unmittelbar zu der Gründung der ersten Bremer Krüppelgruppe, der weitere in Hamburg, Köln, Münster, usw. folgten. Diese Gruppen waren eine Mischung aus Selbsterfahrungsgruppe, politische Aktionsgruppe und Diskussionszirkel. Die Krüppelzeitung war unser Medium, unsere Positionen zu verbreiten.

Das 'Jahr der Behinderten' 1981 brachte den politischen Durchbruch. Nach dem Hungerstreik in Bremen im Februar, bei dem Franz entscheidend die Öffentlichkeit mobilisierte, gelang es uns, Einfluß auf die Vorbereitungsgruppe für Protestaktionen gegen das UNO-Jahr zu bekommen. Die mehr auf Partnerschaft getrimmten Gruppen um Gusti Steiner überzeugten wir von der Notwendigkeit der spektakulären Bühnenbesetzung bei der staatsöffentlichen Eröffnungsveranstaltung. Die Jubelveranstaltung wurde daraufhin für die Bundesregierung ein Flop: der deutsche Bundespräsident Carstens mußte in der 'Meckerecke' reden und es war weltöffentlich, daß sich Behinderte nicht mehr als arme 'Musterkrüppelchen' verschaukeln lassen wollten. Die Krüppelschläge gegen den Bundespräsidenten auf der Reha-Messe in Düsseldorf, zwei Monate später, waren bereits der Beginn von Franzens Alleingang, nachdem er nur noch punktuell mit der Behindertenbewegung zusammen Aktionen machte.

Diese hatten es aber in sich. Der Asylantrag in Holland, den zunächst keiner verstand, die Vertreibung des Apologeten für die Selbsttötung Behinderter Attrott vom Podium der Rehab in Karlsruhe und zahlreiche Fernsehdiskussionen machten Franz zur Symbolfigur der Kritik an der Nichtbehinderten-Normalität und Zwangsanpassung Behinderter. Franz hat sich eigentlich immer mehr mit Nichtbehinderten auseinandergesetzt als mit Behinderten für unsere Selbstbestimmung zu streiten. Die konkrete Verbesserung unserer Lebensverhältnisse war eher die Sache der anderen. Bei der Gründung der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung war er daher nicht mehr dabei. Sein Platz war zu diesem Zeitpunkt mehr im Anti-Eugenik-Forum, von dem er sich aber dann auch zunehmend entfernte und überwarf. Seine Versuche in und mit Parteien, sich ein politisches Mandat zu verschaffen, das ihm eine bessere Öffentlichkeit verschaffen würde, war wegen seiner Unfähigkeit zu einer längeren kooperativen Zusammenarbeit von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Sein Engagement bei der PDS entfremdete ihn vielen von uns noch mehr.

Er hat bis zum Schluß die Position des einsamen Kritikers gehalten, sie gesucht und ist an ihr auch zugrundegegangen. Trotz aller Verletzungen, die viele von uns während eines gemeinsamen Weges von ihm erlitten haben, spüren wir alle, daß wir einen unserer bedeutendsten Persönlichkeiten verloren haben.

HORST FREHE, BREMEN



„Wissen Sie eigentlich, wie teuer das ist?" „Bevorzugte Wohnlage" würde es im Maklerdeutsch heißen: Ruhige Straßen mit viel Kopfsteinpflaster, rundum gediegene kleine und größere Villen, viel Grün, eine fast dörflich anmutende Athmosphäre. Frohnau, das ist der äußerste Norden Berlins. Wer hier wohnt, muß die Abgeschiedenheit lieben. Annemarie Stickel aber setzt alles daran, hier wegzukommen.

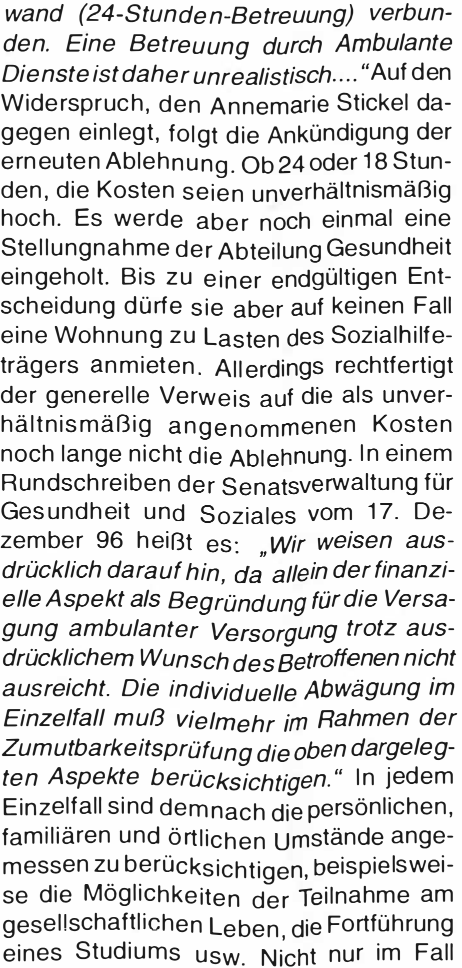


Foto: Ursula Aurien, Berlin

Annemarie Stickel

„Wissen Sie eigentlich, wie teuer das ist?"

Sie lebt in einem Kleinstheim, einer Außenstelle der Fürst-Donnersmarck-Stiftung. Das FDH, wie die Stiftung kurz und b ndig genannt wird, ist einer der größten Heimkomplexe Berlins. Annemarie Stickel möchte in eine eigene Wohnung ziehen. Dafür braucht sie persönliche Assistenz, fast rund um die Uhr. An Wünschen und Plänen für ein eigenständiges Leben mangelt es nicht. Auf der Wunschliste stehen so selbstverständliche Dinge wie ein Computerkurs, ein Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurs, Kino- oder Theaterbesuche, sich mit Freunden zum Essen in einer Kneipe verabreden, Bücher lesen, schreiben und anderes mehr. Wenn es nicht schon am Geld scheitert - bei 150,- DM im Monat nutzen oft die besten Ideen nichts - ist sie darauf angewiesen, daß die Betreuer im Heim Zeit haben, sie zu begleiten - und das ist Glückssache, erst recht, was die regelmäßige Teilnahme an einem Kurs betrifft. Für ihr Vorhaben braucht Annemarie Stickel die Zustimmung des zuständigen Bezirksamtes. Hier stößt sie in jeder Hinsicht auf Widerstand. Zu teuer und illusorisch, lautet die Message des Amtes. Wer so behindert ist, sprich, soviel Hilfe braucht, der soll sich mit dem Heim abfinden. Kompromisse machen nennt es das Bezirksamt. Auch bei der Begutachtung durch den Medizinischen Dienst des Gesundheitsamtes geht es um die Kosten: Ob sie denn nicht wisse, wie teuer das ist? Zwei Tage danach wird der zuständigen Sozialarbeiterin von Ambulante Dienste, die von Annerie Stickel beauftragt sind, die Assistenz zu organisieren, Unverantwortlichkeit vorgehalten: Sie wecke bei Frau Stickel doch nur illusionäre Erwartungen.

Auf der Grundlage eines genauen Assistenzplanes beantragt Annemarie Stickel die Kostenübernahme für 18 Stunden tgl. häusliche Pflege; vorbehaltlich einer Probephase, in der mit Rückgriff auf den nächtlichen Bereitschaftsdienst von Ambulante Dienste getestet

werden kann, ob die 18 Stunden reichen. Im Ablehnungsbescheid vom 19.11.96 heißt es dazu: *„Der Umzug in eine eigene Wohnung wäre mit einem erheblichen Aufwand (24-Stunden-Betreuung) verbunden. Eine Betreuung durch Ambulante Dienste ist daher unrealistisch....“* Auf den Widerspruch, den Annemarie Stickel dagegen einlegt, folgt die Ankündigung der erneuten Ablehnung. Ob 24 oder 18 Stunden, die Kosten seien unverhältnismäßig hoch. Es werde aber noch einmal eine Stellungnahme der Abteilung Gesundheit eingeholt. Bis zu einer endgültigen Entscheidung dürfe sie aber auf keinen Fall eine Wohnung zu Lasten des Sozialhilfeträgers anmieten. Allerdings rechtfertigt der generelle Verweis auf die als unverhältnismäßig angenommenen Kosten noch lange nicht die Ablehnung. In einem Rundschreiben der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales vom 17. Dezember 96 heißt es: *„Wir weisen ausdrücklich darauf hin, da allein der finanzielle Aspekt als Begründung für die Versagung ambulanter Versorgung trotz ausdrücklichem Wunsch des Betroffenen nicht ausreicht. Die individuelle Abwägung im Einzelfall muß vielmehr im Rahmen der Zumutbarkeitsprüfung die oben dargelegten Aspekte berücksichtigen.“* In jedem Einzelfall sind demnach die persönlichen, familiären und örtlichen Umstände angemessen zu berücksichtigen, beispielsweise die Möglichkeiten der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, die Fortführung eines Studiums usw. Nicht nur im Fall Annemarie Stickel stehen die Zeichen für die Durchsetzung persönlicher Assistenz, insbesondere mit hohem Stundenbedarf, auf Sturm. Wie befürchtet, wird es nach der Änderung des Bundessozialhilfegesetzes (§ 3 a) im letzten Jahr immer schwerer, aus dem Heim auszuziehen oder eine drohende Heimunterbringung zu verhindern.

Ein junger Mann, der von Westdeutschland nach Berlin ziehen wollte, sollte ins FDH ziehen: Es gäbe auch dort geistig rege Menschen. In Spandau wurden zwei Männer mit rund-um-die-Uhr-Assistenz aufgefordert, sich schon mal nach einem Heimplatz umzusehen. Das Berliner Bündnis für selbstbestimmtes Leben, bereits aktiv im Widerstand gegen die Modulabrechnung in der häuslichen Pflege, machte der reibungslosen Abwicklung jedoch einen Strich durch die Rechnung. Aktionen auf der Straße, ein go-in bei der zuständigen Sozialsenatorin (leider ohne deren Beteiligung), Unterstützung von Presse und Fernsehen, trugen erheblich dazu bei, die Heimeinweisung bzw. Heimandrohung abzuwenden. Annemarie Stickel wird die Unterstützung durch das Bündnis und die Öffentlichkeit dringend brauchen.

Im folgenden Interview schildert sie ihre gegenwärtige Situation. Das Gespräch führte Ursula Aurien.

Interview

„Den Rest meines Lebens möchte ich hier nicht verbringen."

Du lebst jetzt hier in einem sogenannten Kleinstheim von der Fürst-Donnersmarck-Stiftung. Wie lange wohnst Du hier schon?

Ich lebe jetzt ein Jahr hier. Vorher habe ich im Fürst-Donnersmarck-Haus gewohnt. Ich mußte dann raus dort und die haben extra für uns ein Kleinstheim gebaut.

Das FDH ist ein großes Heim. Wie lange hast Du da gewohnt?

30 Jahre, von 3 Jahren an.

Warum wurde dieses Kleinstheim gebaut?

Wenn man das nicht gebaut hätte, wären die alle im Altersheim gelandet. Das Bezirksamt hätte den Platz nicht mehr bezahlt.

Wieviel Leute betraf das damals?

12.

Mit diesen Leuten wohnst Du jetzt hier?

Ja. Ich konnte mir damals noch nicht so gut vorstellen, wie das ist, hierzu wohnen. Den Rest meines Lebens möchte ich hier nicht verbringen.

Hast Du mit den anderen, die hier wohnen, etwas zu tun?

Nein. Weil ich mit denen nichts anfangen kann. Ich kann mich mit denen nicht so gut unterhalten, wie in meiner alten Gruppe.

Wie ist das, wenn Du in die Stadt fahren willst?

Das ist ein langer Weg, immer mit dem Telebus. Man muß den zwei Tage vorher bestellen. Ich kann nicht spontan in die Stadt fahren und nicht allein. Ich brauch immer jemanden, der mir hilft.

Gibt es hier Leute, die dann mitfahren und Dir helfen?

Man muß 1 oder 2 Wochen vorher Bescheid sagen. Entweder haben sie keine Lust oder können nicht. Es ist sehr schwierig.

Du kannst nicht machen, was Du möchtest?

Nein. Ich kann zum Beispiel auch nicht sagen: Ich sitz' jetzt eine Stunde im Rollstuhl, ich muß mich eine Stunde hinlegen. Das geht nicht. Ich kann nur lange liegen oder gar nicht.

Warum geht das nicht?

Zum Beispiel: Ich wollte mich abends hinlegen, von 19.00 Uhr bis 20.00 Uhr. Da hat die Betreuerin gesagt: Du gehst sowieso bald schlafen.

Dann mußtest Du im Rollstuhl sitzen bleiben?

Ja.

Es wäre aber für Dich wichtig, dich zwischendurch öfter hinlegen zu können?

Ja. Sehr. Oder, wenn ich alleine spazieren gehe, und ich komme zurück, dann überlege ich unterwegs, was ich danach mache. Aber das kann ich nicht verwirklichen.

Warum nicht?

Weil die Betreuer keine Zeit haben oder keine Lust.

Das heißt, Du mußt hier sehr viele Kompromisse machen?

Ja.

Kannst Du Dir spontan etwas vornehmen und sagen: Ich möchte jetzt in Kino gehen?

Nein. Da brauch' ich ja auch jemanden.

Wieviel Geld hast im Monat zur Verfügung?

Ich habe 150,- DM.

Du willst in eine eigene Wohnung ziehen. Wie bist Du zu diesem Entschluß gekommen?

Als ich noch im FDH, im Fürst-Donnersmarck-Haus war, und als ich hierhergezogen bin, da wurde mir klar, daß wir für immer hierbleiben. Für immer. Bis zu meinem Tode. Da habe ich mir überlegt: Das möchte ich nicht. Mit den Leuten hier, bis an mein Lebensende. Auch nicht mit den Betreuern. Die machen viele Sprüche, und die machen Unterschiede. Wir sind behindert und die sind nicht behindert. Die behandeln uns nicht gleichberechtigt. Ich habe manchmal das Gefühl, daß die sich mit uns gar nicht richtig unterhalten können.

Wobei brauchst Du Hilfe, Assistenz?

Ich brauche alles. Waschen, anziehen, essen; wenn ich weggehe. Ich bin jetzt in einer Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungsgruppe, da brauch' ich auch jemand.

Du brauchst praktisch für jeden Handgriff Unterstützung?

Ja.

Wie war das mit dem Computerkurs, den Du gemacht hast?

Als ich noch im FDH war, habe ich einen Computerkurs gemacht, da ist immer einer mitgefahren. Aber als ich dann hierhergekommen bin, wollte oder konnte keiner von hier mit.

Wie oft fand der statt?

Einmal in der Woche.

Du hast erzählt, daß das Bezirksamt die Kosten für den Selbstverteidigungskurs nicht bezahlen will..

Ja. Ich habe einen Kostenvoranschlag eingereicht. und ich hatte der Sozialarbeiterin vom Bezirksamt gesagt, daß ich den Kurs gerne machen möchte. Sie haben den Kostenvoranschlag zurückgeschickt und dazu geschrieben, auch bei Antragstellung hätten sie kein Geld dafür.

Wie hat das Bezirksamt darauf reagiert, da Du in eine eigene Wohnung ziehen willst?

Scheiße. Ich habe einen Wohnberechtigungsschein beantragt. Dann habe ich mit der Sozialarbeiterin vom Bezirksamt geredet und die war nicht so begeistert.

Was hat die gesagt?

Das geht doch nicht. Das kann man nicht machen und das wäre zu teuer.

Du hast dann Kontakt zu „Ambulante Dienste" aufgenommen. Woher wußtest Du davon?

Von einer behinderten Frau vom Spontanzusammenschluß.[1] Ich habe dann einen Brief bekommen vom Gesundheitsamt, da sollte ich hinkommen. Da bin ich leider alleine hingegangen. Das war nicht gut.

Warum mußtest Du da hin?

Das war eine Untersuchung, ob ich überhaupt für eine Wohnung geeignet bin.

Wie ist das abgelaufen?

Die haben mich fertiggemacht. sie haben mich auch nicht aussprechen lassen. Ich könnte sowieso nicht allein wohnen, ich müßte Kompromisse eingehen. Sie sagten: Wissen Sie eigentlich, wie teuer das ist? Und Sie wollen trotzdem ausziehen? Da habe ich ja gesagt.

Wieviel Leute außer Dir waren bei diesem Gespräch, bei dieser „Untersuchung" dabei?

Drei. Ich wollte mit dem Arzt allein reden. Da sagte man: Nein, das geht nicht. Wir müssen zusammenarbeiten.

Wie ging es weiter?

Ich habe einen Antrag für das Bezirksamt gemacht. Und zusammen mit Ambulante Dienste einen Pflegeplan. Die waren bereit, das zu machen. Das Bezirksamt hat den Antrag abgelehnt: Eine Betreuung durch Ambulante Dienste wäre unrealistisch. Dagegen habe ich Widerspruch eingelegt. Dann kam ein neuer Brief vom Bezirksamt: Sie würden bei ihrer Meinung bleiben. Die Kosten wären zu hoch. Aber sie würden nochmal eine Stellungnahme vom Gesundheitsamt einholen und ich soll mich bis dahin gedulden. Ich habe auch mit meinem Hausarzt gesprochen, der hat was geschrieben, und jetzt warte ich. Ich glaube, das klappt. Man muß nur ganz fest glauben.

Wer unterstützt Dich dabei?

Die Ambulanten Dienste. Außerdem ich bin jetzt in einer Gruppe in Kreuzberg, das ist ein Aktionsbündnis, und die unterstützen mich auch.

Wie ist das hier im Heim?

Die unterstützen mich nicht so sehr. Ein Betreuer sagte: Du mußt Dich langsam mit dem Gedanken abfinden, daß Du hierbleiben mußt und daß Du hier Betreuung hast.

Warum soll das nicht gehen, daß Du in einer eigenen Wohnung lebst?

Einer sagte mal, wenn Du in eine Wohnung ziehst, dann mußt Du auch drauf achten, daß Deine Wohnung sauber ist. Ein anderes Beispiel: Ich wollte ein Brot mit Leberwurst essen. Ein Betreuer meinte, die ist schlecht und ich sagte: Nein. Ein anderer Betreuer hat mir das Brot gegeben und gesagt: Du wirst Dich vergiften in Deiner Wohnung.

Was ist für Dich wichtig, wenn du in eine eigene Wohnung ziehst?



Da rufe ich. Die Nachtwache sitzt hier unten auf der Etage. Einmal nachts mußte ich jede Stunde. Da wurde gesagt: Du wirst gleich gewindelt. Das fand ich unmöglich.

Es hat geheißen, daß du hier viele Kontakte hättest und in einer Wohnung vielleicht einsam wärst. Was sagst Du dazu?

Ich sage: Nein. Zum Beispiel abends, wenn ich fernsehgucke - meine Zimmertür muß immer auf bleiben, damit ich rausfahren kann oder damit sie mich hören können, wenn ich rufe - dann ist hier so ein Krach, daß ich nichts von dem Film verstehe. Das nervt. Oder ein anderes Beispiel. Ich habe ein Gerät zum Umblättern beim Lesen. Da war mal die Tür zu. Ich habe bestimmt eine halbe Stunde geschrien. Nur weil im Buch ein Zettel war.

Und du konntest nicht weiterlesen.

Ja.

Hast Du Angst, da du in Deiner Wohnung einsam wärst?

Nein, auf keinen Fall. Ich freu mich schon drauf. Richtig ein Wohnzimmer und ich kann selber entscheiden, welche Möbel ich nehme.. Das durfte man hier auch nicht. Nur das Holz und die Farbe durfte man aussuchen.

Du hast erzählt, wenn alle Deine Sachen hier in Deinem Zimmer ständen, hättest Du gar keinen Platz mehr.

Der Lifter, ein Schreibtisch. Und noch 2 Stühle. Der Lifter steht draußen im Flur.

Zum Beispiel morgens, wenn ich aufgestanden bin und gefrühstückt habe, und es ist arschkalt, und ich möchte meine Wollhose anziehen, dann möchte ich nicht, daß so ein Spruch kommt: Nö, warum hast Du nicht früher was gesagt. Ich möchte *nicht in meiner Wollhose frühstücken, weil das so warm ist. Die Betreuer machen Vieles widerwillig. Wenn sie gut drauf sind, machen sie es freundlich und wenn nicht, dann nicht. Dann kommt ein Spruch.*

Wie stellst Du es Dir in einer eigenen Wohnung mit Assistenz vor?

Morgens aufstehen, frühstücken, einkaufen gehen, mittags schön kochen ... Am Anfang hat der Gruppenleiter zu mir gesagt: Du kannst zufrieden sein, daß Du Selbstverpflegung machen kannst. Sie hätten es lieber, wenn ich abends mit der Gruppe zusammen essen würde. Das möchte ich aber nicht.

Du hast in Deinem Zimmer einen Kühlschrank. Wie ist das, wenn Du was brauchst?

Die Betreuer wollen, daß man gegen sechs was ißt und danach nicht mehr. Vielleicht noch einen Joghurt. Die Nachtwache darf mir kein Brot mehr geben. Nur zu trinken und Obst.

Du mußt dann klingeln und sagen, da du was brauchst?

Nein, ich kann ja gar nicht klingeln. Ich fahre dahin oder die kommen einfach. Die achten schon darauf, wieviel ich esse und was ich esse.

Wie funktioniert das, wenn Du im Bett bist und jemanden brauchst?

Und der Schreibtisch?

Den haben die Betreuer.

Im Dienstzimmer?

Ja.

Kannst Du ihn da benutzen?

Nein. Den benutzen die Betreuer für sich.

Zum Umblättern beim Lesen benutzt Du eine elektrische Hilfe?

Ja, die wird mit dem Mundstück von meinem Rollstuhl verbunden. Das könnte ich eigentlich allein. Aber das ist oft kaputt.

Wie ist das mit dem Waschen? Kannst Du das mal beschreiben?

Es geht vom Bett mit dem Lifter in den Duschstuhl, auf die Pfanne, und dann werde ich mit dem Duschstuhl über den Flur geschoben, quer über den Flur, halb nackt. Oben nur ein T-Shirt und unten nischt, nur ein Handtuch.

Wie lang ist der Flur?

13,5 m. Der Flur ist kalt und ich muß am Wohnzimmer, am Gruppenraum vorbei, wo die ganzen Leute sitzen und an der Ausgangstür.

Da kann jeder Dich sehen?

Ja. Da kann jeder vorbeikommen. Das gefällt mir nicht. Das möchte ich nicht mehr. Eine Betreuerin aus dem FDH, wo ich vorher gewohnt habe, und der ich erzählt habe, was ich hier erlebe, die sagte: Ja, Du wurdest bei uns auch verwöhnt. Weil ich da essen konnte, wann ich *wollte und aufstehen konnte, wann ich wollte, eigentlich alles.*

Weil Du das selbst entscheiden konntest, wurdest Du verwöhnt?

Genau.

Ich danke dir für das Gespräch.

Anmerkung: [1] Spontanzusammenschluß Mobilität für Behinderte



Foto: Kassandra Ruhm, Bochum

Behinderten - Bilder

Zur deutschen und schweizerischen Fernsehberichterstattung über Menschen mit Behinderungen

Im folgenden veröffentlichen wir Auszüge einer empirischen Untersuchung, deren Ziel es ist zu analysieren, in welcher Weise über Behinderte im non-fiction-Bereich, also in Dokumentationen, Reportagen, Features oder Talkshows, berichtet wird und welche damit verbundenen Vorstellungen und Einstellungen gegenüber Behinderten vorherrschen, die sich hinter den Bildern und Worten verbergen. Grundlage bilden vierzehn Fernsehbeiträge, die im Zeitraum von April 1993 bis September 1994 aufgezeichnet und nach pädagogisch begründeten Kriterien ausgewertet wurden.

1. Zum Einfluß des Fernsehens auf das öffentliche Bewußtsein -

Ein Bild vom "Behinderten" entsteht

Aus der Überzeugung heraus, daß die Massenmedien das Behindertenbild in der Öffentlichkeit entscheidend mitprägen und über die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Menschen mitentscheiden, glaube ich, daß diesem Bereich ein höherer Stellenwert eingeräumt werden sollte als bisher und möchte in diesem Sinne Ihr Interesse für folgende Überlegungen wecken.

Der Fernsehkonsum stellt sich als wechselseitiges Verhältnis zwischen Kommunikator und Rezipient dar, auch wenn dieser Vorgang auf den ersten Blick als eine einseitige Beeinflussung durch die "Fernsehmacher" erscheint.

Durch Fernsehen wird ein bestimmtes Bild von Realität vermittelt und auf den Zuschauer transferiert. Öffentlichkeit wird hergestellt. Umgekehrt entwickelt der vom Medienkonsum beeinflußte Zuschauer eine Erwartungshaltung bezüglich der zu sendenden Inhalte. Ob diese vom Fernsehprogramm in befriedigender Weise kontinuierlich erfüllt werden, wird in den gefürchteten Einschaltquoten sichtbar, dem einzigen, aber wirkungsvollen Machtinstrument der Konsumenten gegenüber den Sendeanstalten. Öffentlichkeit formiert sich.

Diesem Abhängigkeitsverhältnis von Kommunikator und Rezipient, das noch komplexer ist als hier dargestellt, unterliegt auch die Entstehung einer öffentlichen Vorstellung von Behinderten. Beide, mehrheitlich nichtbehinderten Gruppen, erzeugen, bzw. rezipieren ein Fremdbild von Behinderten, das sie sich im gegenseitigen Austausch immer wieder bestätigen und manifestieren. Die Betroffenen selbst, deren Selbstbild sich deutlich von allgemeinen Klischees unterscheiden dürfte, bleiben unberücksichtigt, weil sie als Konsumenten einen zu kleinen "Marktanteil" repräsentieren. Nach VAN DIJK reproduzieren sich Diskriminierungen überall dort, wo Minderheiten keinen oder wenig Einfluß auf Meinungsbildung haben und ihr Leben und ihre Interessen immer nur aus der Perspektive der einflußreichen Stärkeren dargestellt werden[1]. Hoffnung auf eine ausgewogenere Berichterstattung bestünde also nur dort, wo z.B. Journalisten mit Behinderungen eine Chance auf öffentliches Gehör erhalten. Aber ist Ihnen ein behinderter Fernsehredakteur bekannt?

Auf den ersten Blick ist die Beschäftigungsquote Behinderter bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten relativ hoch: immerhin waren 1993 5,3% und beim ZDF gar 6,4% aller Beschäftigten behindert[2]. Die Erfahrungen, die Behinderte beim Bewerbungs-Procedere um eine Anstellung als Journalist sammeln mußten, läßt jedoch ahnen, daß bei den Sendern nur ein marginaler Bruchteil der beschäftigten Behinderten im journalistischen Bereich tätig sein können. KEYVAN DAHESCH berichtet, daß er nach Jahren freier Mitarbeit endlich einen festen Arbeitsplatz bekommen sollte, wobei er allerdings seine Blindheit erst nach der Zusage durch den Arbeitgeber erwähnte. "Daraufhin haben sie sich unter vorgeschobenen Vorwänden zurückgezogen"[3]. Wohl dem also, der den Vorstellungen des Publizisten EMIL DOVIFAT entspricht: "Keine Gehbehinderung. Gepflegtes Äußeres"[4].

2. Zur Analyse und Bewertung der Fernsehbeiträge

2.1 Fünf Kriterien zur Bewertung der Fernsehberichterstattung

Die folgenden Kriterien gründen auf der Annahme, daß eine strukturelle Behindertenfeindlichkeit eine breite Akzeptanz

Titel der Sendung	Kurz-beschreibung	Autor oder Redakteur	Sendeform	Sender und Datum/Uhrzeit
1. "Ich bin ganz normal"	Behinderte auf dem Arbeitsmarkt	M. Riedel	Reportage	ZDF, 18.04.1993
2. "Die Narathon-Männer"	Lauftraining von Geistigbehinderten	U. Rothaus	Reportage	ZDF 22.10.1993 21.15 - 21.45
3. "Bleib' mir bloß weg mit den Krüppeln"	Situation von Schwerstbehinderten in	B. Schwarz	Diskussion	ZDF 02.11.1993 19.30 - 21.00
4. "Wenn Ihr durch meine Augen sehen könntet	Situation junger u. erwachsener Behinderter	'ML' - Mona Lisa P. Gerstner Moderation	Frauen-Magazin	ZDF 09.01.1994 18.15 - 18.50
5.	Einzelbeitrag über Gewalt gegen Beh.	G. Jauch	Polit-Magazin 'stern-TV'	RTL 19.01.1994 22.30
6. "Ich sehe die Welt mit anderen Augen"	Geistigbeh. und ihre Betreuer	M. Krebs	Reportage	ZDF Anf. Feb. 1994
7. "Körperbehinderte Frauen in Deutschland		'ML'-Mona Lisa P. Gerstner Moderation	Frauen-Magazin	ZDF 27.02.1994 18.15 - 18.50
8. "Mein Kind ist behindert"	Gespräche mit betroffenen Eltern	Hans Meiser Moderation	'Hans Meiser' Talkshow	RTL 03.04.1994 16.00 - 17.00
9. "Eine stille Welt"	Lust und Frust junger Gehörloser	B. Regli	Dokumentation aus der Schweiz	3 SAT 08.06.1994 21.00 - 21.45
10. 'mach mit' 'Aktion Sorgenkind'	Bericht v. Leichtathletikweltmeisterschaft	B. Einstmann Moderation		ZDF 24.07.1994 17.10 - 17.20
11. "Von Sieg zu Sieg"	Bericht über M. Buggenhagen (Leichtathletin)	K. Kramer	Reportage	ZDF 29.07.1994 29.07.1994
12. "Mein Kind ist kleinwüchsig"	Gespräche mit Betroffenen	J. Fliege Moderation	"Fliege" Talkshow	ARD 22.08.1994 16.00 - 17.00
13. "Wir sehen, was ihr nicht seht"	Fünf Blinde erzählen über ihren Alltag	A. Biolek Moderation	"Boulevard-Bio" Talkshow	ARD 23.08.1994 23.00 - 24.00
14. "Abgeschoben-ausgegrenzt?"	Schulische Integration in Ba.-Wü.	W. Backes Moderation	"Thema M" Diskussion	Südwest 3 02.09.1994 22.15 - 23.45

von Behinderten verhindert. Eine der wichtigsten Ursachen liegt m.E. in der sog. "Apartheitstheologie", wie BACH sie beschreibt[5]. Gemeint ist eine falsch verstandene Theologie, die Behinderung mit gegengöttlichen Kräften gleichsetzt und damit die verschiedenen Behinderungsformen und die davon Betroffenen aus dem insgesamt ja gelungenen Schöpfungswerk ausklammert. Der Umkehrschluß: "Gott kann nicht wollen, daß solche Menschen leben", bereitet zumindest unterschwellig den wieder in Mode geratenen Euthanasiedebatten Nährboden. Unsere wichtigsten Grundwerte haben ihren Ursprung in der vorchristlichen und christlichen Tradition. Einer davon ist die Gesundheit als "höchstes Gut".

Laut FRANZ CHRISTOPH führte diese Überhöhung von Gesundheit geradewegs in einen "Gesundheitsfetischismus", dessen Behindertenfeindlichkeit sich am erschreckendsten in den "Katastrophenbildern"[6] dokumentierten, in denen Behinderte als "Abschreckungsmodelle der ökologischen Katastrophe"[7] herhalten müßten. Bedrohlich sei die Verbindung behinderter Menschen mit Umweltzerstörung, weil der Eindruck entstehe, sie seien ebenso vermeidbar, weil bedrohlich für die übrige Zivilisation.

Ein zweiter wichtiger Grundwert ist der besonders aus dem Protestantismus hervorgegangene puritanische Leistungsgedanke. Er beinhaltet die Abqualifizierung der vermeintlichen Leistungsschwäche behinderter Menschen, die bis heute am Maßstab ihrer nichtbehinderten Mitmenschen gemessen und nicht nach ihren individuellen Fähigkeiten.

Aufgrund dieser Überlegungen stelle ich die folgenden Kriterien zur Berichterstattung über Behinderte auf. Sie markieren durchweg Behindertenfeindlichkeit und sollen der qualitativen Überprüfung der Beiträge dienen.

1. In der Fernsehberichterstattung werden Behinderte an den *Normalitätserwartungen* Nichtbehinderter gemessen und dabei die Relativität des "Normalen" nicht kritisch reflektiert. Die Menschen werden entweder zum "Vorzeige-Behinderten" hochstilisiert oder ein Abweichen wird als Hilflosig- oder Bösartigkeit interpretiert.
2. Es wird darauf verzichtet, Möglichkeiten eines verbesserten *integrativen Zusammenlebens* zu fordern oder anzubieten.
3. Stattdessen werden behinderte Menschen bemitleidet und zu *Almosenempfängern* degradiert.
4. Es findet eine *Reduzierung* des Menschen *auf seine Behinderung* statt. Der Behinderte wird zum Objekt seines "Leidens" erniedrigt und nicht als vollwertiges Sujekt akzeptiert.
5. Die Forderung vieler Behinderter auf ein *selbstbestimmtes Leben* wird nicht thematisiert und nicht als berechtigter Anspruch bestätigt.

Im folgenden sind alle bewerteten Beiträge aufgelistet. Die aufgezeichneten Beiträge wurden sequenzweise nach den vorgegebenen Kriterien auf ihre inhaltliche Qulität überprüft.

Bevor ich den Versuch einer Bewertung unternehme, möchte ich besonders un-

terstreichen, daß es sich letztlich um eine subjektive Beurteilung handeln muß, da der ganz persönliche Gesamteindruck und die Grundstimmung im Film nicht gänzlich von objektivierbaren Kriterien repräsentiert werden können. Trotzdem glaube ich feststellen zu können, daß sich die Beiträge hinsichtlich ihrer inhaltlichen Qualität stark unterscheiden, denn die zitierten Aussagen sind ja existent und dokumentiert.

2.2 Die "traditionelle" Berichterstattung - Stabilisierung der Behindertenrolle

Wenig erfreulich war diesbezüglich der Tradierung von Behindertenbildern der Beitrag *"Ich bin ganz normal"* (1). Ein passenderer Titel des Beitrags wäre gewesen: "Behinderte, wie wir sie uns schon immer vorgestellt haben". Die Filmautorin pfropfte in der Darstellungsweise regelrecht ihre Sichtweise über das Leben der Menschen auf, über die sie berichtete. Sie hinterfragte die angeblich notwendige Anpassung an die "gültige" Normalität nicht, sondern stellte sie als das einzig Erstrebenswerte dar. Die Erfahrungen einer Sonderpädagogin, die mit der Redakteurin zusammen gearbeitet hatte, lesen sich entsprechend: "[...] *prägnant wurde nur die Redakteurin, die in ihrem Auftreten eher an eine Schulleiterin des alten Schlags erinnerte. Auch von anderen Integrationsprojekten wissen wir, daß die Zusammenarbeit mit ihr weiß Gott nicht problemlos und konfliktfrei war, weil sie eine ganz bestimmte Darstellung wollte und sich von der Realität wenig irritieren ließ*"[8].

Ähnlich eklatant erschien das Vorgehen von Talkmeister Jürgen Fliege (12), der über das Leben und die Probleme von Kleinwüchsigen mit Betroffenen sprach. Über Kleinwüchsigkeit wurde als etwas ausschließlich Quälendes gesprochen und folgerichtig das Strecken der Beine, ein äußerst schmerzhafter operativer Eingriff, als unbedingt notwendig und selbstverständlich dargestellt. Der Einwurf des Familienangehörigens einer Kleinwüchsigen, man müsse auch die Nachteile einer solchen Operation einkalkulieren und sich vom defizitorientierten Denken lösen, quittierte Fliege mit dem Kommentar "Das war jetzt der studierte Schwager" und würgte jegliche Diskussion in diese Richtung ab.

"Integration ja, aber nur, wenn ihr nicht stört", war zwar immer wieder implizierter, aber unausgesprochener Grundtenor der bereits genannten Beiträge. Ein Bereich, wo Menschen mit Behinderungen offentsichlich nicht als gleichwertig gelten, ist der Marketing- und Sponsoringsektor. Im Beitrag *"Von Sieg zu Sieg"*(11) wurde die


Foto: Heike Hunneshagen

Ablehnung Behinderter als Werbeträger ausführlich angesprochen und als ungerecht kritisiert. Obwohl offensichtlich, war es der Autorin nicht gelungen, Verantwortliche dazu öffentlich nach ihren Motiven für das verweigerte Sponsoring zu befragen. Es wäre sicherlich interessant gewesen zu erfahren, auf welcher Seite es an Integrationsbereitschaft mangelt.

Das dennoch verstärkte Bemühen um Werbeverträge behinderter Sportler zeigt, daß sich behinderte Menschen zunehmend weniger in eine Opfer- oder Märtyrerrolle drängen lassen. Niemand kann sich in einer solch zweifelhaften Position ernstgenommen fühlen. Im Gegenteil: viele sehen sich nachwievor zum Almosenempfänger reduziert. Die "gute alte Aktion Sorgenkind" sei in diesem Zusammenhang erwähnt, weil sie die einzige etablierte Institution im Fernsehen ist, die sich explizit dem "Wohl" Behinderter widmet, wenn auch auf fragwürdige Weise. Die "größte Bürgerinitiative Deutschlands", wie sie von ZDF-Intendant Stolte unlängst genannt wurde, macht sich seit 30 Jahren die Angst vor persönlichen Kontakt mit Behinderten, den unbedingten Willen zur Abgabe der unangenehmen Verantwortung für diese Menschen und ihr daraus resultierendes schlechtes Gewissen zunutze und hat seither gut 1,2 Milliarden Mark "eingelobt". Es soll nicht bestritten werden, daß die Gelder tatsächlich Hilfebedürftigen zukommen und die finanziellen Ressourcen bereitstellt wurden, damit Menschen mit Behinderungen versorgt und optimal gefördert werden können. Laut der ZDF-Schriftenreihe gehören mittlerweile auch familienbetreuende Dienste, neue Wohnformen und mobile Hilfe "zu den neuen Schwerpunktaufgaben, die die gesellschaftliche Integration von Behinderten vorangebracht haben"[9]. Hehre Ziele und flotte Werbespots ändern jedoch nichts an der latent behindertenfeindlichen Art und Weise, für den "guten Zweck" zu sammeln und erwecken zudem den Eindruck, mit Geld Integration erkaufen zu können. So wurde in einer Folge der wöchentlich ausgestrahlten Sendung *"mach mit!"* (10) zum Besuch einer hochkarätigen Behinderten-Sportveranstaltung aufgerufen. Für die richtige Beantwortung einer Quizfrage gab es aber mitnichten Freikarten für das gepriesene Spektakel, sondern für die Show "Goldmillion" zu gewinnen.

Die andauernde Reduzierung der "Sorgenkinder" auf das Sorgenvolle führt unmittelbar zu einer Degradierung von menschlichen Subjekten zum behinderten Objekt, das allenfalls noch rudimentäre menschliche Züge besitzt. Nach Pflanz erhoffen sich Nichtbehinderte, durch das Isolieren der Behinderung vom Menschlichen Macht über diese zu erhalten und sie für das eigene Leben auszuschließen[10]. Geradezu ein Paradebeispiel für die ausschließliche Betrachtung eines Menschen als Behinderten lieferte Günter Jauch im *"stern-TV"*(5). Zu Gast hatte er eine Frau, die nach ihrem Erblinden fünfmal vergewaltigt worden war. Seine Frage, ob diese Vergewaltigung schlimmer gewesen sei als "normal", war nicht nur unsinnig, weil die Frau erst nach ihrer Erblindung erstmals Opfer der Gewalttat geworden war. Er stellte damit eindeutig ihr Empfinden als Blinde und nicht als Frau in den Vordergrund. Die besonders mitleiderregende und zugleich "wohlighaarsträubende" Tatsache, daß die Betroffene in keinem Fall ihre Täter beschreiben konnte und es daher zu keiner Verhaftung kam, mag ein Grund dafür gewesen sein, daß Jauch so "behinderungsgerichtet" fragte und kommentierte. Auch Jürgen Fliege dokumentierte sich mit mangelnder Einfühllsamkeit. Mit den Worten *"Das wird einem ja auch nicht in die Wiege gesungen, daß man eine Frau liebt, die kleinwüchsig ist"* ging er auf die hartnäckige Suche nach den Motiven des

Ehemannes für seine Eheschließung und Familiengründung mit einer Kleinwüchsigen. Erst nachdem er "zugab", bereits in jungen Jahren Schwerstbehinderte betreut zu haben, gab sich der Talkmaster mit der Bemerkung, der Mann habe da wohl *"so 'ne Ader"*, zufrieden. Daß allein die charakterlichen Eigenschaften bedeutend und "auch" eine behinderte Frau als Sexualpartnerin attraktiv sein könne, versuchte das Ehepaar immer wieder zu vermitteln, doch Fliege weigerte sich darauf einzugehen.

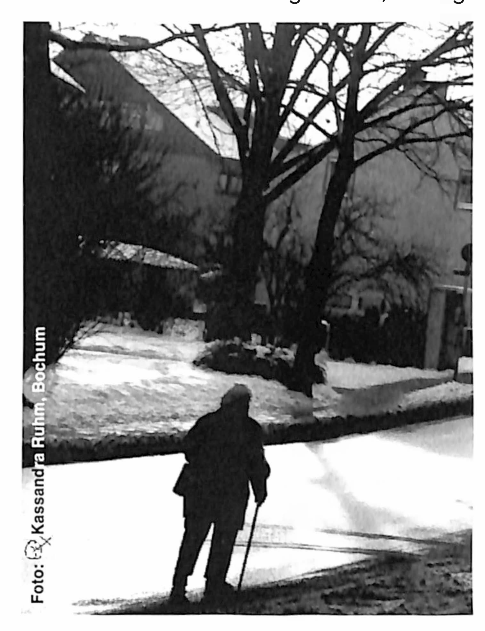
2.3 Die "alternative" Berichterstattung - Das Menschsein wird festgestellt

Die wichtigsten Forderungen für eine positive Berichterstattung sind bereits erhoben worden: Zum einen soll die alltägliche Normalität gezeigt werden, in der Behinderte leben, zum anderen muß die Vermittlung übertriebener, weil einengender und die menschliche Individualität negierende Normalitätsvorstellungen verhindert werden.

Im Beitrag *"Von Sieg zu Sieg"*(11) drückt Marianne Buggenhagen, mehrfache Weltmeisterin der Paralympics die Relativität von Maßstäben in Zahlen aus: *"Was sind 8,5 Meter wert? So ein Udo Bayer stößt locker 20 Meter. Was sagen da meine 8,5 Meter?"*. Oder fast noch eindrucksvoller erzählt sie über ihr Verhältnis zum Rollstuhl: *"Ich möchte nicht mehr laufen können, weil diese ersten vier Jahre des Laufens mir als sehr schmerzhaft und furchtbar in Erinnerung sind. Der Rollstuhl gehört zu meinem Leben, sogar zu meinen Träumen"*. Der Rollstuhl als Alltag scheint für Nichtbehinderte unvorstellbar, denkt man an Redewendungen wie "an den Rollstuhl gefesselt sein". Das Verdienst der Filmautorin Katrin Kramer ist es, den Versuch eines Brückenschlags zu unternehmen, gerade nichtbehinderte Zuschauer mit dieser ungewohnten Normalität zu konfrontieren und sie gleichzeitig als ebenso gültig wie unsere eigenen Vorstellungen als Nichtbehinderte zu respektieren.

Umgekehrt erinnert ein Sonderpädagoge, der geistigbehinderte Läufer betreut an deren Bedürfnis bei allen großen Sportveranstaltungen dabei sein zu können: *"Sie sind ja viel lieber 8000. von 10000 Läufern innerhalb einer Atmosphäre der Nichtbehinderten, als im Ghetto des Behindertensports [...] Was hilft es denn, wenn einer Sieger bei den Special - oder Paralympics wird und wenn er nicht die Möglichkeit hat, auch mal was mit den Nichtbehinderten zu machen?"*, fragt er im Film *"Die Marathon-Männer"* (2)

Neben dem Sport als Möglichkeit zur Austestung eigener Leistungsgrenzen ist auch sinnvolle Arbeit notwendig, das eigene Selbstbewußtsein zu stärken. "'ML-Mona Lisa" stellte in der Sendung *"Wenn Ihr durch meine Augen sehen könntet"*(4) das "Stadthaus-Hotel" in Hamburg vor, wo Behinderten die Möglichkeit zu selbständiger und erfüllender Arbeit gegeben wird. Dahinter steht der Grundgedanke, Geistig-


Foto: Kassandra Ruhm, Bochum

behinderte nicht aus dem öffentlichen Bewußtsein in die Werkstätten zu verdrängen, sondern ihre Fähigkeiten nach außen zu präsentieren. Damit widersprachen der Bericht und seine Bilder der Vorstellung, Menschen mit Behinderungen seien im Arbeitsalltag nicht einsetzbar, und macht deutlich, daß auch diese Menschen psychisch von sinnstiftender Arbeit abhängig sind.

Der Film *"Eine stille Welt"*(9) thematisierte besonders eindrucksvoll die fließenden Grenzen von Normalität. Er zeigt, wie problemlos Hörende und Gehörlose sich in ihren beiden Welten zurechtfinden und durch den Wechsel ihrer Kommunikationsform problemlos darin ein und aus gehen können. "Wenn wir miteinander reden, vergesse ich, daß er gehörlos ist", freut sich eine Hörende.

In der Frage um die integrative Beschulung von behinderten und nichtbehinderten Kindern konnte man beim *"Abgeschoben-ausgegrenzt?"*(14) eine interessante und kontrovers geführte Diskussion zwischen "Integrationsverfechter" Georg Feuser und der damaligen Kultusministerin von Baden-Württemberg, Schultz-Hector, verfolgen. Das Gespräch war immer wieder unterbrochen von Filmbeiträgen über aktuelle Integrationsprojekte oder persönliche Härten durch die Sonderbeschulung. Aus allen Berichten und der Gesprächsleitung durch Wieland Backes sprach der große Zuspruch der Redaktion gegen die Sonderbeschulung. Gerade in einem Bundesland, in dem nach wie vor am viergliedrigen Schulsystem festgehalten wird, war es wichtig, daß der regionale Fernsehsender erneut einen kritischen Beitrag zur Diskussion um Sonderbeschulung beisteuerte.

Im bereits erwähnten Beitrag *"Die Marathon-Männer"*(2) wurde die NRW-Aktionsgruppe vorgestellt, die nach dem Motto: "Wer laut quietscht, kriegt auch viel Fett" laut gegen die Diskriminierung von Behinderten ankämpft. Einer ihrer Mitstreiter ist der Autor Günther Wallraff. Richtig, daß Redakteur Uli Rothaus diesen Umstand erwähnt und Wallraff als Aktivist am Straßenstand zeigt. Gerade Massenmedien, allen voran das Fernsehen, sollten häufiger auf Prominente hinweisen, die sich mit der Problematik auseinandersetzen und für Behinderte eintreten. Das würde sicherlich die allgemeine Akzeptanz und den Stellenwert solcher Anliegen erhöhen.

Das Frauenmagazin "'ML-Mona Lisa" veröffentlichte im Themenabend *"Wenn Ihr durch meine Augen sehen könntet"* (4) eine fast unglaubliche Geschichte aus Bayern. Anwohner an den Ufern des Starnberger Sees hatten zunächst die Schließung eines Wohnhauses für Geistigbehinderte erreichen wollen und später "wenigstens" eine drei Meter hohe "Schutzmauer" erzwungen. Fragt sich, wer hier vor wem geschützt werden mußte. Es erscheint mir völlig korrekt, dieses Verhalten bloßzustellen und scharf zu verurteilen. Auch hier müßten sich die Medien noch stärker ihrer Verantwortung bewußt sein und häufiger ähnliche Skandale, die sich gegen Behinderte richten publik machen.

Ausgerechnet im ZDF, dem "Heimatsender" der "Aktion Sorgenkind", wurde heftig Kritik an dieser Institution in der Talkshow "DOPPELPUNKT"(3) mit dem Diskussionsthema *"Bleib' mir bloß weg mit den Krüppeln"* geübt. Mit den Worten: *"Der behinderte Mensch soll nicht fremdbestimmt durch 'Aktion Sorgenkind' sein!"* rief eine Betroffene gleichzeitig zur Befreiung behinderter Menschen aus ihrer Opferrolle auf, da sie nur eine Verhärtung alter Vorurteile oder gar Mitleid zur Folge habe. Erfrischend wirkte die Runde durch ihre sehr selbstbewußten, behinderten Teilnehmer, die mal nicht den Eindruck personifizierten Leidens machten und der Aufforderung der Moderatorin Berit Schwarz, vor einem Millionenpublikum ihre Wünsche und Ärgernisse auszusprechen, ausdruckstark nachkamen.

Der Film *"Eine stille Welt"*(9) leistete einen der besten Beiträge zur Überwindung des auf Behinderung reduzierten Denkens. Statt Nicht-Können wurden die außergewöhnlichen Fähigkeiten, die insbesondere bei Gehörlosen oft zu beobachten sind, thematisiert. Dazu gehören eine große Offen- und Direktheit im Gespräch mit anderen, verbunden mit einer sehr viel eingehenderen Auseinandersetzung mit einer Thematik und dem Gesprächspart-


Foto: Heike Hunneshagen

ner. Gehörlose Männer seien zudem sensibler und zärtlicher, bemerkte eine hörende Frau, die mit einem Gehörlosen befreundet ist. Bewußt wurde versucht, dem "Schreckgespenst" Gehörlosigkeit ein attraktives, lebensbejahendes Gegenbild entgegenzusetzen.

Eindrucksvoll war die Stelle im Beitrag *"Ich sehe die Welt mit anderen Augen"*(6), an der die Heimleiterin eines Heimes für Geistigbehinderte über ihre Trauer beim Ableben eines Heimbewohners spricht: *"Ich weine auch. Ich trauere mit den Eltern"*. Über Trauer im Zusammenhang mit einem schwer behinderten Menschen zu sprechen, ist notwendig, um die übliche Vorstellung von der endlich gekommenen "Erlösung" vom Leid aufzubrechen.

Gisela Hermes vom "Bildungszentrum Selbstbestimmtes Leben" beklagte in "'ML-Mona Lisa" in der Sendung *"Körperbehinderte Frauen in Deutschland"*(7) eine spürbare Verschärfung des politischen Klimas gegenüber Behinderten. Ihr Lebenswert würde erneut zur Disposition gestellt und eine aufkommende zunehmende Gewaltbereitschaft sei die Folge dieser Entwicklung. Ein Beispiel von verbaler Gewalt liefert der Beitrag *"Ich sehe die Welt mit anderen Augen"*(6) und zeigt gleichzeitig auf, wie sehr die Betroffenen unter dieser unsinnigen Verkürzung ihres Menschseins leiden: *"Manche sagen 'Fette Sau' zu mir. Das ist nicht gut, weil Schweine können ja keine Menschen sein, sondern Tiere. Da bin ich traurig und das ärgert mich dann auch. Das ist eine hundslose und bodenlose Unverschämtheit"*. Gut, daß die Autorinnen hier auf "Expertenmeinungen" verzichteten und die Betroffenen selbst zu Wort kommen ließen. Das erhöhte die Glaubwürdigkeit, aber auch das Erschrecken über derlei Aussagen.

Daß eine Verkürzung von Menschen auf die eine Eigenschaft behindert zu sein deren eigenem Empfinden völlig widersprechen kann, belegt eine Äußerung von Marianne Buggenhagen im Beitrag *"Von Sieg zu Sieg"*(11). *"Das Nicht-Weinen-Können ist für mich viel schlimmer als das Nicht-Laufen-Können. Viele denken, ich sei sehr hart, aber das stimmt nicht. Aber ich kann nicht weinen"*.

3. Von journalistischen Sünden und Tugenden - Eine abschließende Bewertung

Der vorliegende Aufsatz trägt den Titel "Behinderten-Bilder" und meint damit zweierlei: zum einen die Fernsehbilder, die Behinderte zum Gegenstand haben, zum anderen die unterschiedlichen Weltbilder, die bestimmte Einstellungen behinderten Menschen gegenüber beinhalten und die über die Fernsehbilder vermittelt werden. Die folgende Tabelle soll einen Überblick über die quantitative Verteilung der Beiträge bezüglich ihrer eher negativen oder positiven Bewertung schaffen.

M. Riedel: "Ich bin ganz normal", Reportage "Hans Meiser": "Mein Kind ist behindert" Talkshow	U. Rothaus: "Die Marathon-Männer", Reportage M. Krebs: " Ich sehe die Welt mit anderen Augen
"Fliege": "Mein Kind ist kleinwüchsig", Talkshow	B. Regli: "Eine stille Welt", Dokumentation
Einzelbeitrag zur Gewalt gegen Behinderte In: "stern-TV", Politmagazin	K. Krämer: "Von Sieg zu Sieg", Reportage
"Mach mit!" aus der Reihe "Aktion Sorgenkind" Beitrag zur Leichtathletikweltmeisterschaft der Behinderten	"Wenn Ihr durch meine Augen sehen könntet" In: "'ML-Mona Lisa", Magazin
	"Körperbehinderte Frauen in Deutschland" In: "'ML-Mona Lisa", Magazin
	"Bleib mir bloß weg mit den Krüppeln" In: "DOPPELPUNKT", Diskussion
	"Wir sehen, was Ihr nicht seht"- Fünf Blinde erzählen In: "Boulevard-Bio", Talkshow
	"Abgeschoben-ausgegrenzt?" - Integration beh. Kinder In: "Thema M", Diskussion

Das vielleicht etwas überraschende Ergebnis, daß die Mehrzahl der Beiträge als "gut" bezeichnet werden, bestätigt die Feststellung von Pflanz, daß die Journalisten aller Beiträge mit Ausnahme der täglich gesendeten Talkshows fundiertes Fachwissen über verschiedene Behinderungsformen und einen guten Willen als Voraussetzungen für ihre Berichte mitbringen[11]. Nach meinem Kenntnisstand sind alle Redakteure der hier zugrunde gelegten Beiträge fachfremd, also beispielsweise keine Sonderpädagogen. Obwohl sie dies nicht unbedingt vermuten lassen, bemühten sich wahrscheinlich alle Redakteure, Behinderte in ihrem Wesen positiv darzustellen, was ihnen allerdings unterschiedlich gut gelang. Sogar die beiden Talkmaster aus dem Nachmittagsprogramm[12] versuchten sich mit einem versöhnlichen Schlußwort, in dem sie um mehr Verständnis für Behinderte warben. Doch offenbar reichen die genannten Voraussetzungen für eine behindertenfreundliche Berichterstattung allein nicht aus. In den Beiträgen, die positiv zu bewerten sind, bestätigte sich, daß Journalisten zwei weitere Anstrengungen unternehmen müssen, die Pflanz nennt[13]: Zum einen müssen sie eine Auseinandersetzung mit den Menschen wagen, über die sie berichten, und dabei müssen sie versuchen, sich in die Lage und Gefühlswelt von Behinderten hineinzuversetzen. Dabei dürfen sie sich zweitens nicht der Erkenntnis widersetzen, daß sie als nichtbehinderte Redakteure sich niemals völlig in die Situation behinderter Mitmenschen einfühlen können und daß sie deswegen immer nur "von außen" berichten. Diese Erkenntnis scheint aber nur dann zu gelingen, wenn eigene überholte Vorstellungen vom "Klischee-Behinderten" ablegt und sich damit die Basis schafft, neue Sichtweisen über die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten vorurteilsfrei berichten zu können. Stattdessen war zu beobachten, wie einige Filmemacher oder Moderatoren Äußerungen von Behinderten ständig kommentierten und die eigene Meinung in den Vordergrund stellten, und damit die die Aussagekraft der Betroffenen "verwässerten". Außerdem wirkten sie mit der Thematik weder fachlich noch persönlich vertraut zu sein. Gerade bei den täglichen Talkshows scheint eine oberflächliche und kurzfristige Vorbereitung fast zwangsläufig, wobei dieser Eindruck durch die große Zahl geladener Gäste und den dadurch insgesamt sehr flachen Gesprächen noch ver-

stärkt wird. Offenbar läßt sich die Behindertenproblematik nicht "mal eben" abhandeln. Den Moderatoren erschienen die Behinderten dagegen sehr wohl geeignet, kleine "schaurig-schöne Sensationen" von sich zu geben, um sie danach wieder ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Eine zu differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik war möglicherweise gar nicht erwünscht gewesen, aus Angst die beanspruchten Zuschauer zur Konkurrenz "umzappen" zu lassen. Es stellt sich hier auch die Frage, ob Behinderte weiterhin zu solchen Talkshows erscheinen sollten oder ihre Teilnahme daran unter den genannten Bedingungen grundsätzlich verweigern sollten. Andererseits ist sicherlich überlegenswert, ob nicht jede Chance genutzt werden sollte, sich einem breiten Publikum mitzuteilen und wenigstens partiell zu Abbau vonüberkommenen Klischees und Vorurteilen beitragen zu können. Um dies zu erreichen hat der Journalist als Mittler zwischen der ihm *vertrauten* (nichtbehinderten) Welt und den ihm *vertrauenden* behinderten Menschen, die sich öffentliches Gehör ihrer Belange über ihn erhoffen, eine wichtige Funktion.

In diesem Zusammenhang seien nochmals die Sendungen "'ML-Mona Lisa", "Boulevard-Bio" und die Jugendsendung "DOPPELPUNKT" als herausragend erwähnt. Obwohl auch diese Redaktionsteams nicht hauptberuflich mit Behindertenthemen beschäftigt sind und nach den Worten der Moderatorin Petra Gerstner von "'ML- Mona Lisa" ein Jahr brauchten, um sich zur Thematisierung von behindertenspezifischen Themen durchzuringen, fiel die Berichterstattung sehr viel positiver auf. Sie zeichnete sich durch einen einfühlsameren, dabei engagierten und kritischen Informationsstil aus.

Ein ebenfalls erfreuliches Bild boten die meisten Reportagen und Dokumentationen, die sich ausführlich mit einem bestimmten Teilbereich aus dem Leben von Behinderten beschäftigten. Viele Autoren versuchten die übliche Vorstellung vom hilflosen Behinderten als dem personifizierten Unglück zugunsten einer realistischen Skizzierung des Alltags, der Probleme, Bedürfnisse und Freuden zu korrigieren. Ein Grund dafür liegt sicherlich in den ausgedehnten Recherchen, in deren Verlauf sich viele Redakteure offenbar kritisch mit der als üblich geltenden Normalität auseinandersetzten und sie schließlich hinterfragten. Die gelungensten, weil am eindrücklichsten und offensten Beiträge entstanden dort, wo sich Journalisten zurücknahmen und den Behinderten die überwiegende Redezeit einräumten.

Die Auswertung der Ergebnisse läßt eine neuformulierte Bestandsaufnahme der Fernsehberichterstattung über Behinderte als unabdingbar erscheinen:

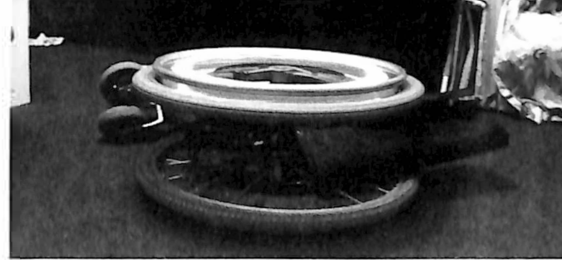
1. In der Berichterstattung wurden Behinderte häufig an den üblichen Begriffen der Normalität gemessen und ihre Behinderung ausschließlich als defizitär dargestellt. Dies gilt insbesondere für Redakteure, die offenbar nur kurz vorbereitet in die öffentliche Auseinandersetzung gingen. Überwiegend herrschte jedoch ein alternatives Verständnis von Normalität vor. Meist waren es die Behinderten selbst, die ihre Ablehnung von Vergleichen ihrer Person an Nichtbehinderten-Maßstäben zum Ausdruck brachten. Allerdings wurde auch deutlich, daß Behinderte innerhalb einer gewissen Normalität wie ihre nichtbehinderten Mitmenschen leben und von diesen akzeptiert werden möchten. Eine Glorifizierung des Behindertseins fand nirgendwo statt.

2. Das Problem der schulischen und gesellschaftlichen Integration wurde nicht überall explizit angesprochen. Mehrheitlich wurden Forderungen nach umfassender Integration zugunsten behinderter Menschen und ihreres Lebensrechtes laut.

3. Die Vorstellung vom hilflosen und bedürftigen Behinderten ist noch nicht endgültig verschwunden. Insbesondere weniger intensiv mit der Behindertenproblematik befaßte Redakteure haben dieses Bild offenbar noch verinnerlicht. Entsprechend stellten sie in ihren Berichten die Opferrolle dar und zeigten das Bild vom "Klischee-Behinderten". In anderen Beiträgen dagegen wurde dazu aufgerufen, weniger falsches Mitleid zu heucheln und statt dessen die Gruppe der Behinderten in ihren Forderungen zu unterstützen. Es wurde auch an Betroffene appelliert, sich nicht länger dieser Rollenzuteilung anzupassen. So gelang es wenigstens ansatzweise, das Bild vom almosenabhängigen Behinderten zu revidieren.

4. Eine auf die Behinderung des Menschen reduzierte Darstellung überwog einmal mehr bei jenen Berichterstattungen, die von mit der Behindertenproblematik weniger betrauten Redakteuren verantwortet wurde. Ihr Interesse galt häufig ausschließlich der Andersartigkeit und ihren "schrecklichen Folgen", statt dem Menschen. Die weitaus besser recherchierten Reportagen über die Alltagsprobleme und -freuden behinderter Menschen stellten die Person in den Mittelpunkt: Behinderte wurden als lebensfreudige, selbstbewußte und verantwortungsvolle Menschen dargestellt, die sich nicht nur über ihre Behinderung definieren und deren Gefühls- und Erlebniswelt genauso vielschichtig wie die von Nichtbehinderten ist.

5.Wo Menschen auf ihre Behinderung reduziert wurden, räumte man ihnen folglich auch kein Selbstbestimmungsrecht ein. Dort jedoch, wo sie mit all ihren Stärken und Schwächen ganzheitlich gezeigt und respektiert wurden, wurde ihnen


Foto: Kassandra Ruhm, Bochum

selbstverständlich ein Recht auf Selbstbestimmung zugesprochen. Daß gerade die Selbstbestimmung ein menschliches Bedürfnis und daher eine Gemeinsamkeit mit Nichtbehinderten bedeutet, kam teilweise zum Ausdruck.

4. Ein letzter Hinweis

Obwohl die beobachtete Berichterstattung über Behinderte zu meiner eigenen Überraschung in vielen Teilen so positiv zu bewerten ist, daß sie geeignet ist, dem Fernseh-Journalismus eine Lanze zu brechen, ist sie mit einem entscheidendem Manko behaftet: es werden zu wenige Sendungen in viel zu unregelmäßigen und zu langen Abständen ausgestrahlt. Gerade in diesem Bereich ist eine regelmäßige Einflußnahme und Fürsprache unentbehrlich, damit bei einem breiteren Publikum erfolgreich die Möglichkeit genutzt werden kann, Vorurteile abzubauen. Vor allem aber wäre es für Behinderte besonders wichtig, sich kontinuierlich über ihre Belange informieren zu können und daraus unter Umständen Mut für eine weitgehende Emanzipation in der Gesellschaft zu schöpfen.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie auf die vier Behinderten-Magazine aufmerksam machen, die derzeit im deutschen Fernsehen zu sehen sind:

- Im **DSF** wird jeden Sonntag von 10.00-10.30 die Sendung "*normal*" ausgestrahlt, zu dessen Redaktionsteam sowohl nichtbehinderte als auch behinderte "Macher" gehören.
- Der **MDR** zeigt an jedem zweiten Samstag ebenfalls von 10.00-10.30 das Magazin "*selbstbestimmt!*".
- Das Bayrische Fernsehen (**BR**) wartet gar mit zwei Sendungen auf: Neben der schon seit langem etablierten Sendung "*Sehen statt hören*", berichtet seit etwa zwei Jahren das Magazin "*stolperstein*" über den Lebensalltag von Menschen mit Behinderungen. Erklärte Konzeption ist es, jede Ausgabe so zu gestalten, daß sie für alle Behinderten, unabhängig von deren Behinderungsform, sowie für interessierte nichtbehinderte Zuschauer informativ und unterhaltend ist. Das Magazin ist mit nur sechs Sendungen jährlich zu sehen und dies vornehmlich an Feiertagen. Der nächste Sendetermin ist auf Karfreitag, 16.00 Uhr festgelegt. Dann fragt das Redaktionsteam nach der besonderen Lebenssituation von behinderten Frauen. Vielleicht schauen Sie ja mal rein...

Trotz der genannten Behindertenmagazine ist das Angebot noch immer

sehr beschränkt. So ist beispielsweise eine Sendung, die sich speziell an geistigbehinderte Zuschauer wendet, noch lange nicht in Sicht. Diese Versorgungslücke erscheint angesichts des zunehmenden Einflusses von Spartenkanälen und deren Spartenprogramme um so erstaunlicher.

Warten wir ab, wann man sich in den Sendehäusern das Zuschauerpotential von mindestens 10% der Gesamtbevölkerung vergegenwärtigt und mit vermehrter Sendezeit darauf reagiert.

Ach übrigens: Ich bin (natürlich) - nichtbehindert!

Britta von Bezold, Heidelberg

Literaturverzeichnis

- *Bach, U.*:Gesunde und Behinderte. Gegen das Apartheitsdenken in der Kirche und Gesellschaft. Gütersloh 1994.
- *Christoph, F. & Mürner, Ch.*: Der Gesundheits-Fetisch. Heidelberg 1994.
- *van Dijk, T.*: Die Rolle der Massenmedien in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus/Rassismus. In: Jäger, S. & Link, J (Hg): Die vierte Gewalt. Rassismus in den Medien. Duisburg 1993.
- *Risiko für den Betrieb?* In: Journalist 9, 1993.
- *Schnippen, C.*: Marx auf Rädern. In: DER SPIEGEL 41, 1994.
- *Pflanz, E.*: Behinderung und Öffentlichkeit - Journalismus und Behindertenbild. In: Ermert, J.: Akzeptanz von Behinderung Frankfurt 1994.
- *Unverwechselbar-Unverbraucht-Unverzichtbar.* Das Informationsangebot ides ZDF. In: ZDF-Schriftenreihe 47, 1994.

Anmerkungen

[1] *van Diyk. T.*: Die Rolle der Massenmedien in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus/ Rassismus. In: Jäger, S. & Link, J. (Hg): Die vierte Gewalt. Rassismus in den Medien. Duisburg 1993, 85.

[2] Risiko für den Betrieb? In: Journalist 9 (1993) 33.

[3] Ebenda.

[4] Ebenda.

[5] *Bach, U.*: "Gesunde und Behinderte". Gegen das Apartheitsdenken in Kirche und Gesellschaft. Gütersloh 1994, 11

[6] *Christoph, F. & Mürner Ch.*: Der Gesundheits-Fetisch. Heidelberg 1994, 30.

[7] *Schnibben, C.*: Marx auf Rädern. In: DER SPIEGEL 41 (1994) 80

[8] Auszug aus einem privaten Briefwechsel. Der Name der Sonderpädagogin ist der Redaktion bekannt.

[9] Unverwechselbar-Unverbraucht-Unverzichtbar. Das Informationsangebot des ZDF. In: ZDF-Schriftenreihe 47 (1994) 77.

[10] *Pflanz, E.*: Behinderung und Öffentlichkeit - Journalismus und Behindertenbild. In: Ermert, J.: Akzeptanz von Behinderung Frankfurt, 116

[11] Ebenda. 116

[12] Gemeint sind die Talkshows *"Hans Meiser"*(8) und *"Fliege"* (12)

[13] *Pflanz, E.*: Behinderung und Öffentlichkeit, 123-124



Robertos Geschichte

Dinah Radtke lernte Roberto während eines Kongresses in Sizilien kennen. Seine Geschichte beeindruckte sie so sehr, daß sie aus dem Italienischen übersetzte. So einzigartig diese Biographie sein mag, so sehr ist uns auch klargeworden, daß ein Stück davon in vielen unserer eigenen Gschichten zu finden ist.

Foto: Julia Ney, Bielefeld

Meine Mutter hat, als ich geboren wurde, versucht mich zu töten.

Ich war ein uneheliches Kind, unerwünscht. Ich war der "Sohn der Sünde" und meine Mutter wollte nicht, daß die anderen von ihrer "Schuld" erfuhren.

Es ist ihr nicht gelungen und sie hat mich im Heim Cottolengo in Turin eingesperrt. Vielleicht hat sie damit ja das gleiche erreicht.

Zu alldem kommt noch hinzu, daß ich behindert geboren wurde. Ich bin Spastiker durch Geburtstrauma und deshalb wurde ich in ein Heim für behinderte Kinder, die die Spießbürger "die Monster" nennen, eingesperrt.

Die Jahre im Heim

In meiner Abteilung waren alle Sorten von Behinderung zusammengefaßt: Leute ohne Arme und Beine, Spastiker, Mongoloide, Wasserköpfe etc.. Wir lebten alle zusammen in einem Wohn-/Schlafraum: Dort aßen wir, spielten wir und natürlich beteten wir und hörten die Messe.

Morgens standen wir um 5 Uhr auf , frühstückten, zogen uns an und waren so fertig um "ausgestellt" zu werden. Sie reihten uns auf Stühlchen gesetzt, mit Töpfchen darunter, die Wand des Gangs entlang auf. Alle mit Schürzen, die in Falten gelegt waren.

Um 9 Uhr kamen die Besucher, die in typische Ausrufe ausbrachen, wie "Die armen Kleinen!". Der Assistent antwortete jeden Tag das gleiche: "Und diese Kreaturen wurden durch den Willen Gottes geboren, um die Sünden der Welt aufzuheben." Die Besucher, erschöpft durch ihre Neugier und ihr Mitleid, verließen das Haus indem sie eine Spende hinterließen. Wir blieben da und vegetierten weiter, wie immer.

An diesem Ort habe ich 10 Jahre gelebt. Dann wurde ich in eine andere Abteilung für Jugendliche verlegt, wo wir unterteilt wurden in intelligentere und in psychisch schwerer Behinderte.

In dieser Abteilung unterschied sich das Leben grundsätzlich nicht von dem in der vorherigen. Stundenplan: 6.30 Uhr Messe (Die Beichte war einmal in der Woche Pflicht.), 7 Uhr Frühstück, 9 Uhr Schule, die nur für die intelligenteren unter uns war (Ich, nach Meinung der Leiter, gehörte nicht zu diesen; ich fing mit der Schule mit 13/14 Jahren an.), 11 Uhr Mittagessen, 12 Uhr Rosenkranz. Am Nachmittag wieder Schule. Der Abend endete um 20.30 Uhr mit dem Abendgebet.

In der Abteilung für Jugendliche war die Kontrolle strenger. Früher konnte man im Zimmer herumlaufen, wie man wollte, auch in Unterhosen. Jetzt dagegen waren die Regeln härter. Z.B. Wenn wir ins Bett gingen mußten wir erst die Hosen ausziehen und dann den Schlafanzug unter der Bettdecke anziehen, weil es eine Sünde war, den Po zu zeigen. Dann, wenn wir schliefen mußten wir die Arme auf die Bettdecke legen, weil befürchtet wurde, daß wir masturbieren würden.

Es ist ganz klar, daß in so einem Klima die Neugier riesiggroß war und jeder von uns unbedingt wissen wollte, welches Geheimnis der Körper des anderen haben könnte.

Als ich heranwuchs hatte ich, wie es natürlich ist, den ersten Samenerguß. Ich habe mich sehr gefürchtet, ich wußte nicht, was mir zugestoßen war. Ich konnte nichts und niemanden fragen. Niemand hat uns je irgendetwas gesagt.

Wenn man ein Problem hatte, vor allem, wenn es den eigenen Körper betraf, konnte man mit niemanden sprechen. Es war

auch schwierig, so etwas mit seinem Freund zu besprechen, weil man überzeugt war, daß das Problem nur das eigene war, und es schien so, als ob alles "Sünde" sei. Dies war die Erziehung, die uns zuteil wurde.

Es war ein Tabuthema. Der einzige Ort, wo man darüber sprechen konnte, war im Beichtstuhl. Wenn man nicht von alleine davon anfing, fragte der Priester: "Berührst Du Dich?" "Wo?" "Machst Du es oft?" "Allein oder mit anderen?" Wenn man bejahte, bedrohten sie dich: "Wenn Du weitermachst, informiere ich die Leitung." Der einzige Dialog war die "Unterdrückung". Sie wollten nie verstehen, daß in der Welt, in der wir lebten, ein großer Mangel an Zuneigung und ein großes Bedürfnis an Liebe bestand!

So eine Erziehung ermutigte sicherlich nicht dazu, sich zu öffnen und von sich zu sprechen. Du hattest, wie alle anderen Kinder, Bedarf nach Zuneigung und nach menschlicher Wärme. Niemand gab sie dir. In all den Jahren, die ich in Cottolegno verbrachte, bin ich manchmal einer Schwester begegnet, die netter war, aufmerksamer uns gegenüber, liebevoller, aber das waren Ausnahmen. Im allgemeinen machten die Schwestern ihre Arbeit, putzten, gaben uns zu Essen, das war ihre Routine. Und für dich blieb ein großes Bedürfnis an menschlicher Wärme. Da ist es nur verständlich, daß wir sie unter uns suchten. Ich, zum Beispiel, habe meine Gefühle über homosexuelle Beziehungen befriedigt.
Ich schäme mich deswegen nicht mehr. Damals hatte ich ungeheuere Schuldgefühle deswegen. Ich hätte mit jemandem darüber sprechen wollen, der mich versteht, aber es gab einfach niemanden.

Mit 15/16 Jahren fing es an, daß es mir nicht mehr so gut ging. Ich hatte dauernd Fieber. Niemand hat je herausgefunden, woher dieses Fieber kam. Mir sagten sie, das könnte eine Form der Epilepsie sein. Sie wollten mich in eine Abteilung für Epileptiker verlegen, aber ich akzeptierte dies nicht und deswegen haben sie mich in eine Abteilung für chronisch Kranke verlegt, wo alle alt waren. Viele von ihnen blieben den ganzen Tag im Bett oder waren kurz vor dem Sterben.
Ich war 18 Jahre, ich wollte leben und war voller Energie. Wie konnte ich zwischen 80/90-jährigen, nur mit sechs Gleichaltrigen zusammen leben? Und trotzdem, ich und meine Gefährten, wir lebten dort in einem großen Zimmer, wo alles ablief. Wo sich unser ganzes Leben abspielte, wo jeden Tag jemand starb.
Mit meinen Freunden versuchte ich auf irgendeine Weise zu überleben. Wir machten Krach, hörten Musik, versuchten uns in allen möglichen kreativen Dingen, vielleicht ohne großen Respekt gegenüber denjenigen, die alt waren und ein Recht darauf hatten, in Ruhe gelassen zu werden. Aber wie konnten wir an so etwas denken? Wir versuchten, so gut wie möglich überhaupt nicht zu denken.

Die Tage waren in jeder Hinsicht sehr traurig. Du wurdest um 5.30 Uhr geweckt und selbst, wenn du im Bett bleiben mußtest, mußtest du der Messe beiwohnen. Dann standen wir auf und verbrachten den halben Vormittag im Bad, wo du dir die unmöglichsten Dinge einfallen ließest, z.B. alles naßmachen, aus vollem Hals singen und wenn dich die Wut erstickte, irgendeine Scheibe einschlagen.
Um 10.30 Uhr wurde Mittag gegessen. Jeder am eigenen Bett, am Nachttischchen. Isoliert von den anderen. Erst in der letzten Zeit haben sie einen Gemeinschaftstisch aufgestellt.
Nach dem Essen gingen wir in den Hof. Wir gingen dorthin, selbst wenn es kalt war, weil es die einzige Abwechslung war. So konntest du wenigstens eine Schwester vorbeigehen sehen. Uns wurde jedoch gesagt, daß wir nicht zu sehr schauen durften, weil wir sonst auf "Gedanken" kommen würden.
Um 15.30 Uhr war Rosenkranz und um 16.30 Uhr Abendessen. Unser Tag war um 20.00 Uhr zu Ende.
Es war ein Tag, der aus nichts gemacht war. Der mit nichts verbracht wurde, wo nur versucht wurde, die Zeit irgendwie totzuschlagen. Mit ununterbrochenem Kontakt zum Tod, mit nur 18 Jahren!

Hier blieb ich, bis ich 24 Jahre alt war. In dieser Abteilung für chronisch Kranke habe ich schreckliche Dinge erlebt. Ein Beispiel: Als die politischen Wahlen stattfanden, mußten wir Minderjährigen den ganzen Tag im Bett bleiben. Das habe ich erst später verstanden. Viele Dinge habe ich erst später verstanden. Wenn wir im Bett blieben, zeigten wir, daß wir wirklich sehr krank waren, daß wir zu den "Schwerstkranken" gehörten. Und diejenigen, die von außen kamen, hätten sich nicht zu sehr gewundert, zu sehen, daß so junge Männer dort drinnen lebten.
Ein anderes Mal wurde ein Blinder dazu gezwungen, zu wählen. Sie haben ihm damit gedroht, ihn wegzuschicken, wenn er nicht mitmachte. Er war Kommunist und wollte nicht wählen, weil sie ihn sicherlich dazu gebracht hätten, eine Partei zu wählen, die er nicht wollte.

Die Bewußtwerdung

Mit 23 habe ich eine Idee gehabt, die auf gewisse Weise meine Rettung war. Ich habe meinen Rollstuhl in einer obszönen Farbe angemalt: ein schreckliches Orangerot, das mir aber zu der Zeit sehr gut gefiel. Es war ein Erfolg. Alle wollten, daß ich auch ihre Rollstühle anmalte und es kamen reihenweise Aufträge. An einem gewissen Punkt erhielt ich dann eine winzigkleine Werkstatt in einem Keller.

Sie wurden sich bewußt, daß ich etwas machen konnte, daß selbst ich arbeiten konnte. In der Zwischenzeit waren die Fieberschübe so, wie sie aufgetaucht waren, auch wieder verschwunden. Und sie haben mich wieder in die Abteilung der Behinderten verlegt, wo ich früher war, und haben mich zur Arbeit in eine Buchbinderwerkstatt gesteckt. Zuvor hatte ich einen Mönch kennengelernt, der dort seinen freiwilligen Dienst geleistet hat und der es fertiggebracht hat, meinem Leben eine Richtung zu geben.
Er hat tatsächlich damit begonnen, darauf zu bestehen, daß ich lernen sollte, damit ich die Grundschule beenden konnte, bei der ich nur bis zur 4. Klasse gekommen war. Er überzeugte mich, daß ich das schaffen würde, und drohte mir, daß er mich selbst hinbringen würde, wenn ich es nicht fertigbrächte hinzugehen.

Und so kam es, daß ich zurück in die Schule zu den kleinen Kindern ging. In diesen Jahren habe ich entdeckt, daß selbst ich intelligent bin, daß ich ein denkendes Subjekt bin. Vorher war ich nur ein Objekt, eine Pflanze, und hatte nie wirklich gelebt. Ich war nie als denkendes Wesen betrachtet worden. Ich mußte nur gehorchen, blind dem folgen, was mir gesagt wurde. Mein Leben war völlig programmiert, bestimmt von den anderen. Ich mußte mich damit abfinden, ich war so geboren, so hatte es der Herr gewollt. Ich konnte nicht vorgeben, ein Leben wie die anderen zu haben. Als ich in die Schule zurückging, habe ich verstanden, daß auch ich in der Lage bin zu lernen, zu verstehen, zu studieren. Ich brachte Sachen zustande wie die anderen, dachte wie die anderen. Warum mußte ich so ein völlig anderes Leben führen? Ja, es ist wahr. Ich bin ein Spastiker, ein Behinderter. Ich bin in einigen Dingen wirklich anders als die anderen, aber jeder Mensch ist in gewisser Weise anders als andere. Wenn ich jedoch einige Dinge nicht machen kann, so kann ich andere Dinge tun und manchmal besser als die anderen. Warum verbot man mir zu der Zeit, ein Mensch zu sein?

Ich verdanke viel meinem Freund, dem Franziskaner-Mönch (jetzt ist er es jedoch nicht mehr). Ich verdanke ihm viel, weil er mir geholfen hat, mich selbst zu entdecken, alle meine Möglichkeiten, und das war eine wahnsinnig tolle Sache! Obwohl er ein Priester war, hat er sich nie erlaubt, mir irgendetwas über die Religion zu sagen und meine Überzeugungen zu beeinflussen. Er sagte mir: "Das sind deine Angelegenheiten. Niemand hat das

Recht, dir zu sagen, was du tun mußt. Es liegt an dir selbst. Du mußt die Antworten auf deine Zweifel finden." Er hat mich einfach als menschliches Wesen akzeptiert und hat mich geschätzt, hat das ans Licht gebracht, was ich noch selbst verwirklichen mußte.

So habe ich begonnen, mir meiner Person bewußt zu werden. Das war ein unvergeßlicher Moment. Wenn ich zuerst ein Objekt war, das an irgendeinen Ort gesetzt werden konnte, so war ich das nicht mehr. Jetzt war ich es, der selbst entscheiden mußte. Ein großer Philosoph sagt: "Ich denke, also bin ich." In dem Augenblick, in dem mir bewußt wurde, daß ich denken konnte, habe ich wirklich angefangen zu existieren.

Aber im Heim war es nicht möglich, die eigenen Zweifel zu zeigen. Kaum habe ich vesucht, dies zu tun, haben sie mir gleich vorgeworfen, vom "Teller der Vorsehung zu essen und danach auf den Teller zu spucken".

Mir wurde gesagt, daß der Superior für uns wie ein Vater sei. Aber das konnte nicht so sein. Ein Vater kann auch streng sein, hart im Bestrafen, aber er kann sich nicht darauf beschränken, zu sagen, "Du lebst in diesen Bedingungen und du darfst nicht ...., du darfst nicht ...., du darfst nicht ....., du darfst nur gehorchen, die Messe hören und beten und danken, weil dir zu Essen gegeben wird."

Ich dagegen verstand nicht, warum ich zur Messe gehen sollte, um die Decke zu betrachten. Ich wollte weiterlernen und sie ließen mich nicht, weil sie mich dann aus dem Heim hätten lassen müssen, und es bestand gar keine Bereitschaft dazu, das zu tun.

Ich sprach mit allen, versuchte, daß auch meine Freunde verständen, daß sie das Recht darauf hätten, ein anderes Leben zu führen, und zeigte auch meine religiösen Zweifel. Eines Tages sagten sie mir, daß es besser wäre, wenn ich zu den Alten zöge. (1) Ich könnte diejenigen beeinflussen, die noch minderjährig seien. Und so wurde es gemacht. Ich blieb noch einmal sechs Jahre bei den Alten.

Ich war verbannt. Keiner der Jungen konnte mich sehen oder konnte sich mir nähern, weil sie bedroht wurden, wenn sie es taten.

Das einzige Zugeständnis, das mir gemacht wurde war, daß ich alles lesen konnte, was ich wollte. Und so las ich "Die christliche Familie" und "Der Kampf geht weiter" (Anm. d. Übers.: Eine christliche und eine kommunistische Zeitschrift.). Ich verbrachte meine Zeit mit Lesen. In der Literatur fand ich einen Sinn zu leben. Ich weiß nicht, was ich sonst getan hätte.

Nach fünf Jahren hat die Gemeinde einen Taxibetrieb für Behinderte geschaffen und dann konnte ich in die Lehrerbildungsanstalt gehen. Ein Jahr später, zog ich mit 36 Jahren aus dem Heim aus.

(1) Hier ist der vollständige Text des Briefes an Roberto, der am 19. September 1974 von Luigi Borsarelli, dem obersten geistlichen Leiter von Cottolengo, geschickt wurde: "Don Elia wollte, meiner Meinung nach, Deine Gewissensfrage meiner Prüfung vorlegen. Als Antwort habe ich ihm meine Meinung mitgeteilt und tue das hiermit auch bei Dir: Ich fühle mich nicht berechtigt, Dir zwangsweise eine Handlung aufzuerlegen, die nicht ernsthaft und spontan ist, deshalb möchte ich Dir auch sagen, daß ich Dir die ganze Verantwortung für eine derartige Entscheidung überlasse, die in diesem Haus, in dem Du Gast bist, getroffen wird.

Mir wurde auch gesagt, daß Du schon vor Jahren Deine Vorgesetzten gebeten hast, Dich von der Ausübung der religiösen Pflichten zu befreien, eine Handlung, die für Dich nur eine äußerliche Formalität ist. Ich muß Dir zugestehen, daß Du folgsam gewesen bist, wenn man Dich darum gebeten hat. Trotzdem teile auch ich ihre Besorgnis. Auch wenn Du volljährig bist, so sind dort bei Dir Jugendliche, die noch nicht genügend Reife besitzen und die aus Altersgründen dazu neigen, den bequemsten Weg zu wählen und nicht das, was ihre religiöse Aufgabe ist. Ich möchte nicht, daß Dein Beispiel für sie einen Vorwand bietet, wie Du um eine Befreiung zu bitten, von dem, was sie wie eine Last auf sich ruhen fühlen, ohne eine persönlich gereifte Überzeugung, während ich darauf Wert lege, daß mit dem Brot der göttlichen Vorsehung sie auch ein wenig die religiöse Erziehung aufnehmen müssen, die sie, wenn möglich, ein ganzes Leben lang begleitet. Wir nehmen es auf uns, umsonst einen Dienst der Nächstenliebe auszuüben, gerade, um eine geistige Gabe, die wir für das kostbarste Gut halten, weitergeben zu können.

Deswegen bitte ich Dich, eine Umgebung auszuwählen, in der nur Erwachsene leben, wo Deine Freiheit, welche tatsächlich das christliche Leben bedeutet, weniger Grund zum Staunen gibt. Wenn Du auf die Krankenabteilung S. Guiseppe gehen möchtest, wo, wie ich weiß, leere Betten sind und wo Du immer noch in der Familie der Behinderten wärst, dann wäre ich zufrieden. Es genügt, wenn Du Deinen Rektor davon unterrichtest.

Ich hoffe, daß Du diese Lösung, die Deine Rechte nicht beeinträchtigen und die Dein Problem friedlich löst, annehmen kannst.

Vermerk: Ihr müßt beachten, daß im Moment der Aufnahme das Heim Cottolengo die Unterschrift unter folgender Erklärung verlangt: "Ich, der Unterzeichnende, bitte untertänigst die Direktion des "Kleinen Hauses Der Göttlichen Vorsehung", in die Familie der Behinderten aufgenommen zu werden und verspreche meinerseits, die Regeln, die mir auferlegt werden, aus freiem Willen anzunehmen."

nen, mich als Person zu betrachten, eine Person wie alle anderen. Auch ich konnte Beziehungen haben, konnte selbständig

Der Auszug aus dem Heim

Der Entschluß, aus Cottolengo wegzugehen, war schon seit langer Zeit in mit gereift. Die Kontakte mit den Leuten außerhalb des Heimes haben mir sehr geholfen. Wie ich schon gesagt habe, kamen oft Studenten ins Heim, um uns zu unterhalten. Es hat mir sehr viel geholfen, mit Ihnen zu reden. Zum ersten Mal habe ich verstanden, daß es andere Möglichkeiten gab, Alternativen zu dem Leben, das ich führte. Das war 1974, aber in dem Jahr haben meine 68er begonnen.

Diese '68er haben sicherlich keine großen Veränderungen innerhalb des Heimes gebracht, aber es hat unsere Art zu denken geändert, die Art verändert uns selbst zu sehen, mit unserem Aussehen zu leben. Früher habe ich es vermieden, in den Spiegel zu sehen. Ich habe mich geweigert, mich selbst zu betrachten. Später habe ich dann verstanden, daß es nicht so wichtig war, anders auszusehen als die anderen. Was für mich zählte, war meine Intelligenz, meine Einfühlsamkeit. Schließlich und endlich habe ich begonnen, mich als Person zu betrachten, eine Person wie alle anderen. Auch ich konnte Beziehungen haben, konnte selbständig leben und denken. Ich existierte.

Ich glaube, auch wenn die 68er in vielerlei Hinsicht kritisiert wurden, dann darf man nicht vergessen, daß sie dazu beigetragen haben, ein Bewußtsein zu schaffen, jenen eine Würde zu geben, die schon immer von den anderen getrennt waren und zwar getrennt sicherlich nicht durch ihre eigene Wahl. Es war nicht wenig für uns, daß wir es an uns selbst erlebt haben.

Zuerst allerdings habe ich nicht gleich daran gedacht, wegzugehen. Ich habe damit angefangen auszugehen, an Versammlungen teilzunehmen, für unsere Rechte zu kämpfen, die öffentliche Meinung zu sensibilisieren. Meine Ausgangszeiten waren ganz sicher sehr begrenzt. Ich verließ das Heim um 20.30 Uhr und mußte um 23.00 Uhr zurück sein. Aber es war immerhin etwas, in Hinblick auf unseren stumpfsinnigen Tagesablauf, den ich bis dahin hatte. Endlich begann ich mich lebendig zu fühlen, Hauptdarsteller meiner Existenz.

Ich wurde abgeholt und zurückgebracht von Freunden, die damals begannen mir

SELBSTBESTIMMT LEBEN KONKRET

1/97

INTERESSENVERTRETUNG 'SELBSTBESTIMMT LEBEN' IN DEUTSCHLAND - ISL E.V.



ISL mit Schwung ins neue Jahr

Auch wenn die äußeren Rahmenbedingungen mit rapide steigender Arbeitslosigkeit, Haushaltssperren und Fördereinschränkungen stets wie ein Damoklesschwert über uns schweben, hat die ISL das neue Jahr mit großem Schwung begonnen. Sei es die gute Resonanz auf unsere Pressearbeit in Zeitungen wie der Frankfurter Rundschau, der Süddeutschen Zeitung oder durch Auftritte wie von Andreas Jürgens im privatfernsehen bei Küpersbusch, unser Engagement bei der Vorbereitung des REHA-Forums oder Planungen für eine Reihe von Tagungen in diesem Jahr, so haben wir dieses Jahr trotz der Verlegung der Bundesgeschäftsstelle von Erlangen nach Kassel mit großem Schwung begonnen. Es gibt also auch in dieser Ausgabe von Selbstbestimmt Leben konkret wieder einiges zu berichten, das hoffentlich auch auf Euer Interesse stößt.

Eines ist uns dieses Jahr jedoch noch nicht gelungen, nämlich das Geheimmittel gegen den chronischen Geldmangel zu finden, der uns bei den zunehmenden Aktivitäten zunehmend zu schaffen macht. Sollte also jemand von Euch den entscheidenden Tip haben, haltet nicht damit hinterm Berg und meldet Euch bei uns in der Bundesgeschäftsstelle.

Ottmar Miles-Paul
- Geschäftsführer der ISL e.V. -

Aus dem Förder Fonds

Förderpreise 1996

Während seiner Mitgliederversammlung im November letzten Jahres hat der Förderfonds zum selbstbestimmten Leben Behinderter den dieses Mal mit 6.000 DM dotierten Förderpreis für das Jahr 1996 an den Verein Selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderung in Würzburg vergeben. Durch diese Förderung soll dem noch relativ jungen, aber außerordentlich engagierten, Würzburger Verein eine Starthilfe gegeben werden, so daß dieser ein Büro eröffnen und einrichten kann. Dadurch hat nun auch Würzburg eine offizielle Anlaufstelle zum selbstbestimmten Leben Behinderter.

Desweiteren wurde die randschau mit einer Förderung von 4.000 DM vom Förderfonds bedacht, um ihre technische Ausstattung zu verbessern, damit sie auch zukünftig frech, engagiert und unabhängig agieren kann. Last but not least war es dem Förderfonds 1996 möglich, das der Berliner Peer Counseling Förderstelle gewährte zinslose Darlehen von 10.000 DM noch einmal für ein Jahr zu verlängern. Auf diese Weise wird dem Projekt eine kleine Erleichterung hinsichtlich des nur schleppenden Finanzflusses bei der Durchführung des von der Europäischen Union geförderten Horizon-Projektes gewährt.

Fortsetzung S.2

INHALT

Fortsetzung

Gerne hätten wir natürlich noch mehrere Initiativen gefördert, daher werdet Mitglied und werbt weitere Förderer, damit wir dieses Jahr größere Sprünge in Sachen Förderung von Selbstbestimmt Leben Initiativen machen können. Selbst ein kleiner Beitrag von Euch kann dazu beitragen, daß neue Initiativen beginnen und weitere Arbeitsplätze für Behinderte geschaffen werden können.

Förderfonds mit neuer Adresse

Seit Anfang 1997 hat der Förderfonds zum selbstbestimmten Leben Behinderter eine neue Adresse. Ihr erreicht uns nun in der Bundesgeschäftsstelle der ISL in Kassel. (Adresse siehe unten)

Neues aus der ISL

Umzug nach Kassel

Zum 1.1.97 ist die Bundesgeschäftsstelle der ISL e.V. nach Kassel umgezogen. Wir danken den Erlanger MitarbeiterInnen auf diesem Wege ganz herzlich für ihre langjährige engagierte Mitarbeit und hoffen, daß wir in Kassel die dort begonnene Arbeit entsprechend weiterführen können. Die Adresse der Bundesgeschäftsstelle lautet jetzt:

ISL e.V., Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel. 0561/72885-46 fax: 0561/72885-29 E-Mail Miles-Paul@asco.nev.sub.de.



Serviceleistungen der ISL

Die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland - ISL e.V. - bietet seinen Mitgliedern und Interessierten folgende Service-Leistungen an:

People First Sprechstunde

Mittwochs zwischen **17.00 und 19.00 Uhr** bietet Susanne Göbel eine Sprechstunde zur Selbstorganisation und -vertretung von Menschen mit sog. geistiger Behinderung an. Wer Fragen über Möglichkeiten, internationale Trends, Literaturtips oder Initiativen und Probleme in bereits bestehenden Gruppen von Menschen mit sog. Geistiger Behinderung hat, kann sich unter **0561/72885-46** während dieser Sprechzeit mit Susanne und weiteren MitarbeiterInnen in Verbindung setzen.

Reisen für Behinderte

Diesem vielfältigen und mitunter sehr hürdenreichen Thema hat sich Werner Gößmann vom CeBeeF Stuttgart seit mehreren Jahren intensiv zugewandt. Er ist bereit, seine Erfahrungen und Reisetips mit anderen Interessierten zu teilen und ist unter folgender Anschrift erreichbar: **Werner Gößmann, Unter der Steige 7, 69245 Bammental, Tel. 06223/47352, fax: 06223/49534.**

ISL E-Mail News Service

Wer mit aktuellen Informationen aus der Arbeit der ISL versorgt werden will, kann sich den ISL News Service zu Nutze machen. Hier erhält man die Presseerklärungen, Tips und neuen Entwicklungen aus der Behindertenarbeit häufig noch bevor sie in der Zeitung stehen. Die Mitteilungen des News Service sind entweder aus dem Brett cl/behindert/allgemein zu entnehmen oder können per Aufnahme in den ISL-Verteiler auch direkt zugestellt werden. Mailt uns doch einfach mal an oder meldet Euch bei uns unter Miles-Paul@asco.nev.sub.de

Tagungen der ISL

In den nächsten Monaten stehen einige Tagungen an, die die ISL entweder allein oder in Kooperation mit anderen Verbänden durchführt.

Barrierefreies Denken - Barrierefrei Leben Sa. 19. April in Fritzlar bei Kassel Gemeinsam mit dem Bundesverband Polio e.V. wollen wir einerseits aufzeigen, welche Barrieren uns das Leben erschweren und gemeinsam mit einigen Hilfsmittelherstellern Möglichkeiten zur Überwindung dieser Barrieren vorführen. Für diese Tagung wird kein Teilnahmebeitrag erhoben.

Deutschland im Tauschrausch, 25.-27. April in Kassel. Dieses bundesweite Treffen von Tauschringen, die statt mit Geld, mit Zeit tauschen, wird gemeinsam mit der Zeitbörse Kassel veranstaltet.

Selbstbestimmte Assistenz - ein Menschenrecht, 23.-25. Mai in München. Diese gemeinsam mit dem Forum selbstbestimmte Assistenz durchgeführte Tagung soll die aktuellen Fragen in Sachen Assistenzorganisation und -finanzierung aufgreifen und ein eindeutiges Zeichen für das Recht auf eine selbstbestimmte Assistenz setzen.

Selbsthilfe im deutschsprachigen Raum, 30. Mai - 1. Juni in München. Mit dieser Tagung wollen wir den grenzübergreifenden Austausch von Selbsthilfeorganisationen behinderter und chronisch Kranker im deutschsprachigen Raum fördern. U.a. stehen dabei Themen wie die Gleichstellung Behinderter, die Selbstorganisation von Menschen mit sog. geistiger Behinderung, sowie Fragen der Mobilität im Mittelpunkt.

Nähere Informationen über die Tagungen erteilt die ISL e.V., unter u.g. Anschrift.



Andreas Jürgens bei Küppersbusch privat

Wie Eingangs bereits erwähnt, wurde Dr. Andreas Jürgens, der für die ISL als rechtspolitischer Sprecher tätig ist, im Januar als Studiogast zum Küpersbusch privatfernsehen geladen. Auf diese Weise hatte Andreas Jürgens die Gelegenheit unsere Sichtweise zur Behindertenpolitik zu einer attraktiven Sendezeit in der ARD darzustellen - bleibt nur zu hoffen, daß auch andere Fernsehsender diesem positiven Beispiel folgen und ebenfalls engagierteBehindertenvertreterInnen einladen.

Peer Counseling Förderstelle Berlin

Besuch aus Finnland

Welche Chancen gibt es für ein selbstbestimmtes Leben Behinderter in Deutschland? Dazu kam eine Studiengruppe des finnischen Invalidenverbandes nach Berlin und Jena. Die ISL-Förderstelle Peer Counseling in Berlin organisierte Treffs mit wichtigen Behindertengruppen, Politikern und der Verwaltung. Beim abschließenden Gespräch in der Kneipe, hier zwei exemplarische Antworten, wie unsere Besucher uns sahen:

Timo Huusko, Oulu, Delegationsleiter, Elektrorollstuhlfahrer:
Also, ich habe einiges gehört, einige Einstellungen und Haltungen, die sich von denen bei uns in Finnland sehr unterscheiden. Am unangenehmsten empfand ich, wie Behinderte behandelt werden, gerade wenn sie frisch behindert sind. So, daß sie denken müssen, es sei ihr Fehler und ihr persönliches Leid, daß sie behindert sind. In unserer Gesellschaft denken wir nicht so. Wir denken, die Gesellschaft muß mehr Hilfe geben - mehr als Ihr hier erhaltet. Das ist der wesentliche Unterschied, den ich festgestellt habe in diesen fünf Tagen. Ansonsten, Ihr plant viele Dinge, die wir schon haben. Zum Beispiel Bahnfahren. Bei uns haben die meisten Züge Lifte. Wir können - wie jeder Nichtbehinderte - einfach losfahren, wann wir wollen. Wir haben insgesamt rund 18% Arbeitslose in Finnland. Dies ist, glaube ich, mehr als bei Euch. Für Behinderte ist es ähnlich wie bei Euch. Nur sehr wenige arbeiten. Aber wir müssen nicht unbedingt für unser Einkommen arbeiten. Wir bekommen es aus einem staatlichen Pensionssystem.

Paivi Prusti, Helsinki, nichtbehindert
Ich arbeite als Krankenschwester in einem finnischen Reha-Zentrum. Gestern habe ich hier ein Reha Zentrum besucht. Es war wie im Krankenhaus. Bei uns kannst Du mehr persönliche Dinge im Zimmer haben, Bilder an die Wände pinnen, eigene Sachen tragen. Es ist wohnlicher, mehr wie zuhause. Viele Leute, die ich hier getroffen habe, sind sehr aktiv, kämpfen für ihre Rechte. Und ich vermute, es würde hier schlechter aussehen, wenn sie nicht so aktiv wären. Es ist toll, daß Ihr so viel Energie habt. Ich glaube, behinderte Menschen in Finnland müssen nicht so viel kämpfen.

Hans-Reiner Bönning

Neue Adresse der Förderstelle

Zum Ende des letzten Jahres hat die Peer Counseling Förderstelle in Berlin endlich adäquate Räume gefunden. **Die neue Adresse lautet: ISL Peer Counseling Förderstelle, Cantianstr. 7, 10437 Berlin, Tel. 030/443419-25, fax: 443419-26, E.Mail: 106105.2256@compuserve.com**



ISL goes GmbH

Am 19.2.97 gab es in Volkmarsen bei Kassel eine Premiere in vielfacher Hinsicht. Mit der Gründung der gemeinnützigen GmbH INQUA - Integration und Qualifizierung von Langzeitarbeitslosen und Behinderten - wurde hier nicht nur die seit über zwei Jahren praktizierten Aktivitäten zur Beschäftigungsförderung für Behinderte und Langzeitarbeitslose in eine formale Form gebracht, sondern ein neuer Weg in diesem Bereich beschritten. Gemeinsam mit der Akademie für Erwachsenenbildung des hessischen Volkshochschulverbandes, der Stadt Volkmarsen und dem VdK Hessen sollen hier verschiedene Beschäftigungsbereiche und ein behindertengerechtes Tagungs- und Urlaubshotel im Herzen Deutschlands geschaffen werden. Die erwirtschafteten Mittel sollen in einen Kreislauf für die Schaffung weiterer Arbeitsplätze für Behinderte und Langzeitarbeitslose und die Selbsthilfeförderung reinvestiert werden.

Autonom Leben weihte neues Domizil ein

Autonom Leben in Hamburg hat am 7. Februar seine neuen Räume mit einer zünftigen Fete eingeweiht. Die neue Adresse lautet: **Autonom Leben, Langenfelder Str. 32, 22769 Hamburg, Tel. 040/43290-148, fax: 040/43290-417.** Möge der kritische und engagierte Geist von Autonom Leben auch in den neuen Räumen florieren und viele weitere Früchte tragen.

CeBeeF Stuttgart neues Mitglied der ISL

Während der letzten Mitgliederversammlung der ISL am 31. Januar in München wurde der Club Behinderter und ihrer Freunde - CeBeeF Stuttgart als neues Mitglied der ISL aufgenommen. Der CeBeeF Stuttgart hat sich in der Vergangenheit vor allem dadurch ausgezeichnet, daß er sich für einen gleichberechtigten Tourismus für Behinderte stark gemacht und dies auf diversen Messen in diesem Bereich vertreten hat. Wir begrüßen den CeBeeF Stuttgart ganz herzlich in unseren Reihen und freuen uns auf das zusätzliche know how, das dieser mitbringt.

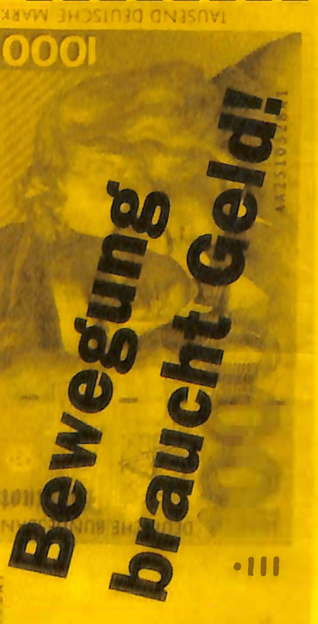
Preis zum Thema Peer Counseling

Am 18.2.97 überreichte der Staatssekretär im Ministerium für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Rheinland Pfalz, Klaus Jensen, Matthias Rösch vom Mainzer Zentrum für selbstbestimmtes Leben Behinderter den diesjährigen Landesförderpreis „Schwerbehinderte und Arbeitswelt" des Landes Rheinland Pfalz für dessen Diplomarbeit zum Thema Peer Counseling. Neben dieser Ehrung für Matthias Rösch, der gleichzeitig auch als Sprecher des Forums behinderter BeraterInnen fungiert, kommt dadurch auch dem Konzept der Beratung von Behinderten für Behinderte eine besondere und aus unserer Sicht längst überfällige Würdigung zu. Denn, „es erschließt neue



Beschäftigungsmöglichkeiten für behinderte Menschen und ermöglicht gleichzeitig eine neue Beratungsform für diesen Personenkreis," so die Presseankündigung des Ministeriums. Dies können wir nur unterstützen und gratulieren Matthias Rösch ganz herzlich.

IMPRESSUM: Hg: Interessenvertretung „Selbstbestimmt Leben" Deutschland - ISL e.V. -, Förderfonds zum selbstbestimmten Leben Behinderter in Zusammenarbeit mit krüppeltopia e.V. - Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter
V.i.S.d.P.: Ottmar Miles-Paul • Vertrieb: ISL-Büro Kassel, Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel. 0561/72885-46 fax: 0561/72885-29 E.-Mail: Miles-Paul@ASCO.nev.sub.de • Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder
Für Blinde und Sehbehinderte ist dieses Info auch auf Diskette oder via E-Mail auf dem Brett cl/behindert/allgemein erhältlich



Einzugsermächtigung

Ermächtigung zum Einzug von Förder-Beiträgen durch Lastschriften

Hiermit ermächtige ich den FÖRDERFONDS zum selbstbestimmten Leben Behinderter widerruflich, die von mir zu entrichtenden Zahlungen wegen eines Beitrages

in Höhe von ________________DM ❑ monatlich ❑ jährlich zu Lasten meines Girokontos

Bank ____________________

Kontonummer ____________________ Bankleitzahl ____________________

durch Lastschrift einzuziehen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des oben genannten Kreditinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung.

Name :____________________ Vorname :____________________

Str./Hausnr.:____________________ PLZ/Ort:____________________

geboren am:____________________ ____________________

Ich bin behindert: ❑ ja ❑ nein Ort/Datum/Unterschrift





Foto: Susanne Rolfs, Hamburg

zu helfen und mir die Kraft gaben, weiterzumachen in dieser Situation, zu der ich verbannt war.

Als man im Heim jedoch erfuhr, daß ich an Demonstrationen teilnahm und besonders an einer Demonstration, die in Rom stattfand für das Gesetz hinsichtlich der Eingliederung behinderter Menschen auf Arbeitsplätze. Da begannen sie, meine Ausgangszeiten einzuschränken.

Im Jahr 1981 habe ich endlich beschlossen, wegzugehen. Damals ging ich noch nicht in die Schule. Zusammen mit zwei Freunden habe ich einen Antrag gestellt, auf eine Sozialwohnung. Als ich dann zur Schule ging, zwei Jahre später, hat uns eine unserer Freundinnen in unseren Anliegen unterstützt, eine Lehrerin. Das war für mich und meine Freunde viel leichter. Die Kommune hat zuerst mir und Pierro eine Wohnung zugewiesen, weil wir die Schule zusammen besuchten. Danach hat sie noch zwei anderen eine Wohnung zugewiesen. Leider war es für einen von ihnen zu spät, weil er bei einem Unfall ums Leben kam.

Wir haben aber trotzdem Hilfe gebraucht, auch wenn wir zeigen mußten, daß wir nicht so schwer behindert waren. Wir mußten zeigen, daß wir es schaffen konnten.

Ich habe sehr gekämpft um meine Freiheit, um Raum für mich zu erhalten, und ich dachte an all die Schwierigkeiten, die auftreten könnten, aber ich war trotzdem sicher, daß ich es schaffen würde.

In dem Moment, in dem für dich eine neue Wirklichkeit beginnt, verstehst du erst, wievielen Problemen du jeden Tag gegenüberstehen wirst. Du fühlst dich unsicher, du mußt dich um die Wohnung kümmern, Frühstück machen, Mittagessen machen, Kaffeekochen, viele kleine und große Dinge, von denen du zuerst nicht einmal wußtest, daß es sie gab, weil du daran gewöhnt warst, daß für alles gesorgt wurde. Vor allem mußt du jeden Tag mit der Angst kämpfen, die in dir steckt und die sie dir im Heim eingeflößt haben: "Du bist anders, du schaffst es nicht." Diese Angst steckt tief in dir drin und du hast Angst, daß du dich nie davon befreien kannst. Es gab sehr viele Krisen, aber ich habe mir immer gesagt: "Du mußt es schaffen." Ich strengte mich an, ich mußte weitermachen. Eine gewisse Zeit lang mußte ich mich auch für Pierro anstrengen, weil ich fühlte, daß er schwächer ist als ich. Ich hatte Angst, daß er mich im Stich lassen würde, daß er mich sitzenlassen würde. Darüber habe ich jedoch nie mit jemanden gesprochen.

Während ich jeden Tag versuchte, die Schwierigkeiten zu meistern, die meinen Traum der Freiheit unmöglich machen könnten, nahm ich immer mehr am politischen Leben teil. Ich kämpfte für unsere Rechte im Gesundheits- und Helferverbund, der zu den Basisbewegungen in Turin gehörte. Wir waren sehr viele, die daran glaubten, und das gab uns Kraft und Mut, Widerstand zu leisten. Du hast gemerkt, daß du nicht alleine bist, und hast einfach mehr Hoffnung gehabt. Jetzt haben sich die Dinge verändert. Ich bin weiterhin aktiv, weil ich ein Dickkopf bin, aber es ist einfach nicht dasselbe. Viele haben sich in der Zwischenzeit zurückgezogen. Diejenigen, die übriggeblieben sind, sind sich nicht mehr so einig. Jetzt herrscht eine Periode der Stagnation und das spürt man auch im Privatleben. Du fühlst dich alleingelassener, hast weniger Hoffnung, bist entmutigter. Du hättest gerne jemanden, mit dem du deine Ängste teilen könntest, der dir helfen könnte, sie zu überwinden, mit dem du gute Gespräche führen könntest. Aber statt dessen geht jeder seinen Weg. Das einzige, was man tun kann, ist, daß man sich gegenseitig nicht zu sehr verletzt.

Manchmal denke ich daran, wieviele freiwillige HelferInnen wir in Cottolengo hatten. Warum gibt es hier keine freiwilligen HelferInnen, warum findet man keine Organisationsweise, damit sich diese Leute nützlich machen können bei uns, die wir nicht in einem geschützten Heim leben, die wir Hilfe brauchen, z.B. in den Ferien, bei einer Reise etc..

Begegnung mit der Mutter

In den Jahren um 1967 wuchs in mir der Wunsch, meine Mutter kennenzulernen. Ein Priester des Heimes schrieb einen Brief an den Pfarrer meines Heimatdorfes. Da interessierten sich dann meine Tante und eine meiner Schwägerinnen für mich. Diese Schwägerin war die Frau meines Stiefbruders. Auch sie hatte viele Jahre in einem Internat verbracht und teilte deswegen mit mir bestimmte Erfahrungen. Als sie von mir erfuhr, wollte sie mich kennenlernen, und von diesem Moment an schlossen wir Freundschaft. In den Ferien und am Wochenende fuhr ich oft zu ihnen. Sie ist eine der Personen, die mir geholfen hat, mir meiner selbst bewußt zu werden. Leider ist sie viel zu früh gestorben, sie war erst 29. Sie war eine sehr grazile Person und erwartete das vierte Kind. Sie wollte es nicht und hat deswegen versucht, mit Hilfe einer Engelmacherin abzutreiben. Sie starb an inneren Blutungen. Das war am 10. August 1968, nur wenige Jahre später hätte sie nicht mehr sterben müssen, weil einem Gesetz über die Abtreibung zugestimmt wurde. Sie wurde ein Opfer der Rückständigkeit unseres Landes.

Es war sie, die zwischen mir und meiner Mutter vermittelt hat, und so konnte ich ihr begegnen. Meine Mutter hat mir ihre Geschichte erzählt. Sie hatte im Internat gelebt, bis sie 18 Jahre alt war. Als sie aus dem Internat kam, hat die Familie sie gleich gezwungen, einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebte und von dem sie drei Kinder hatte. Dann starb er, weil ihn ein Zug überfuhr. Als sie alleine war, hatte sie eine Beziehung. Der Mann verschwand, und sie blieb schwanger und allein zurück und stand einer äußerst schwierigen Situation gegenüber. Ein unehelicher Sohn wurde dort zu dieser Zeit auf dem Dorf nicht geduldet, und deswegen ging sie in ein verlassenes Haus, um allein zu entbinden. Kaum war ich geboren, versuchte sie, mich zu ersticken. Das gelang ihr nicht, weil vielleicht jemand dazwischen kam. So kam es, daß ich in ein Heim kam. Sie hat sich dann wiederverheiratet und hatte dann nochmal fünf Kinder. Ihr letzter Mann hat ihr immer ihre "Schuld" vorgeworfen.

Arme Mama, ich könnte sie nie verurteilen. Sie hat ein unglaubliches Leben geführt. Zwei Ehemänner, die sie nicht liebte, und die sie wahrscheinlich auch nicht liebten, von der Familie und den Umständen erzwungen.

Vielleicht war es, als sie mit mir schwanger wurde, das einzige Mal, daß sie jemanden wirklich geliebt hat und deswegen mußte sie sich immer schämen. Als ich ihr begegnete, war ich ihr sehr fremd. Ich fühlte ganz klar, daß sie mich nicht mehr annehmen konnte. Sie konnte mich nicht annehmen, weil ich der Sohn ihrer Schuld war und, weil sie einen Mann hatte, der ihr das immer vorgeworfen hatte. Sie konnte mich nicht annehmen, weil ich behindert war. Sie konnte mich nicht an-

nehmen, weil so viele Jahre vergangen waren. Ich kann ihr das nicht vorwerfen. Wenn ich sie aus katholischer Sicht sehen würde, müßte ich sie verdammen, aber ich weiß, daß das nicht gerecht ist. Ihr Leben, ihre Situation, die Mentalität der Zeit haben ihr verboten, anders zu handeln, und so habe ich es vermieden, sie wiederzusehen. Das hatte keinen Sinn mehr, auch als ich erfahren habe, daß ihr Mann gestorben ist. Mein Leben und das ihre sind nun schon seit zu langer Zeit getrennt. Wir können uns nicht mehr begegnen, das würde alles noch viel schwieriger machen.

"Die Welt der Besiegten" von Nuto Revelli hat mir sehr geholfen, viel zu verstehen. Ich weiß, daß mich die Gesellschaft abgelehnt hat, nicht meine Mutter. Sie hat mich abgelehnt, weil ich unehelich bin. Sie hat mich abgelehnt, weil ich behindert bin.

Sie haben uns ins Heim gesteckt. Dort haben sie uns beigebracht, daß es unsere Pflicht sei, für die Sünden der anderen zu beten. Wir sind für sie die Privilegierten Gottes. Wir sind so durch seinen Willen. Wenn ich auch in Wirklichkeit bei einer notwendigerweise schwierigen Geburt zur Welt kam, wenn man die Bedingungen betrachtet, unter der sie stattfand, dann zählt das nicht. Ich bin so, um die Sünden der Welt durch mein Leiden zu sühnen. Als Kind habe ich diese Erklärung geglaubt, sie hat mich in gewisser Weise beruhigt. Es war eine bequeme Erklärung. Auf diese Weise braucht man nichts ändern. Alles ist auf seinem Platz, bis in alle Ewigkeit! Wir sind dort alle zusammen, versteckt und geschützt vor der Welt. Andererseits erlaubt dieses Zurechtlegen der Dinge den sogenannten "Normalen", sich in einem ständigen Zustand des "Sich-Schuldigfühlens" zu halten: "Du hast Glück gehabt, weil Gott dir viele Dinge gegeben hat. Du mußt diesen Ärmsten helfen."

Aus diesem Motiv hast du im Heim Karawanen von Leuten ankommen sehen, die an uns vorbeiliefen und die, als sie gingen, einen Obulus hinterließen, und für uns irgendwelche Bonbons, wie im Zoo. Und deshalb hat dieses Heim Milliarden in Luxushotels investieren können und damit immer mehr Geld anhäufen können. Alles für die Armen!

Nein, ich konnte diese Mentalität nicht akzeptieren. Für sie mußte ich brav sein und nicht handeln, die Tröstungen des Jenseits erwarten, resignieren. Nein, ich habe nicht resigniert. Nein, ich habe diesen Zustand nicht akzeptiert. Ich will leben, ich habe das Recht zu leben! Und deswegen bin ich Kommunist geworden, weil wenigstens diese Ideologie von den Schwächsten, von den Ausgebeuteten ausgeht!

Roberto, Turin/Italien

Übersetzung: Dinah Radtke



Patent auf das Töten

Die Welt wird immer perverser: Vor einiger Zeit wurde mit der sog. Krebsmaus das erste Lebewesen patentiert, nun soll ein Mittel patentiert werden, was einzig und allein dazu entwickelt wurde, um Lebewesen zu töten. Zunächst soll es zwar nur bei Tieren zum Einsatz kommen, aber eine Anwendung bei Menschen wird ausdrücklich nicht ausgeschlossen. Klaus-Peter Göritzer berichtet u. a. über unterschiedlich motivierte Versuche, die Erteilung des Patents in letzter Minute zu verhindern.

Das in München ansässige Europäische Patentamt (EPA) hat der US-amerikanischen Michigan State University den Erfindungsschutz auf sogenannte "Zusammensetzungen für Euthanasie" erteilt und dabei ihre Anwendung an Menschen nicht ausgeschlossen. Die tödliche Giftlösung trägt die Patentnummer 0516811 B1. Vom Anmeldetag an sichert das Patent der Inhaberin für zwanzig Jahre das Privileg, die Innovation allein gewerblich zu nutzen; dieses Verwertungsrecht kann sie per Lizenzvertrag und gegen Entgelt auch auf andere übertragen.

Würde die Giftmischung von der Europäischen Agentur für die Beurteilung von Arzneimitteln (Sitz: London) irgendwann als todsicheres Präparat für Mensch und Tier zugelassen, eröffnete dies höchst lukrative Aussichten. Laut Patentschrift haben die Entwickler für den Cocktail bewußt Substanzen ausgewählt, die nicht rezeptpflichtig sein sollen.

Doch eine zufällig zustandegekommene Koalition will die todbringende Erfindung nun schon im Ansatz stoppen. Unabhängig voneinander haben beim EPA Einspruch gegen das Euthanasie-Patent eingelegt: der CDU-Bundestagsabgeordnete Hubert Hüppe (Werne/NRW), eine "Europäische Arbeitsgemeinschaft Mut zur Ethik" sowie die Hoechst Roussel Vet GmbH (Wiesbaden), eine Tochtergesellschaft des Chemie- und Pharma-Konzerns Hoechst. Alle Einsprecher fordern das EPA auf, das Patent zu widerrufen. Sie begründen dies mit Artikel 53a des Europäischen Patentübereinkommens, der sämtliche Erfindungen von der Patentierung ausschließt, *"deren Veröffentlichung oder Verwertung gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten verstoßen würde"*.

Ungewiß ist, wie schnell und wann die Einsprüche beschieden werden; erfahrungsgemäß dauern solche Verfahren, die grundsätzlich öffentlich sind, mindestens ein Jahr. Die Erfolgsaussichten der Bedenkenträger hängen davon ab, ob die Einspruchsabteilung im Münchner Erfinderamt demnächst eine andere Moral offenbaren wird, als diejenige, die im selben Haus die Anmeldung geprüft und schließlich das Patent erteilt hat. Indessen kann sich EPA-Pressesprecher Rainer Osterwalder nicht daran erinnern, daß das EPA jemals eine Erfindung als *"sittenwidrig"* eingestuft habe; patentfähig seien sogar mörderische Landminen.

Laut Osterwalder stützt die EPA-Prüfungsabteilung ihr Ja zum Euthanasie-Erfindungsschutz maßgeblich auf die herrschende Praxis in den Niederlanden. Dort ist die aktive Sterbehilfe zwar wie in Deutschland ein Straftatbestand. Trotzdem werden Ärzte, die Patienten durch Giftinfusionen oder -spritzen töten oder ihnen einen todbringenden Cocktail reichen, im Nachbarstaat nicht belangt - vorausgesetzt, sie halten sich an bestimmte Vorgaben. *"Aufgrund dieser einen Ausnahme in Europa"*, so Osterwalder, *"haben wir rechtlich gesehen keine Möglichkeit gehabt, dieses Patent zu verweigern"*.

So sicher waren sich die EPA-Prüfer während des mehrere Jahre dauernden Erteilungsverfahrens offenbar nicht immer. Im März 1994 richteten sie eine höfliche

Anfrage an die Münchner Rechtsanwälte, die das Patent im Auftrag der Michigan State University angemeldet hatten, ob sie bereit seien, ihre Ansprüche ausdrücklich auf Tiere einzugrenzen. Schließlich, so gaben die EPA-Experten zu bedenken, werteten Gesetze vieler Staaten aktive Euthanasie als Kapitalverbrechen, weswegen die Herstellung entsprechender Tötungswirkstoffe dort wohl illegal sei. Die Antwort der Patentanwälte Grünecker, Kinkeldey, Stockmair & Partner folgte vier Monate später: Keineswegs beabsichtige man bestehende Gesetze zu brechen. Sollte es jedoch jemals legal werden, den angemeldeten Gift-Mix am Menschen anzuwenden, solle der Erfindungsschutz auch diesen Gebrauch einschließen. Das EPA lenkte ein und erteilte das Patent wie von den Anmeldern gewünscht.

Daß die weitsichtige Überzeugungsarbeit der Anwälte nun in Frage gestellt wird, dafür sorgt nun ausgerechnet auch das Unternehmen, das die Entwicklung des tödlichen Wirkstoffes veranlaßt und mitfinanziert hatte: die Hoechst Roussel Vet GmbH, die sich im allerletzten Augenblick zur Einsprecher-Runde gesellt hat.

Was widersprüchlich anmuten mag, kann Heiner Harder von der Frankfurter Hoechst-Zentrale erklären. Demnach habe die US-Tochtergesellschaft von Hoechst Roussel Vet das Institut für Veterinärmedizin der Michigan State University 1988 beauftragt, ein Mittel zu entwickeln, das Tierärzten ermögliche, unheilbar kranke Tiere einzuschläfern. Für diesen Zweck habe das Unternehmen 350.000 US-Dollar bezahlt; seine Lizenzrechte an dem zu entwickelnden Produkt bezögen sich ausschließlich auf den Einsatz bei Tieren, zum Beispiel Hunde, Katzen, Pferde. Mit dem gesamten Patentverfahren habe der weltweit aktive Konzern absolut nichts zu tun; den Einsatz der tödlichen Komposition beim Menschen habe er stets ausgeschlossen und werde dies auch in Zukunft tun.

Die Hoechst AG, die eine eigene Patent- und Lizenzabteilung beschäftigt, habe von dem im April 1996 veröffentlichten Euthanasie-Patent erst Anfang Januar 1997 erfahren - und zwar durch eine schriftliche Anfrage des CDU-Politikers Hüppe. Anschließend habe man schnellstmöglich gehandelt und - wie zuvor schon Hüppe - Einspruch eingelegt, exakt am 10. Januar 1997, dem letzten Tag der neunmonatigen Einspruchsfrist. *"Wichtig ist"*, betont Öffentlichkeitsarbeiter Harder, *"daß wir nicht in den Geruch kommen, ein Präparat zur Tötung von Menschen in den Handel bringen zu wollen."*

Duftmarken hat einer aus dem Kreis der Einsprecher unterdessen gesetzt. Der Erlangener Rechtsmediziner Hans-Bernhard Wuermeling, Mitglied von "Mut zur Ethik" und Vorsitzender der Ethikkommission der Bayerischen Landesärztekammer, behauptet, ein *"Lizenznehmer und international agierendes Pharmaunternehmen"* habe die Universität von Michigan überhaupt erst dazu bewegt, den Anwendungsbereich des Euthanasiemixes im Patentantrag auch auf Menschen auszudehnen.

Wuermeling hält die todbringende Erfindung für *"sittenwidrig"*: Gleichwohl hat er es kürzlich im baden-württembergischen Ärzteblatt als vernünftig und angemessen erklärt, das Leben von Patienten, denen Ärzte unumkehrbare Bewußtlosigkeit bescheinigt haben, zu beenden - nicht durch Verabreichen von Giftmischungen, sondern durch den Entzug der künstlichen Ernährung und Flüssigkeitszufuhr. Diese Position widerspricht zwar der deutschen Rechtslage. Trotzdem diskutiert auch ein Arbeitskreis der Bundesärztekammer (BÄK) derzeit hinter verschlossenen Türen, ob Mediziner künftig hierzulande komatöse Patienten verhungern und verdursten lassen dürfen sollen, sofern die Bewußtlosen mutmaßlich damit einverstanden seien. Die Entscheidung über entsprechende Richtlinien, die formal der BÄK-Vorstand trifft, soll Mitte März fallen.

Dagegen lehnt Euthanasie-Patentgegner Hüppe ärztliche Tötungshandlungen kategorisch ab, ohne jede Ausnahme. *"Der gedanklichen Position, die für Euthanasie an Menschen für zulässig erklärt"*, schreibt der Christdemokrat in seinem Einspruch, *"liegt die Erwägung zugrunde, es gebe bestimmte gesundheitliche Zustände, bestimmte Einzelpersonen oder pauschal Gruppen von Menschen, deren Weiterleben negativer zu bewerten sei als ihr Tod"*. Eine solche *"Außenbeurteilung"* verstoße gegen die Menschenwürde, Recht und gute Sitten. Seien Tötungspräparate erst verfügbar, werde ihr Angebot Druck auf Patienten wie Ärzte ausüben. *"Euthanasie träte dann"*, prophezeit Hüppe, *"als alternative Behandlung in Konkurrenz zu palliativer Versorgung, medizinischer Weiterbehandlung, menschlicher Zuwendung und möglicherweise aufwendiger Langzeitpflege"*. Da Tötungspräparate in aller Regel kostengünstiger seien als wirksame Therapien, gerieten Kranke unter einen unsäglichen Erklärungszwang gegenüber der Solidargemeinschaft: *"Der Patient"*, warnt Hüppe, *"wird sich genötigt sehen, Gründe zu finden, warum in seiner Weiterexistenz soviel 'Lebensqualität' liegt, daß der Wert seines Weiterlebens den Aufwand für seine Versorgung übersteigt."*



Klaus-Peter Görlitzer, Bremen

Ein Versuch der Integration anti-eugenischer Arbeit in die

Beratung von Schwangeren

Im Rahmen unserer Kritik an der pränatalen Diagnostik ist die Ablehnung derjenigen Methoden, die ausschließlich der eugenischen Selektion dienen, ein Schwerpunkt.

Den Versuch, dieses Thema auch in die Beratung Schwangerer zu integrieren, führt nun im Rückblick auf eine 8-jährige Beratungstätigkeit zu der Konsequenz, diese Art der Beratung in Zukunft nicht mehr anzubieten.

Pränatale Diagnostik ist eugenisch und wirkt sich verunsichernd auf das Erleben von Schwangerschaft aus.

Wir Frauen aus der Arbeitsgruppe „Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechniken" im Feministischen Frauengesundheitszentrum Frankfurt/M. setzen uns seit acht Jahren mit ineinandergreifenden Themen wie Gen- und Reproduktionstechnologien, Bevölkerungspolitik, Bio-Ethik, Eugenik, Normierung und anderen kritisch auseinander. In bezug auf die Ablehnung derjenigen pränataldiagnostischen Untersuchungsmethoden, die ausschließlich die Feststellung von Normabweichungen am Fötus bezwekken (Amniozentese, Chorionbiopsie, Triple-Test), lassen sich für uns zwei Hauptziele formulieren:

1. Die eugenische Zielrichtung dieser Methoden soll benannt und öffentlich diskutiert werden.
2. Es geht darum, die Auswirkungen der Untersuchungen auf Frauen bzw. auf das Erleben und den Umgang mit Schwangerschaft zu thematisieren. Dabei sollen Frauen ermutigt werden, sich gegen einen zunehmend dominierenden Medizinapparat zur Wehr zu setzen bzw. sich ihm zu verweigern. Dagegen soll das Vertrauen in den eigenen Körper gestärkt werden.

Die Förderung der öffentlichen Diskussion dieser Themen verfolgen wir hauptsächlich durch das Anbieten von Informations- und Diskussionsveranstaltungen. 1988 installierten wir im Programm des FFGZ-Frankfurt 2-monatlich stattfindende Gesprächs- und Informationsabende zum Thema „Fruchtwasseruntersuchung".

Von der Gruppendiskussion zur Einzelberatung von Schwangeren

In diesen offenen Gesprächsabenden bestand für Frauen die Möglichkeit, eigene Erfahrungen mit Gynäkologie und Schwangerschaft auszutauschen. Wir boten den theoretischen Rahmen, indem wir sachliche Informationen lieferten und die Diskussion anregten.

Es ging u.a. um die Entmündigung der Frau durch den medizinischen Apparat und den zunehmenden Verlust des Vertrauens in das eigene Körperempfinden. Ein wichtiges Thema war der von vielen Frauen als aufgezwungen empfundene Druck, sich für oder gegen eine Amniozentese entscheiden zu müssen und die damit einhergehenden vielfältigen Verunsicherungen. Es kam zu intensiven Diskussionen über die Kontinuität der eugenischen Selektion behinderter Menschen vom Ende des 19. Jhd. bis in die heutige Zeit hinein, in der sie u.a. in Gestalt der pränatalen Diagnostik weiter funktioniert. Vor allem wurde versucht, die eigenen Norm- und Wertmaßstäbe und deren eugenische Facetten zu beleuchten.


Foto: Kassandra Ruhm, Bochum

Neben diesen Veranstaltungen bestand auch das Angebot der Einzelberatung für Schwangere, denen konkret eine Amniozentese angeraten wurde.

Die Gruppenveranstaltungen entwickelten sich dergestalt, daß an ihnen immer mehr aus konkreter Betroffenheit heraus interessierte schwangere Frauen teilnahmen. Dagegen wurde die Zahl der Frauen, die am Thema aus gesellschaftspolitischen Gründen interessiert waren, geringer. Insgesamt nahm die Teilnehmerinnenzahl im Laufe der Etablierung der Pränataldiagnostik als selbstverständlicher Schwangeren"vorsorge"untersuchung immer mehr ab.

Gleichzeitig wurde die Einzelberatung von Schwangeren immer häufiger nachgefragt. Dabei stellte sich heraus, daß die Schwangere, da sie unter dem Druck steht, sich innerhalb kurzer Zeit für oder gegen eine Amniozentese entscheiden zu müssen, einerseits Bedürfnisse hat, die über das in den Gruppenabenden behandelte hinausgehen. Andererseits verlieren für sie andere dort behandelte Aspekte an Bedeutung.

Der Versuch, nun die gesamten in den Gruppenveranstaltungen behandelten Aspekte in die Einzelberatung zu verlagern, stellte sich oft als eine Gratwanderung heraus. Aus der Sicht der konkret Betroffenen wurde die Kritik an der Pränataldiagnostik und das Aufzeigen ihrer eugenischen Auswirkungen oft als Anklage oder Vorwurf verstanden.

Bei den Frauen, die die Einzelberatung aufsuchen, handelt es sich um eine relativ kleine Zielgruppe. Durch Vorinformationen wissen sie über unsere ablehnende Haltung gegenüber der Fruchtwasseruntersuchung. In der Regel haben sie selbst Zweifel und haben in ihrem sozialen Umfeld keinen Ort, an dem sie diese ausreichend diskutieren können. Für sie besteht das Bedürfnis nach einem Raum, wo ihre Unsicherheiten, Zweifel und Ängste ernstgenommen werden. Für viele spielt der Druck von außen, d.h. von ÄrztInnen und/oder sozialem Umfeld eine große Rolle. Viele fühlen sich alleingelassen und gedrängt, die „richtige" Lösung zu finden.

Ein besonderes Gewicht fällt in der Einzelberatung auf die Reflexion der individuellen Zweifel und Ängste der einzelnen Frau. Ein weiterer Schwerpunkt ist der Bedarf nach konkreter sachlicher Information. Die eugenischen Aspekte der Untersuchung werden hier jedoch nur in sehr seltenen Fällen von den Frauen selbst thematisiert.

Die Gewichtsverlagerung hin zur Einzelberatung Schwangerer war jedoch von uns nicht intendiert. Von Anfang an fanden wir, daß nicht die Schwangere, die unter Entscheidungsdruck steht, die alleinige Zielperson einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema sein sollte. Nicht zuletzt zeigten eigene Erfah-

rungen, daß einer Positionsfindung zu diesem komplexen Gebiet meistens ein längerdauernder Prozeß vorausgeht.

Reflexion und Information

Durch die Reflexion der geäußerten Gedanken und Gefühle kommt es oft dazu, daß die Frau ihre Ängste als fremdbestimmt und durch die Techniken selber erst hervorgerufen erlebt. Häufig werden dann Wünsche nach „schicksalhaften" Schwangerschaften und Geburten geäußert, wie zu Zeiten, als es die Methode noch nicht gab. Viele der Schwangeren versuchen das Risiko einer Fehlgeburt dem Risiko, ein behindertes Kind zu bekommen, gegenüberzustellen.

Dabei zeigt sich, daß der Blick sehr eingeengt auf den Ausschluß von Behinderung gerichtet ist. Das Anregen eines Nachdenkens über das Leben mit einem bei der Geburt zunächst „gesunden" Kind und ein Daraufhinweisen, daß der Lauf des Lebens völlig unkontrollierbare Risiken enthält, führt bei vielen Frauen zu der Erkenntnis, welche Scheinsicherheit die Methode vermittelt.

Häufig führen schon rein sachliche Informationen zu einer veränderten Einschätzung der Methode. Ein häufiges, von den Ratsuchenden geäußertes Interesse betrifft das Risiko der Gefährdung der Schwangerschaft und der Schädigung des Fötus durch den invasiven Eingriff. An dieser Stelle äußern die meisten Frauen eine große Angst vor Verletzung und Fehlgeburt und daß sie die Amniozentese am liebsten nicht machen lassen wollen.

Vielen Frauen ist nicht klar, wie das „Risikoalter" von 35 Jahren berechnet wurde. Sehr oft stellt diese Zahl die Schnittstelle für die Entscheidung zwischen für und wider der Durchführung einer Fruchtwasseruntersuchung dar. Wenn wir beleuchten, daß diese Zahl der Übereinstimmung des grob angenommenen prozentualen Fehlgeburtsrisikos mit dem Risiko, ein Kind mit Down-Syndrom zu bekommen entspricht, erscheint diese Schnittstelle in einem anderen Licht. Dadurch wird bewußt, wie sehr ein derart konstruiertes Entscheidungskriterium verinnerlicht werden kann. Auch scheinen viele Frauen die Folgen eines eventuellen positiven Ergebnisses auszublenden. So kann frau z.B. unter einen neuen Druck geraten, nämlich sich für oder gegen einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden zu müssen. Auch ist vielen Frauen die Methode eines Abbruchs im 5. Monat nicht bekannt.

Für viele Frauen ist das Faktum, daß nur ein kleiner Bruchteil aller Behinderungen festgestellt werden kann, besonders ausschlaggebend für das Infragestellen der Methode.

Eugenik

Die Behandlung der eugenischen Aspekte in der Einzelberatung stellt insofern ein



Bild: Kassandra Ruhm, Bochum

Dilemma dar, als sie von den ratsuchenden Frauen in der Regel nicht selbst eingebracht wird. Es scheint kein diesbezüglicher Diskussionsbedarf zu bestehen. Da dies aber gerade eines der Hauptziele unserer politischen Arbeit darstellt, sprechen wir es von uns aus an. Auch wenn für manche Frauen die Thematisierung von Eugenik eine unerwünschte Konfrontation bedeutet, halten wir es für wichtig - gemäß unseres Anspruchs - dies zumindest zu benennen. Dies halten wir auch der schwangeren Frau gegenüber für durchaus zumutbar, da wir sie nicht (nur) als Opfer eines Medizinapparates begreifen, sondern als verantwortlich Handelnde, deren Umgang mit pränataler Diagnostik sich gesamtgesellschaftlich auf die Diskriminierung von behinderten Menschen auswirkt. Meistens stoßen unsere Positionen auf Zustimmung. Aber selten wird von seiten der Frauen näher darauf eingegangen. Sie empfinden die Auseinandersetzung mit dieser Thematik in ihrer speziellen Situation als Überforderung, mit der sie sich jetzt nicht auch noch belasten wollen. So wird z.B. geäußert, daß die selektive Ausrichtung zwar gesehen wird, daß aber die Angst, selber von deren Auswirkungen wie Diskriminierung betroffen zu sein, so groß ist, daß die Auseinandersetzung mit dem Thema eher abgeblockt wird.

Nur sehr wenige Frauen begründen ihre Zweifel an der Methode damit, daß sie z.B. nicht über Leben und Tod entscheiden wollen. Dies ist oft in christlichem Denken verwurzelt im Sinne von z.B. „für mich (oder vor Gott) sind alle Menschen gleich - haben das gleiche Recht auf Leben"

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Reflexion der Zweifel und Ängste sowie die sachlichen Informationen über die Methode von den ratsuchenden Frauen konkret erwünscht sind. Das Ansprechen des gesellschaftlichen eugenischen Kontextes wird bis auf wenige Ausnahmen nicht von den Frauen eingebracht. Hiernach besteht kein konkreter Bedarf.

Verschiedene Gründe führen zur Entscheidung

In bezug auf die Entscheidung für bzw. gegen die Amniozentese nach den Beratungen lassen sich grob drei Gruppen von Frauen unterscheiden:

Gruppe 1: Frauen, die schon mit einer ablehnenden Haltung in die Beratung kommen und in dieser bestärkt werden wollen. Sie fühlen sich nach der Beratung sicherer und äußern, daß sie die Amniozentese eher nicht machen lassen wollen.

Gruppe 2: Frauen, die sehr verunsichert sind und nicht wissen, was sie machen sollen. Sie wissen nach der Beratung eher, wo ihre Ängste herkommen und sind über die Fakten informierter - wissen aber noch nicht, was sie tun werden.

Gruppe 3: Frauen, die mit uns in vielen der genannten Aspekten übereinstimmen, die Amniozentese aber aus bestimmten ambivalenten Gründen trotzdem machen lassen wollen.

Im folgenden sollen die aus den Beratungsprotokollen entnommenen Gründe der Frauen, welche äußern, die Amniozentese nicht durchführen zu lassen (Gruppe 1), noch einmal differenziert dargestellt werden:

- Die Amniozentese schließt das Risiko, ein behindertes Kind zu kriegen, nicht aus.
- Ein positives Ergebnis führt zu weiteren Entscheidungskonflikten.
- Das Leben mit einem Kind ist nicht perfekt planbar. Es muß eine Bereitschaft geben, sich auf Ungewisses einzulassen.
- Die Angst vor Verletzung des Körpers und des Fötus, bzw. vor einer dadurch ausgelösten Fehlgeburt herrscht vor.
- Die Amniozentese wird aus moralisch-ethischen Gründen abgelehnt. Sie ist ein eugenisches Instrument. Jeder Mensch hat das gleiche Recht auf Leben (nur von sehr kleinem Teil der Frauen geäußert).

Fazit

Wenn wir die Beratung auf die beiden oben formulierten Zielsetzungen hin überprüfen, kommen wir zu folgendem Ergebnis:

1. Die Kritik am medizinischen Zugriff auf die Schwangere wird in der Beratung immer erreicht.

2. Die Diskussion und Ablehnung der Pränatalen Diagnostik als Selektionsinstrument läßt sich nicht durch die Beratung von Schwangeren erreichen.

Unser Anliegen, die Amniozentese als eugenisches Instrument zu entlarven und Betroffene anzuregen, sie aus diesen Gründen abzulehnen, konnte nicht verwirklicht werden. Demzufolge sahen wir uns vor die Entscheidung gestellt, den eugenischen Aspekt in den Einzelberatungen Schwangerer lediglich zu benennen und die Beratung ausschließlich nach den Bedürfnissen der ratsuchenden Frauen auszurichten (konkrete Informationen, Reflexion der Ängste und Zweifel). In einem so gestalteten Beratungsangebot konnten wir uns, unseren Ansprüchen gemäß, nicht mehr verorten, so daß wir konsequenterweise die Amniozenteseberatung aus unserem Programm gestrichen haben.

Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien im FFGZ Frankfurt/M.

Schwangerschaftsabruch: JA - Selektion: NEIN

Kurzkonzept für eine Organisation zur Unterstützung von Frauen & Co, die auf pränatale Diagnostik pfeifen

"Wir sind gegen pränatale Diagnostik - aber wir verurteilen keine Frau, die sie anwendet." So läßt sich die Position zusamenfassen, die von namhaften Frauen vertreten wird. Diese Frauen gelten als Expertinnen, feministisch, kritisch und realistisch. Sie schreiben Artikel und Bücher, sie leiten „Beratungsstellen" und treten bei Veranstaltungen auf. Sie sind gesellschaftlich anerkannt - sogar von jenen, die sie „kritisieren".

„Kritik ist notwendig". „Kritik ist ein Zeichen für Demokratie". „Ohne Kritik gibt es keinen Fortschritt". Kritik hat also die Aufgabe, etwas so zu verändern, zu „verbessern" oder weiterzuentwickeln, daß es - z.B. die Pränataldiagnostik -immer besser funktioniert und akzeptiert wird.

Eines unserer politischesn Ziele ist, daß die Pränataldiagnostik nicht mehr angewendet wird - nicht ihre Verbesserung. Viele halten dieses Ziel für unerreichbar. 'Moralistisch', 'unrealistisch' und 'fundamentalistisch' sind die Begriffe, die als Gegenargumente vorgebracht werden.

Für uns ist der Anspruch *„aus der Geschichte lernen"* keine leere Floskel.

„Nie wieder!" Das ist das Vermächtnis der in Auschwitz und anderen Konzentrationslagern Ermordeten.

„Nie wieder" beinhaltet auch: *„Wehret den Anfängen".* Dem Beginn einer Politik, die die Ermordung von mehr als 6 Millionen Menschen in Konzentrationslagern und Anstalten plante und realisierte. Die meisten waren Jüdinnen und Juden, denn es war ein erklärtes politisches Ziel, die europäischen Juden auszurotten. Schönfärberisch wurde es als *„die Endlösung der Judenfrage"* bezeichnet. Auch für andere Personengruppen wurde ebenfalls die gleiche Art der sogenannten Sonderbehandlung angewandt, z.B. Roma und Cinti und Menschen, die heutzutage „behindert" genannt werden. Allen war eines gemeinsam: Ihnen wurde abgesprochen ein (vollwertiger) Mensch zu sein - Ihr Lebensrecht erst in Frage gestellt und dann abgesprochen.

Der Ablauf der Selektion sieht im Wesentlichen so aus:

1. Diskriminieren, Eigenschaften zu- bzw. absprechen, das Menschsein in Frage stellen und das Lebensrecht oder -interesse diskutieren,
2. Begutachtung zur Kategorisierung,
3. Aussonderung in Anstalten, Ghettos, Lager,
4. Begutachtung zur Verwertung, z.B. Arbeitsfähigkeit, Forschungsobjekt,
5. sofortige oder spätere Ermordung.

Der gesamte Prozeß, wird von wissenschaftlichen, ethischen und politischen Begründungen legitimiert - dies gilt für den Nationalsozialismus und für heute.

Die BefürworterInnen der jeweiligen Selektionsabschnitte und deren Maßnahmen wollen uns an die Selektion gewöhnen, beschwichtigen und bestechen. Sie laden uns zum Mitmachen ein und bieten auch „KritikerInnen" Plätze an ihren runden Tischen, in ihren Fernsehshows oder auf ihren Kongressen an.

Sie wollen glauben machen, wer mitdiskutiert, handele verantwortungsbewußt.

Längst schon nehmen HumangenetikerInnen für sich einen kritischen und verantwortungsbewußten Umgang mit der Pränataldiagnostik in Anspruch.

Wir lehnen Selektion grundsätzlich ab. Dies gilt selbstverständlich auch für die anscheinend unterschiedlichen Einzelformen. Eine der verbreitetsten und als solche kaum benannte Form ist: Einzelnen Personen (Frauen) oder Gruppen (Ärzte, Ethikkommissionen) ein Recht auf Selektion einzuräumen.

Pränataldiagnostik dient nur einem Zweck: Der Selektion.

Jede Schwangere die zum Arzt geht, wird automatisch der pränatalen Diagnostik unterzogen. Bluttests und Ultraschalluntersuchungen gelten als selbstverständlich. Auf diese Weise müssen Schwangere scheinbar erst dann eine Entscheidung treffen, wenn bereits durchgeführte Tests einen *„Schwangerschaftsabbruch im Interesse aller Beteiligten sinnvoll erscheinen lässt".*

So wird verhindert, daß die Entscheidung für oder gegen Selektion nicht vor oder zu Beginn der Schwangerschaft gestellt wird sondern quasi ein pragmatischer Teil der Schwangerschaft wird. Doch das kann nicht darüber hinwegtäuschen: Die Entscheidung muß immer getroffen werden. Wer einen Test nicht ausdrücklich ablehnt, stimmt zu.

Sowohl HumangenetikerInnen, GynäkologInnen etc., als auch Frauen und Männer, die die pränatale Diagnose ablehnen, benutzen die Notwendigkeit der Schwangeren, eine Entscheidung treffen zu müssen, um sie mit den jeweiligen Vorstellungen vertraut zu machen.

Sie halten *„objektive / neutrale Beratung"* für die geeignete Möglichkeit, *„der Frau ihren Entscheidungsprozeß zu erleichtern".*

Ein weit verbreiteter Irrtum besteht in der Vorstellung, daß eine *„neutrale"* Haltung durch wechselseitige Darstellung oder Gegenüberstellung gegensätzlicher Positionen zum Ausdruck gebracht wird.

Die jeweils innewohnenden Werte oder Bewertungen sind nicht miteinander vereinbar, sodaß eine Entscheidung getroffen werden muß. In einigen Bereichen mögen Kompromisse - ein 'sowohl als auch/ein bißchen von jedem' möglich sein - bei der pränatalen Diagnostik gibt es nur 'entweder - oder'.

Diese Entscheidung trifft nicht nur die Frau, sondern auch die oder der „Beratende", gleichgültig, ob diese Entscheidung mitgeteilt wird oder nicht. Eine unentschiedene Haltung ist ausgeschlossen, weil sie die Möglichkeit der Durchführung der Pränataldiagnostik nicht grundsätzlich ablehnt, sie somit zuläßt und eine Erlaubnis zur Selektion erteilt.

Diese (innere) Position hat immer Auswirkungen auf die „Beratung". Zum Beispiel die Aussage: *„Ich kann und will Ihnen die Entscheidung nicht abnehmen. Ich kann Ihnen*(objektiv, neutral) *die Möglichkeiten und Gefahren der Pränataldiagnostik aufzeigen."* Den letzten Satz bitte noch einmal lesen - aber das Wort *„Pränataldiag-*


Foto: Kassandra Ruhm, Bochum

nostik" dabei durch *„Selektion"* ersetzen. Dies ist eine gute Methode, die wahre Absicht der BefürworterInnen von Humangenetik, „Bio-Ethik" und „Euthanasie" beim Namen zu nennen.

Beratung bedeutet, daß Personen, die über Wissensvorsprünge und Beratungstechniken verfügen, dazu beitragen, eine für die Ratsuchenden „vorteilhafte" Entscheidung zu erreichen. Was ist für die Ratsuchenden von Vorteil - oder anders ausgedrückt - nützlich?

Welche Nachteile, welche Vorteile bedeuten die möglichen Entscheidungen? Also: Im Mittelpunkt von „Beratung" steht eine Kosten-/Nutzenanalyse, eine utilitaristische Grundlage.

Bei vielen BeraterInnen stößt dieser Gedanke auf heftigen Widerspruch. Sie haben in ihrer Ausbildung und im Beruf ein Selbstverständnis entwickelt, das davon ausgeht, den Ratsuchenden entweder „neutral" oder „parteiisch" zur Seite zu stehen. Leider ist die Auseinandersetzung um den politischen Auftrag von Sozialarbeit aus der Diskussion verschwunden. Auch „Beratung" hat die Aufgabe, die bestehenden Bedingungen so weit abzumildern, daß kein zu großer gesellschaftlicher Druck aus der Bevölkerung entsteht. Denn dieser könnte eine grundsätzliche Veränderung der herrschenden Verhältnisse zum Ziel haben.

Dies gilt auch für die „sensible Beratung" der bestehenden pränataldiagnostischen Vorstellungen.

Im Mittelpunkt steht dabei (noch) nicht das Geld, sondern das „G1ück". „Glück" ist ein Begriff, der mit den unterschiedlichsten Inhalten gefüllt wird: Karriere, harmonische Familie, schöne Kinder - die vor Intelligenz und Kraft strotzen, zumindest ganz normal sind...

Wie absurd die in Aussicht gestellte individuelle, familiäre oder gesellschaftliche „Verminderung von Leid" ist, will ich nicht weiter ausführen, denn wir sind nicht bereit, über Selektion auf diese Weise zu diskutieren. Denn das bedeutet eine Rechtfertigung nach dem Motto: *„Unser Leben ist auch was wert"*. Es bedeutet, den Kosten-/Nutzenrechnern voll auf den Leim gegangen zu sein.

Alle bestehenden „Beratungsangebote" nehmen für sich in Anspruch, *„die freie Entscheidung der Frau"* als Beratungsziel zu haben.

Die Vorstellung von *„freier Entscheidung"* macht nur dann einen Sinn, wenn die Entscheidung für die eine Möglichkeit genauso anerkannt wird wie die Entscheidung für die andere Möglichkeit.

Dies bedeutet, wenn es um pränatale Diagnostik geht, dann geht es um den Freibrief für Selektion.

Außerdem werden durch vermeintliche „freie Entscheidung" die tatsächlich bestehenden Zwänge so verharmlost, daß es kaum noch zu überbieten ist.

Wie es um die Realität der sogenannten freien Entscheidung unter den bestehenden patriarchalen / kapitalistischen /rassistischen Verhältnissen bestellt ist, wurde anderenorts deutlich beschrieben.

Deshalb möchten wir an dieser Stelle andere Aspekte hervorheben:

Freiheit wird stets dort beschworen, wo es sie nicht gibt. Denn gäbe es sie, wäre sie selbstverständlich und es wäre unnötig, sie zu betonen.

„Objektivität" und „Wissenschaftlichkeit" sind weitere Maßstäbe, die gerne von KritikerInnen in ihren „Beratungskonzepten" genannt werden.

„Objektive Information" und „wissenschaftliche Ergebnisse" sollen die „Ängste" bearbeiten helfen, sodaß die am Ende getroffene „freie Entscheidung" steht, die von allen „akzeptiert" wird.

Objektive Selektion, wissenschaftlich abgesichert, ist das akzeptierte oder gewünschte Ergebnis, wenn die Nutzung der pränatalen Diagnostik ein gesellschaftlich diskriminiertes Ergebnis vorhergesagt hat. Das beweisen die darauf in mehr als 90 % folgenden Schwangerschaftsabbrüche in bewußter Selektions-Absicht. Daher unterscheiden sich die bestehenden „Beratungsstellen" nur graduell.

Ein grundsätzlich anderes Konzept ist eine Organisation, die eindeutig und nachdrücklich alle Frauen und deren Angehörige unterstützt, welche die pränatale Diagnose und die sich daraus ergebenden sozialen und politischen Folgen ablehnen.

Einen Namen hat diese Organisation bisher noch nicht.

Ihr eindeutiges Vorgehen bei der Unterstützung und Verbreitung der grundsätzlichen Ablehnung von Selektion kann auch für diejenigen eine Orientierung geben, die sich bisher noch nicht damit auseinandergesetzt haben.

An dieser Stelle wird stets eingewandt, daß noch Unentschiedene sich durch eine eindeutige Position unter Druck gesetzt fühlen könnten. Wer wird da eigentlich für dumm gehalten? Diejenigen, die dort hingehen - oder diejenigen, die diese klare Position vertreten?

Wer in eine humangenetische Beratungsstelle geht oder sich eine andere „Alternative" sucht, hat sich bereits Gedanken gemacht. Warum sollte es bei der Organisation anders sein, welche die grundsätzliche Ablehnung der Pränatal-Diagnostik zum Ziel hat?

Noch einmal, damit kein Mißverständnis entsteht:

Schwangerschaftsabbruch: JA - Selektion: NEIN.

Aufgaben einer solchen Organisation beständen in:

- Informationen über die Absichten und Folgen der pränatalen Diagnostik. Wobei nicht die medizinischen Aspekte (Methoden etc.) im Vordergrund stehen, sondern Fragen, welche die gesellschaftlichen Bedingungen der herrschenden Selbstverständlichkeit der pränatalen Diagnostik oder den mehr oder weniger direkten Zwang zur Pränataldiagnostik betreffen. Wo liegen die Ursachen für die viel beschworenen „Ängste"? ...
- Angebote und Unterstützung für eine Auseinandersetzung vor, während und nach der Schwangerschaft,
- Schriftliche Materialien, Filme, Veranstaltungen,
- Gruppen- und Einzelgespräche,
- Verzeichnis von ÄrztInnen und Hebammen, die Schwangerschaften ohne pränatale Diagnostik begleiten,
- die Vernetzung mit allen, die der Selektion etwas entgegensetzen wollen,
- alle Formen politischer Arbeit gegen Selektion und Bevölkerungspolitik und
- allgemeiner Öffentlichkeitsarbeit.

Die pränatale Diagnostik existiert. Sie kann daher nicht ungeschehen gemacht werden. Sie nicht zu nutzen ist eine Möglichkeit, der Selektion etwas entgegenzusetzen - hier und sofort. Jede und jeder trägt ihren und seinen Teil an Verantwortung dafür, in welcher Gesellschaft wir leben und welche Werte verwirklicht werden. Der Weg in eine Gesellschaft ohne Selektion wird lang sein - aber wer nicht anfängt, wird auch nicht fertig!

Zum Schluß noch etwas Selbstkritik: Einen Haken hat die beschriebene Organisation: Sie wird wohl kaum eine staatlich finanzierte werden. Oder ist das vielleicht gar kein Nachteil? Von wegen Vereinnahmung - und so. Denn es geht uns allen nur um die Sache, na ja - und wenn dann zufällig die eine oder andere Stelle abfällt...

ARBEITSKREIS GEGEN SELEKTION UND BEVÖLKERUNGSPOLITIK, BREMEN-HAMBURG, januar '97

Eingeschränkte Sexualität ??



Sie tanzt, ist mit dem Kopf woanders, ist HIV-positiv und hat den Bauch voll Torten.

Bild: Kassandra Ruhm, Bochum

Gerade im sexuellen Bereich ist die Diskriminierung behinderter Menschen nach wie vor sehr groß. Abgesehen davon, daß behinderten Menschen einerseits ein Leben ihrer Sexualität durch die äußeren Bedingungen erschwert wird, sie andererseits häufig Opfer sexueller Gewalt werden, sind viele Leute der Meinung, behinderte Menschen hätten bzw. bräuchten keine Sexualität. Daß dem auch heute noch so ist und daß generell der Körper bzw. körperliche Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen nicht im angemessenen Maße geachtet werden, mußte Kassandra Ruhm kürzlich wieder erleben.

Eines Mittwochnachmittags saß ich in meinem Auto, fuhr in die Stadt und redete mit dem Efeu. In meinem Auto wächst nämlich Efeu, grün-weiß gemustertes. Vorne rechts, vorm BeifahrerInnensitz, aber das tut nichts zur Sache, denn eigentlich wollte ich nicht über das Efeu schreiben, sondern über das, worüber wir uns unterhalten haben. Ich habe meinem Efeu nämlich von einer Fachtagung erzählt, auf der ich vorletztes Jahr war. Das Thema lautete "Sexuelle Gewalt, Schwerpunkt Menschen mit Behinderung"; und der Veranstaltungsort sollte "selbstverständlich" mit Rollstuhl befahrbar sein, deshalb hatte ich mich angemeldet. Als ich ankam und nach langem Suchen des stufenlosen Eingangs und Weges zum Saal, in dem die Eröffnungsveranstaltung stattfinden sollte, ihn endlich gefunden hatte und durch die Tür fuhr, mußte ich jedoch stutzen, denn direkt hinter dieser Tür befanden sich 4 Stufen, die ich hätte überwinden müssen. Doch mein Schreck wurde noch größer, als im nächsten Augenblick ein kräftiger Mann hinter mir hergelaufen kam, der sagte: *"Ich trage Sie jetzt da hoch."* und nach mir griff.

Nur durch mein jahrelanges Selbstverteidigungstraining konnte ich ihn abwehren und verhindern, daß er mich gegen meinen Willen packte und die Treppen hochtrug.

Im Laufe der Veranstaltung haben viele der anwesenden Frauen mich gezielt angelächelt, als wären sie mit mir verbündet. Doch keine von ihnen hat gezögert, weiterhin über diese Treppen zu ihrem bequemen Platz im Veranstaltungsraum zu gehen. Als einige wenige der TeilnehmerInnen mir gegenüber ihre Bestürzung äußerten, schlug ich vor, daß am nächsten Tag alle TeilnehmerInnen nur in den Saal gelangen dürften, wenn sie sich von einem fremden Mann hereintragen ließen. Leider stieß dieser Vorschlag nicht auf viel Gegenliebe, meine Teilnahmebedingungen teilen wollten sie wohl doch nicht. Gegen Ende der Fachtagung saß ich in einer AG zu sexueller Gewalt gegen Menschen mit "Behinderungen". Nachdem diskutiert worden war, daß, um "Nein" sagen zu können, Menschen auch "Ja" sagen und Sexualität leben können müssen, wurde die Frage aufgeworfen, wie die Behinderten 'das' denn machen sollen - konkret: den körperlichen Vollzug. Ich muß wohl ziemlich entsetzt geguckt haben, so daß die Fragestellung verändert wurde in: Wie sollen Menschen Sexualität leben, die entweder, weil sie ihren Körper fast gar nicht selbst bewegen können, oder wegen geistiger Einschränkung nicht ohne fremde Hilfe dazu in der Lage sind?

Eine sensible, "nichtbehinderte" Mitteilnehmerin äußerte sich folgendermaßen dazu: *"Ich habe mich jahrelang damit auseinandergesetzt und bin davon abgekommen, daß alle Menschen das gleiche können sollen. Ich möchte diese ewige Gleichmacherei nicht mehr. Menschen sind nun mal verschieden und es können nicht alle dasselbe. Und wenn man versucht, Behinderte auf jeden Fall an die Fähigkeiten Nichtbehinderter anzugleichen, wird man ihnen nicht gerecht."* Sie meinte, es müßten ja nicht alle Menschen ihre Sexualität leben und welche sich nun mal nicht genug bewegen könnten, solle man nicht 'auf-Deibel-komm-raus' anpassen und sie ihre Sexualität nach Wunsch auch leben lassen.

Einschränkung unserer Sexualität nicht durch unsere "Behinderung" sondern durch die Gesellschaft

Ich sitze an meinem Küchentisch, trinke einen schwarzen Tee mit Sahne, schreibe diesen Text und mir kommt die Befürchtung in den Sinn: Vielleicht versteht mancheR gar nicht, was ich an den beschriebenen Situationen schlimm finde? Ich finde: Alle Menschen müssen ein Recht auf Sexualität haben. Und zwar auf die, die sie wollen und nicht auf die, die andere für sie vorsehen. Außerdem haben die Einschränkungen, die uns daran hindern, unsere Sexualität zu leben für gewöhnlich nicht mit unserer "Behinderung" zu tun, sondern damit, daß wir aus der Gesellschaft auf vielfältige Weise ausgegliedert werden.

- Viele von uns werden in Heimen oder anderen Einrichtungen ghettoisiert, in denen es per Hausordnung verboten sein kann, mit anderen Sexualität zu leben oder in denen die räumlichen Gegebenheiten es enorm erschweren (Mehrbettzimmer, nicht abschliessen dürfen, Pflegepersonal, das jederzeit in die Zimmer gelaufen kommen kann, teils ohne überhaupt anzuklopfen,...).
- Viele sind daran gehindert, mögliche Herzdamen oder -männer zu treffen, weil sie den öffentlichen Personennahverkehr nicht benutzen können, um zu den entsprechenden Orten zu gelangen, in diese Orte nicht reinkommen können (z.B. durch Stufen) oder weil sie Gebärdensprache sprechen und nicht gedolmetscht wird, sie jedenfalls dadurch von Treffpunkten ausgeschlossen werden.
- Viele werden durch ein Schönheitsideal eingeschränkt, das sichtbar behinderte FrauenLesben von vornherein ausschließt und es nicht erlaubt, ihre besondere Schönheit wahrzunehmen, bloß weil sie an einem Punkt aus der Normalität herausfallen. Sichtbar "behinderte" Männer fallen auch aus dem Schönheitsideal heraus, aber es wirkt sich, zumindest für die heterosexuellen unter ihnen, weniger extrem aus, denn (heterosexuelle) Männer werden weit weniger nach ihrer äußeren, genormten Schönheit beurteilt als Frauen. Auch andere geschlechtsspezifisch verschiedene Vorstellungen von einer/m möglichen PartnerIn führen dazu, daß viel mehr Männer mit "Behinderungen" in einer festen Beziehung leben als Frauen. Mehr oder weniger ausgeprägt wird z.B. von einer Frau erwartet, ihren Mann und den Haushalt zu versorgen, normgerecht "schön" und als Sexualobjekt benutzbar zu sein. All das wird a) KrüppelInnen nicht zugetraut und b) von Männern nicht erwartet.
- Viele, besonders FrauenLesben mit geistiger "Behinderung" werden sterilisiert (Männer fast nie). Oft gegen ihren

Willen oder ohne, daß sie davon wissen. Die Entscheidung, ob sie sterilisiert werden oder nicht, treffen seltenst sie selbst, sondern ihre Eltern, ÄrztInnen, BetreuerInnen, ...

- Viele werden nicht aufgeklärt. Weil "Behinderte" keine Sexualität hätten oder weil sie nicht erwünscht ist.
- Viele müssen auch als Erwachsene in ihren Familien leben, in denen es verständlicherweise nicht leicht ist, die eigene Sexualität zu leben, besonders z.B. als Lesbe oder als Schwuler, da ihnen die Möglichkeit zum selbstbestimmten Leben außerhalb von Familie oder Einrichtungen verweigert wird. Z.B. durch finanzielle Methoden wie
  - Zahlung von ca. 1,60 DM Stundenlohn in "Behinderten"-Werkstätten
  - Ausgliederung aus dem Arbeitsmarkt allein auf Grund unserer Andersartigkeit, unabhängig von dem vielen, was wir können und davon, daß alle Menschen ein Recht auf bezahlte Arbeit haben sollten. Oder durch
  - Schikanen und Verweigerung von Rechte und Leistungen durch Sozialämter, Pflegeversicherung,...

Vom Recht, selbst zu bestimmen, wie wir leben, sind wir oft ausgeschlossen. **Selbstbestimmung ist eine Grundvoraussetzung dafür, die eigene Sexualität frei und nach eigenen Vorstellungen leben zu können.** Sei es als Lesbe, schwul, bi- oder heterosexuell, in fester Beziehung, ohne ausgelebte Sexualität, solo mit oder ohne Kinder, in Ehe, mit wechselnden Affären, One-night-stands, Sexualität mit sich allein, in Mehrfachbeziehungen oder wie auch immer.

Sexuelle Gewalt

Kürzlich habe ich ein Plakat von Zartbitter (Verein gegen sexuelle Gewalt) gesehen, es begann mit:

"Jeder Mensch hat das Recht, selbst über seinen Körper zu bestimmen."

Das sollte selbstverständlich sein. Doch Menschen mit "Behinderungen" haben dieses Recht in der Praxis leider selten. Sofern sie nicht alles selbst machen können und keinerlei Einschränkungen haben, was jedoch schwierig ist, wenn sie "behindert" sind.

Typische Situationen, in denen uns das Recht, über unseren Körper selbst zu bestimmen, genommen wird, sind:

- Aufstehen oder lange Zeit liegen gelassen werden, zubettgehen, essen, anziehen, duschen oder die Wohnung verlassen dürfen, ... nach Zeitplänen von Pflegestationen und nicht nach eigenen Bedürfnissen
- Toilettenbegleitung und Intimpflege von Personen, die nicht selbst ausgesucht werden dürfen
- schmerzhafte Behandlung ohne eigene Entscheidung dafür oder dagegen (Krankengymnastik, Krankenhäuser, ÄrztInnen)
- bei der (mehr oder weniger fremdbestimmten) Entscheidung über Operationen, Behandlungen usw. nicht mit einzubeziehen, wie viele Schäden in Form von Verlust von Freizeit, Zerstörung des guten Gefühls zum eigenen Körpers und der Wahrnehmung der eigenen Grenzen sie mit sich bringen würden und nur die Anpassung an Normen als Therapieziel zu verfolgen
- die selbstverständliche Voraussetzung, FrauenLesben im Rollstuhl die Treppen hoch tragen zu dürfen, ohne daß sie eine Wahl haben, auf akzeptable Weise zu den Orten hinter den Stufen zu gelangen (Welche "Nichtbehinderte" würde mehrfach täglich darauf angewiesen sein wollen, getragen zu werden?) Auch Männern im Rollstuhl kann das passieren, jedoch viel seltener und auf andere Weise als Frauen, da sich bei diesen Grenzüberschreitungen Sexismus und KrüppelInnenfeindlichkeit vermischen und aufaddieren.
- Herumexperimentieren an unseren Körpern in Krankenhäusern und ÄrztInnenpraxen
- häufiges Betatschen (hauptsächlich Krüppel-FrauenLesben gegenüber) durch fremde Leute auf der Straße, in den verschiedenen "Nichtbehinderten"-Szenen, im öffentlichen Leben usw., da die Distanz uns gegenüber und Anerkennung unserer Körpergrenzen bei vielen deutlich herabgesetzt ist
- ...

Menschen mit "Behinderungen" sind nicht, wie oft angenommen wird, keinen sexuellen Übergriffen ausgesetzt. Es gibt kaum Untersuchungen und Zahlen über das Ausmaß, doch manches deutet darauf hin, daß wir noch häufiger als "Nichtbehinderte" Opfer werden. Die, soweit ich weiß, bis jetzt einzige europäische Studie wurde von der Universität Utrecht gemacht und ergab, daß *"85 Prozent der behinderten Frauen schon einmal sexuellen Übergriffen ausgesetzt"* waren.

In Gesprächen habe ich gehört, wie davon ausgegangen wurde, "Behinderte" seien nicht attraktiv (auch das ist ein negatives Stigma) und deshalb vor sexueller Gewalt sicher. Sexuelle Gewalt wird jedoch nicht wegen einer Attraktivität der Opfer ausgeübt, sondern es geht um Macht. Kinder und Frauen werden sexuell mißbraucht oder vergewaltigt, erwachsene (und "nichtbehinderte") Männer oder Manager nur selten.

Abhängigkeit und Machtgefälle fördern Möglichkeiten für sexuelle Übergriffe. Und durch unsere ausgesonderte und minderprivilegierte Stellung in dieser Gesellschaft werden Abhängigkeit und Machtgefälle dauerhaft forciert.

Sexueller Mißbrauch hört bei Menschen mit "Behinderungen" oft nicht nach der Kindheit auf, sondern er wird weiter fortgesetzt, da auch die Machtverhältnisse weiterbestehen.

In Heimen und Krankenhäusern sind wir sehr häufig sexueller Gewalt ausgesetzt. In einem Buch fand ich die Zahl, daß in Heimen jede 3. Bewohnerin von Pflegepersonen sexuell mißbraucht werde. Übergriffe durch Eltern, Verwandte, Nachbarn, LehrerInnen, "Behinderten"-Fahrdienst-Fahrer (kommt häufig vor), Fremde, ÄrztInnen, andere BewohnerInnen,... sind nicht mitgezählt worden.

Meist sind die Opfer Frauen. Es werden aber auch viele Männer mit "Behinderungen" mißbraucht. Wenn in einem Heim eine Krüppel-FrauLesbe Übergriffe durch z.B. eine Pflegeperson öffentlich macht, muß für gewöhnlich die betroffene Frau die Einrichtung verlassen, der/die TäterIn darf bleiben und wird geschützt.

Für Polizei und Gerichte sind Frauen mit "Behinderungen", die sich gegen sexuelle Gewalt zur Wehr setzen, nur seltenst glaubwürdig. Sätze wie: *"Die kriegt doch sowieso keinen ab, soll sie doch froh sein, wenn sie überhaupt mal Sex hatte. War doch schon fast 'ne gute Tat von ihm."* sind keine Ausnahmen, zumindest in den Köpfen nicht. Auch das Vorurteil, Menschen mit "Behinderungen" oder alte Menschen mit Verwirrungen würden nichts mitkriegen und deshalb würde es ihnen nicht schaden, wenn sie mißbraucht oder auf andere Weise schlecht behandelt würden, zeigt zwar ein sehr negatives und nicht zutreffendes Bild von anders fähigen ("behinderten") Menschen, doch es hat nichts mit der Realität zu tun.. Auch Kleinkindern und Säuglingen schadet sexuelle Gewalt, obwohl ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht auf dem Niveau eines durchschnittlichen Erwachsenen sind. Womit ich nicht sagen will, Menschen mit "Behinderungen" wären wie Kleinkinder.

Ach, es sieht wirklich nicht gut aus. Und wenn sogar auf einer Fachtagung zu sexueller Gewalt mit Schwerpunkt Menschen mit "Behinderungen" festgelegt wird daß ich mich von einem fremden Mann tragen zu lassen habe, ohne mich zu fragen, ob es mir überhaupt recht ist, worüber ich mich am Anfang des Textes mit meinem Efeu unterhalten habe, und wenn kaum Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen gegen sexuelle Gewalt für anders befähigte Menschen erreichbar sind (Stufen, keine Gebärdendolmetschung, keine Bereitschaft, sich mit einer entsprechenden Frau (oder Mann) auseinanderzusetzen, ...) kommt mir das kalte Grausen.



KASSANDRA RUHM, BOCHUM

Fortsetzung folgt: Europäische Frauennetzwerke, Teil II

Dinah Radke stellte in der letzten Ausgabe das europäische Netzwerk behinderter Frauen von Disabled Peoples International vor und kündigte an, über zwei weitere Netzwerke zu informieren: DISWEB und NOSEVI. Die folgenden Texte dokumentieren die Selbstdarstellungen der Netzwerke anläßlich der Konferenz Selbstbestimmtes Leben behinderter Frauen in Europa in München vom 15.-18. August 1996.

DISWEB - Das Europäische Netzwerk von Frauen mit Behinderungen

Das Europäische Netzwerk von Frauen mit Behinderungen (DISWEB) begeht dieses Jahr sein zehntes Jubiläum. Das Netzwerk wurde 1986 von behinderten Frauen in Straßburg, Frankreich, ins Leben gerufen. Es ist ein behinderungsübergreifendes, basisorientiertes Netzwerk, das allen Frauen egal mit welcher Behinderung offen steht. Das Netzwerk deckt ganz Europa, vom Süden bis in den Norden und vom Westen bis in den Osten, ab. DISWEB hat in fast jedem europäischen Land Mitglieder. In den letzten Jahren ist die Zahl der Mitglieder aus den osteuropäischen Ländern merklich angestiegen.

DISWEB fördert die Menschenrechte behinderter Frauen in Europa. Es ist ein Forum für behinderte Frauen, um ihre Erfahrungen, Informationen und ihr Wissen miteinander zu teilen und auszutauschen. Peer Support (die Unterstützung Behinderter durch Behinderte) und Peer Counseling (die Beratung Behinderter durch Behinderte) sind die von uns in unserer Arbeit am häufigsten genutzten Methoden. Wir tauschen uns darüber aus, welche Erfahrungen wir als behinderte Frauen, die in verschiedenen europäischen Gesellschaften leben, gemacht haben. Manchmal können unsere Erfahrungen als Vorbild für andere behinderte Frauen dienen, um ihre Probleme zu lösen. Wir ermutigen uns gegenseitig, mehr Verantwortung dafür zu übernehmen, unser eigenes Leben in die Hand zu nehmen. Ein hilfreiches Instrument für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Frauen ist das System der persönlichen Assistenz, für das sich DISWEB einsetzt.

Die häufigsten Diskussionsthemen während der DISWEB-Treffen waren Fragen zu den Themen Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Beziehungsfragen, Sexualität, sexuelle Gewalt, Elternschaft, behinderte Frauen und Arbeit, persönliche Assistenzsysteme und Kooperation mit der allgemeinen Frauenbewegung. DISWEB organisiert jedes Jahr ein Treffen und veröffentlicht einen Rundbrief. Der Rundbrief "DISWEB" ist eine Sammlung von Artikeln, Gedichten und Bildern aus dem Leben behinderter Frauen verschiedener europäischer Länder. Der Rundbrief wird von Frauen produziert, die selbst Behinderungen haben.

Alle Mitglieder des Netzwerkes arbeiten auf ehrenamtlicher Basis. DISWEB hat keinen Vorstand und keine Geschäftsstelle. DISWEB kooperiert und hat enge Verbindungen mit dem Europäischen Frauenkomitee von Disabled Peoples' International (DPI), das 1994 eingerichtet wurde. In den letzten fünf Jahren wurden die jährlichen Treffen DISWEBs von dem Frauenfonds der Grünen Deutschlands gefördert. Vorher unterstützte Mobility International DISWEB.

ELISA PELKONEN, FINNLAND

NOSEVI: Netzwerk behinderter Feministinnen gegen sexuelle Gewalt

In den letzten Jahrzehnten mußten wir lernen, daß sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen auf der ganzen Welt und jede Minute passiert und Frauen jeglichen Alters (be)trifft.

Wir wissen, daß Frauen und Mädchen mit Behinderungen einem weit höheren Risiko ausgesetzt sind, Opfer sexueller Gewalt zu werden. Schon zu lange ist sexuelle Gewalt gegen behinderte Frauen und Mädchen ein Tabuthema für die gewesen, die als Fachleute in den Bereichen Behinderung oder sexuelle Gewalt und Ausbeutung arbeiten. Im Gegensatz zu anderen können die meisten behinderten Opfer deshalb niemanden um Rat in sozialer, therapeutischer oder rechtlicher Hinsicht fragen; die meisten Beratungsstellen und Frauenhäuser sind für behinderte Frauen und Mädchen aufgrund von Barrieren nicht zugänglich. Oft glauben selbst behinderte Frauen, daß für sie kein Risiko besteht. Die ist ein schlimmer Fehler, da für behinderte Frauen, die nicht darauf vorbereitet sind, wenn sie von einem Mann angegriffen werden, das Risiko vergewaltigt zu werden viel höher ist.

Gleichzeitig wissen wir aber, daß in jeder Ecke dieser Erde behinderte und nichtbehinderte Feministinnen Forschung zu diesem Thema betreiben, Seminare für Personal aus Anstalten behinderter Menschen oder Beratungsstellen und Frauenhäuser abhalten, in Projekten zur Vorbeugung, wie z.B. Selbstverteidigungsprojekten, arbeiten.

Aiha Zemp und ich, die Intitiatorinnen von NOSEVI, beschäftigen uns seit einer Reihe von Jahren sowohl als „Fachfrauen" als auch als Opfer mit diesem Thema. Aiha Zemp ist Psychologin, die therapeutische Hilfe für behinderte Opfer von sexueller Gewalt und Ausbeutung anbietet. Ich bin Rechtsanwältin und habe mich auf den Bereich der rechtlichen Unterstützung dieser Frauen spezialisiert.

Wir sind beide behinderte Frauen und wir sind beide Feministinnen. Aus unserer Erfahrung mit der Behindertenbewegung und auch innerhalb der Frauenbewegung wissen wir, daß unsere Rechte als Behinderte und unsere Rechte als Frauen nicht anerkannt werden, wenn wir uns nicht selbst vertreten. Solange wir uns nicht organisieren, wird das Thema sexuelle Gewalt und Behinderung ausschließlich von nichtbehinderten, männlichen Medizin- oder Rehabiltiations"spezialisten" ausgebeutet und einfach in eine weitere Behinderung umdefiniert werden. Wir wissen, daß nichtbehinderte Behinderten-"spezialisten" dazu neigen, Behinderung und alle damit zusammenhängenden Probleme zu vermedizinieren. Wir glauben, daß Probleme, die behinderte Menschen erleben, gesellschaftlich konstruiert sind. Wenn ein behindertes Kind nicht in eine

Presseerklärung zur DISWEB-Konferenz 28.8. - 1.9.1996

Frauen mit Behinderungen aus Europa diskutieren über ihre Menschenrechte in Kauniainen, Finnland

DISWEB - das europäische Netzwerk von Frauen mit Behinderungen - hatte das 10. Jahrestreffen vom 28. August bis 1. September in Kauniainen, Finnland. An der Konferenz haben Frauen aus folgenden elf europäischen Ländern teilgenommen: Großbritannien, Malta, Norwegen, Portugal, Polen, Rumänien, Schweden, Deutschland, Finnland, Ungarn und Estland.

Die soziale Stellung von Frauen mit Behinderungen variiert sehr, abhängig davon, in welchem europäischen Land sie leben. Frauen in Ost- und Südeuropa sind in besonders benachteiligter Position. In diesen Ländern ist es für Frauen mit Behinderungen sehr schwierig, eine Ausbildung zu bekommen oder Arbeit zu finden.

Eine behinderte Frau wird leicht an den Rand gedrängt; sie hat keinen Platz in der nichtbehinderten Gesellschaft, in der sie lebt. Sie erfüllt nicht die Anforderungen in Bereichen, in denen die Gesellschaft Frauen einen Platz zuordnet. Nach dem Maßstab, nichtbehindert sein zu müssen, kann sie weder eine gute Ehefrau noch eine Mutter sein. Sie kann oft ihren Lebensunterhalt nicht verdienen, weil sie keinen Zugang zu Bildung hat. Eine gemeinsame Erfahrung für alle behinderten Frauen, trotz der unterschiedlichen Herkunftsländer, ist die Doppeldiskriminierung aufgrund von Behinderung und Geschlecht.

Die Rede einer Angehörigen des Europäischen Parlaments, Heidi Hautala, entfachte eine lebendige Diskussion. Die Vorlage zur Bioethik-Konvention des Europäischen Parlaments wird als sehr bedrohlich erlebt und als Verletzung der Menschenrechte beurteilt. Eine Debatte, wieviel Menschen mit Behinderungen und ihre benötigten Dienstleistungen die Gesellschaft kosten, wird überall in Europa geführt. Wir lehnen die Debatte um den Wert eines Menschen und damit auch die Bioethik-Konvention ab.

Während des Treffens kam ans Licht, daß Frauen mit Behinderungen sich sehr bemüht haben, Kontakte mit der nichtbehinderten Frauenbewegung zu knüpfen. Behinderte Frauen empfinden, die Frauenbewegung zeige kein Interessen Problemen der Minderheit der behinderten Frauen. Die überwiegend nichtbehinderten Vertreterinnen der Frauenbewegung legen Treffen an nicht erreichbare Orte. Ein gemeinsamer Wunsch war, daß sich Kontakte mit der Frauenbewegung rasch verbessern sollten. Frauen mit Behinderungen sind zuerst Frauen. Behinderung ist in der Regel ein zweites Merkmal zum Ausschluß von Teilhabe an gesellschaftlicher Macht.

Es wurde entschieden, daß das nächste Treffen in Bukarest, Rumänien, stattfinden soll. Wir sehen es als wichtig an, an der Verbesserung des sozialen Status von Frauen mit Behinderungen in Osteuropa zu arbeiten. Entscheidende Faktoren sind Teilhabe an der Öffentlichkeit, Verkehr, Bildung und Teilnahme am Arbeitsleben.

Der Vorstand von DISWEB wird gebildet von je einer Frau aus Finnland, Malta, Rumänien und Deutschland, wobei Lesben und Heterafrauen repräsentiert sind.

Weitere Informationen bei:
DISWEB c/o Elisa Pelkonen, Mariankatu 24 E 40, s 70 HELSINKI, FINNLAND, Telefon 358-0-1357925; oder DISWEB c/o Dolores Schembri, 4 Busewdien RD WARDIJA St., Paul's Bay SPB07, Malta
Kontakt in Deutschland:
Johanna Krieger, c/o Frauenbuchlanden, Bismarckstr. 98, 20253 Hamburg, Fax 040-420 47 48

reguläre Schule gehen und dort seine/ihre Schulbildung erhalten kann, so liegt das Problem nicht in der Behinderung sondern in der gesellschaftlichen Entscheidung, das Bildungssystem so zu organisieren, daß es für dieses behinderte Kind unzugänglich ist. Gleichermaßen gilt, daß ÄrztInnen dazu neigen, sexuelle Gewalt als Symptom einer Krankheit zu betrachten und die feministische Analyse, sexuelle Gewalt als Symptom patriarchalischer Strukturen zu sehen, ablehnen. Wir glauben nicht, daß sexuelle Gewalt irgend etwas mit einem gestörten Verhältnis zur Sexualität oder anderen Krankheiten zu tun hat. Wir glauben, daß sexuelle Gewalt ein Ausdruck patriarchalischer Unterdrückung ist.

Im Rahmen von Projekten nichtbehinderter Frauen werden die Interessen und Erfahrungen behinderter Frauen und Mädchen oft vernachlässigt. Behinderte Frauen werde als „andersartige" Personen betrachtet, die keine Sexualität und daher auch kein Problem mit ihrem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung haben. Zusätzlich haben behinderte Frauen Gewalt und Mißbrauch oft schon in ihrer frühen Kindheit erlebt. Nackt vor ÄrztInnen zu stehen oder nackt fotografiert zu werden, sind Erfahrungen vieler behinderter Frauen. Da behinderte Frauen von Anbeginn ihrer Behinderung an viel mehr Kontakt mit medizinischem Personal haben, erleben sie es oft, daß sie von ÄrztInnen und PhysiotherapeutInnen am ganzen Körper berührt werden und ihnen weh getan wird. Der Unterschied zwischen behinderten Frauen und nichtbehinderten Frauen besteht darin, daß wir behinderten Frauen erleben müssen, keine Kontrolle und Macht über unseren eigenen Körper zu haben; es ist die Erfahrung, daß andere das Recht haben, mit unseren Körpern zu tun was sie wollen. Für behinderte Frauen ist die Erfahrung, vergewaltigt zu werden oft nur eine weitere Gewalterfahrung in ihrem Leben.

Das sind die Gründe weshalb wir NOSEVI ins Leben gerufen haben. Es ist unser Ziel, ein internationales Netzwerk behinderter Frauen aus der ganzen Welt aufzubauen, die daran interessiert sind, Informationen, Literatur und Erfahrungen auszutauschen. Wir müssen damit aufhören isoliert voneinander zu arbeiten und müssen damit beginnen voneinander zu lernen. Wir können als Fachfrauen voneinander lernen indem wir Forschungsergebnisse und Erfahrungen aus dem Bereich Therapie und rechtliche Unterstützung austauschen. Wir können im Bereich der Selbstverteidigungstechniken und Selbstverteidigungsideen voneinander lernen. Wir sollten auch voneinander lernen, indem wir uns gegenseitig Vorbild sind. Jede Erfolgsgeschichte, die wir miteinander teilen, gibt uns in einer Angriffssituation Macht und Kraft. Jedes Mal wenn eine Frau „davon gekommen ist" ohne vergewaltigt worden zu sein, sollten andere behinderte Frauen davon erfahren.

Schließlich sollten wir voneinander lernen, wie wir mit nichtbehinderten „ExpertInnen" umgehen. Obwohl es wichtig ist, daß wir zu ihren Konferenzen eingeladen werden, sollten wir aufpassen nicht als die „Alibi"-Behinderten mißbraucht zu werden.

Lassen Sie mich einen Blick auf unsere Mitgliederzahl und -struktur werfen: NOSEVI hat 30 Mitglieder aus 10 verschiedenen Ländern. Die behinderten Frauen kommen aus Deutschland, den Niederlanden, England, der Schweiz, Italien, Griechenland, Kenia, Schweden, Indien und den Niederländischen Antillen. Wir gestatten nichtbehinderten Feministinnen nicht, aktive Mitglieder zu werden. Aber wir müssen darüber nachdenken, ob wir eine Art Unterstützungsmitgliedschaft nichtbehinderter Feministinnen wollen.

Zur Zeit ist die Struktur unseres Netzwerkes noch locker und flexibel. Wenn Sie Mitglied werden wollen oder an der Arbeit

von NOSEVI interessiert sind, kontaktieren Sie bitte Dinah Radtke. Da uns keine finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, war es uns bisher nicht möglich, viel Pressearbeit zu leisten oder etwas über unser Netzwerk zu veröffentlichen. Von dem feministischen Archiv in Marburg, einer Stadt in Deutschland, haben wir einen geringen Geldbetrag erhalten. Dieses Geld hilft uns momentan, unsere Versandkosten abzudecken.

Als nächsten Schritt müssen wir die Richtlinien und Prinzipien des Netzwerkes definieren. Unter anderem brauchen wir eine klare und deutliche Definition der Begrifflichkeiten sexuelle Gewalt und sexuelle Ausbeutung. Betrachten wir traditionelle, kulturbedingte Praktiken wie die weibliche Beschneidung als eine Form sexueller Gewalt? Wie sieht es mit Zwangssterilisation und Zwangsabtreibung aus? Wie sieht es mit all diesen subtilen Formen des Mißbrauchs aus, den viele behinderte Frauen erleben? Ist die Assistenz durch einen Mann, der nicht als persönlicher Assistent ausgewählt wurde, eine Art von Mißbrauch? Was, wenn wir etwas brauchen und unser/e persönliche/r Assistent/in sagt: „Du bekommst das nicht, bis Du bitte sagst!" Wir müssen auch darüber diskutieren, ob wir das Thema eugenischer Richtlinien mit einbeziehen wollen. Betrachten wir „genetische Beratung", die darauf abzielt behinderte Frauen mit vererbbaren Behinderungen davon abzuhalten, sich fortzupflanzen, als eine Form von Gewalt?

Ein weiteres Thema, das wir in naher Zukunft ansprechen müssen, ist der Name des Netzwerkes. Im Moment steht NOSEVI für „No Sexual Violence" (Keine sexuelle Gewalt). Aber vielleicht möchten wir ja einen Namen haben, der etwas in Richtung „Vertrauen" oder „Gemeinsam Stark" geht.

Um all diese Dinge zu diskutieren, brauchen wir die Zeit und den Raum uns zu treffen. Wir brauchen eine internationale Konferenz behinderter Frauen, bei der sexuelle Gewalt das Hauptthema ist. Sieht man einmal davon ab, daß die Richtlinien und Prinzipien des Netzwerkes auf so einer Konferenz definiert werden könnten, so könnte solch eine Konferenz auch ein erstes vorbereitendes Treffen für die Erstellung einer internationalen Broschüre über sexuelle Gewalt gegen behinderte Frauen sein.

Theresia Degener, Wuppertal

Weitere Informationen bei:
NOSEVI
c/o Dinah Radtke,
Zentrum für selbstbestimmtes Leben Behinderter e.V.
Erlangen, Marquardsenstr. 21, 91052 Erlangen, Telefon 09131-205022

„Lebensrechte sind nicht diskutabel"

Proteste gegen die 'Euthanasie'-Tagung am 31.1. - 2.2.97 in Trier

Etwa 20 bis 30 Menschen protestierten in Trier gegen die Veranstaltung der Katholischen Akademie Trier und der Akademie Weiskirchen „Die gegenwärtige Euthanasiediskussion - zum Selbstbestimmungesrecht des Leidenden". Während die einführenden Worte am zweiten Veranstaltungstag gesprochen wurden, entrollten die DemonstrantInnen im Tagungsraum Transparente mit Statements wie „Lebensrechte sind nicht diskutabel". Grund für den gezielten Protest am zweiten Veranstaltungstag war der Auftritt des Euthanasiebefürworters und Singer-Mitstreiters Prof. Norbert Hoerster. Mit Trillerpfeifen unterbrachen die GegnerInnen des Euthanasiediskurses Hoersters Vortrag.
Die Protestaktionen wurden aufgrund der öffentlichkeitsarbeit des Behinderten- und Antirasissmusreferates des AStAs der Uni Trier möglich. Das frühzeitige Bekanntwerden der Tagung bestimmte jedoch auch das Klima der Veranstaltungsdurchführung. Die gereizte und nervöse Stimmung der Veranstalter führte etwa dazu, daß einer behinderten Frau, die für die Tagung bezahlt hat, der Zutritt verweigert wurde. Darüber hinaus befanden sich neben den Protestierenden im Tagungsraum auch, soweit erkennbar, mindestens 20 Zivilbullen. Mehrere Streifenwagen, ein Mannschaftswagen und ein Hubschrauber der Polizei sollen sich im Umkreis des Veranstaltungsortes befunden haben. Offensichtlich wird die Durchführung von Diskussionen über Euthanasie an Kranken und Behinderten zunehmend zu einem Tätigkeitsfeld des Staatsschutzes, bei denen die GegnerInnen derartiger menschenverachtender Thesen observiert oder kriminalisiert werden (siehe Beitrag über die Prozesse gegen Singer-GegnerInnen in Bonn). Im folgenden veröffentlichen wir einen Beitrag von Katrin Heiß und Christian Judith. Wir dokumentieren die Erkläung des AStAs der Uni Trier , der wesentlich zur Vorbereitung der Protestaktionen beigetragen hat.

Euthanasiepropaganda im liberal-christlichen Gewand

Die Katholische Akademie in Trier lad ein zum Thema: „Die gegenwärtige Euthanasiediskussion - zum Selbstbestimmungsrecht des Leidenden" und sie kamen alle - wie immer. Es kamen die, die offen einen Diskurs führen wollen, die über alles und jeden reden wollen, die über Leben und Lebensrechte, über das „Selbstbestimmungsrecht des Leidenden" sprechen wollen. Als Attraktion dieser Veranstaltung sollte der Euthanasiepropagandist Norbert Hoerster sprechen.

Doch es kamen nicht nur die „Liberalen", um über alles zu reden, sondern es kamen auch wir (Leute aus der Behindertenbewegung und der Antifa). Um die Spannung vorwegzunehmen, wir konnten Hoerster für dieses Mal verhindern. Dabei ging es uns nicht nur darum, Hoerster zu verhindern, sondern auch zu erfahren, wie eine solche euthanasiepropagandistische pseudoliberale Tagung vonstatten gehen sollte. Uns interessierte, wer die Veranstalter sind, aus wem das Publikum besteht, welche Einstellungen aufeinandertreffen würden, was sie bewegt und mit welchen Gründen und Vorstellungen die Teilnehmer gerade zu dieser Tagung kamen.

Die Veranstalter waren die Katholische Akademie Trier (vertreten durch Herrn Dr.Wirtz) und die Caritasgesellschaft in Weißkirchen (vertreten durch Herrn Lang). Die Veranstaltung präsentierte sich in einem liberalen Licht. Die Akademie selber zeugte allein durch ihre Architektur von Weltoffenheit. Ein herrschaftlicher Altbau im neuem, modernem Desin, Seminarräume ausgestattet mit sämtlicher nötiger Technik, die dem Ganzen etwas Erheben-



Norbert Hoerster in Trier Foto: Aktion 3.Welt Saar DemonstrantInnen Foto: Aktion 3.Welt Saar Staatsmacht Foto: Kathrin Heiß, Künzell

des gab. Und in diesen klaren, aufgeräumten, hohen Räumen sollten ethische, theologische, medizinische und gesellschaftliche Fragen, die verschiedenen Aspekte der „Euthanasie" wertfrei beleuchtet werden. Jeder sollte über alles reden können. Es gehört *„zum erklärten Selbstverständnis einer Katholischen Akademie ... im offenen Diskurs ... an der Gegenposition die eigene zu profilieren"*. So glaubten die Veranstalter könne *„der Sache selbst - hier dem unbedingten Schutz des Leben - gedient"* werden. Dies also war der Grund für die Einladung Hoersters - so zumindestens die Argumentation der Veranstalter. (zitiert aus der Stellungnahme des Leiters Dr. Herbert Hoffmann)

Allein schon bei unserem Eintreffen merkten wir, daß wir nicht gerade zum Bild der Teilnehmer paßten. Einige der ersten Worte des Herrn Wirtz an uns, war die Frage nach unserer Teilnahmegebühr, die es noch zu bezahlen galt. Nach der Begrüßung begann schon die erste Diskussion, von uns zur Sprache gebracht, um die Einladung Hoersters. Bei dieser Diskussion kamen die Proteste zur Sprache, die schon im Vorfeld liefen. Schon im Dezember letzten Jahres bekam die Akademie Protestschreiben mit der Aufforderung, Hoerster auszuladen und dafür Referenten aus den Reihen der Betroffenen einzuladen. Doch eine Reaktion der Akademie erfolgte erst am 17. Januar, als deutlich wurde, daß mit Protesten vor Ort zu rechnen sei. Protestschreiben kamen von Einzelpersonen bis hin zu Organisationen, wie z.B. BioSkop, AStA Köln, Aktion 3. Welt Saar, Lebenshilfe, CDL, Anti-Eugenik-Forum, AStA Trier, Behindertenreferat des AStA Trier, usw.

Aber die Akademie war nicht gewillt, Hoerster auszuladen, im Gegenteil, sie verwies auf „ihre ureigenste Sache", sich ihre Referenten auszusuchen, ohne dabei auf die Gefühle anderer zu achten. (zitiert aus der Stellungnahme des Leiters Dr. Herbert Hoffmann) Der Diskussion leid geworden, sagte Herr Lang: *„Jeder hat das Recht, die Art und Weise zu wählen, mit Hoerster umzugehen."*

Wir wollen hier nicht alle einzelnen ReferentInnen mit ihren Vorträgen darstellen, sondern nur einige an ihren markanten Positionen benennen und einen zeitlichen Ablauf darstellen. Erster Referent der ganzen Szenerie war Udo Schlaudraff (Zenrum für Gesundheitsethik an der Evangelischen Akademie Loccum), der sich darüber erfreut zeigte, eine Diskussion mit Honnefelder (siehe Artikel im Magazin der letzten randschau) geführt zu haben. Euthanasie unter anderem auch aus Kostengründen, hielt er für gerechtfertigt und moralisch vertretbar. Unsere Zwischenfragen wurden abgebügelt mit dem Hinweis auf die „demokratischen Spielregeln", auf die sich die Veranstalter vorher geeinigt hatten. Der Applaus der TeilnehmerInnen wurde als Zustimmung zu dieser Entscheidung gewertet. (Am folgenden Tag wurde Beifall von seiten der Veranstalter nicht mehr als demokratisches Abstimmungsmittel anerkannt. Dies ist für uns nur ein Beispiel der Flexibilität demokratischer Spielregeln, die je nach Situation den Interessen der Veranstalter angepaßt wurden!!) Auch in der anschließenden Diskussion wurden nicht alle unsere Fragen von Schlaudraff beantwortet (z.B. Wer ist eigentlich mit den Leidenden gemeint?).

Das zweite Referat an diesem Tag wurde von Gordijn einem Niederländer gehalten. Er berichtete über die gegenwärtige niederländische Euthanasiepraxis. Trotz der Aussage, daß es die statistische Zahl von 900 gemeldeten (!) Euthanasiefällen ohne die Einwilligung des Patienten gibt, gab es in dieser Richtung nicht einen Aufschrei der Entrüstung der TeilnehmerInnen geschweige denn eine kritische Bemerkung in diese Richtung.

Der dritte Vortrag sollte von Hoerster am Samstag morgen gehalten werden. Schon am Freitag hatten wir uns getroffen, um über die Art und Weise zu sprechen, wie wir gegen Hoerster vorgehen wollten. Dabei war uns wichtig, daß trotz verschiedener Herangehensweisen, eine Spaltung unserer Gruppe nicht stattfinden sollte.

Wie schon beschrieben fielen wir von Anfang an auf. Es war schon am Freitag deutlich, daß wir zu den befürchteten StörerInnen des nächsten Tages gehören würden. Herr Wirtz lud uns zum Abendessen (natürlich kostenlos) ein, nebenbei erkundigte er sich bei uns, ob wir auch aus Berlin kommen würden. Als wir verneinten, ließ sein Interesse an uns schnell nach. Später erfuhren wir, daß die Bullen „Störer" aus Berlin gemeldet hatten. Ein Bullenbus, der an uns vorbei zur Katholischen Akademie fuhr, war auch das Erste, was wir am Samatag Morgen sahen. Das Adrenalin im Blut stieg an, und auch die Wut, daß hier menschenverachtende Reden vermeintlich mit Polizeigewalt durchgesetztwerden werden sollten. Vor der Akademie trafen sich ca. 40 DemonstrantInnenubs durftem nach langem hin und her in den Tagungsraum. Dieser wurde von Zivilbullen bewacht und jeder und jede mußte sich mit einer TeilnehmerInnenbescheinigung ausweisen, wenn sie/er hinein wollte. Besonderes Augenmerk wurde auf Menschen mit Behinderung gelegt.

In Anbetracht der Tatsache, daß es soviel Protest gegen Hoersters Auftritt gab, schob die Tagungsleitung eine nicht vorgesehene Einführung durch Prof. Gründel ein. Als „endlich" Hoerster seinen Mund auftun sollte, wurden Transparente entrollt und ihm das Mikro entrissen. Hastig und mit ganzem körperlichen Einsatz brachten Herr Wirtz und der Einsatzleiter der Polizei, die von uns angeeigneten Mikros zum Schweigen (dabei machten sie einiges kaputt). Wir standen vor dem Podium, und machten deutlich, daß wir es nicht zulassen würden, daß hier über unser Lebensrecht diskutiert werden sollte. Das Publikum wollte Hoerster hören, deshalb waren sie gekommen. Nach unserem massivem Widerstand, rief Wirtz eine Pause aus.

Wir entdeckten, daß vor der Akademie 5 Busse, 4 PKWs, 3 Zivilfahrzeuge und ein Funkwagen der Polizei aufgefahren waren. Was für eine Schlacht erwarteten sie hier?! Die Fahrzeuge waren mit Helmen uns Schlagstöcken bestückt, außerdem hatten sie vier Hunde aufgefahren. (Das Schönste war eine Bullenschleuder auf einem Behindertenparkplatz.)

Während Gründels Vortrags nach der Pause fuhren die Bullen demonstrativ ab. Dieser Abzug entblößte sich als Farce, nachdem wir während der Mittagspause alle Einsatzwagen, nichtmal einen Kilometer weiter entfernt bei einem Cafe wartend, entdeckten.

Doch viel interessanter ist Hoersters Art, mit der er versuchte während der Diskussion über Gründels Vortrag, seine Person in das richtige Licht zu stellen. Selbst die Gesprächsleitung sah sich gezwungen,

ihn zur „demokratischen“ Ordnung zurückzupfeifen. Immer wieder unterbrach er Diskussionsbeiträge, um Kritik gegen ihn „richtigzustellen“.
Bezeichnend war einer seiner Ausbrüche, wie er trotzig seine verfaßten Bücher in die Luft hielt, um allen Anwesenden die Möglichkeit zu zeigen, wo er seinen Mist veröffentlicht. Noch peinlicher und schon schmerzhaft für die Anwesenden war die Situation, in der er vom Podium herab einer Frau hinterherklatschte, als sie ging. Bevor sie den Saal verließ, begründete sie ihr Gehen mit der Art und Körpersprache Hoersters, die so verachtend war, daß sie dies nicht mehr aushalten konnte. Ihre Stimme machte allen ihre Betroffenheit deutlich, so daß Hoersters Beifall wie ein Schlag ins Gesicht wirkte.
Nachdem Hoerster durch unsere Präsenz auch nach der Mittagspause nicht zum Reden kam, gab er auf, verließ beleidigt die Tagung, und forderte die DemonstrantInnen, jetzt wo sie es geschafft hatten, auch auf zu gehen. Die Veranstalter waren sichtlich erstaunt von seiner Reaktion. Alle folgenden Referenten bedauerten, daß sie leider nicht mit Hoerster hatten reden können. Auch wenn die folgenden Referenten unsere Argumentation aufgriffen und viel von dem, was wir erwähnten, selbst behaupteten, blieb in uns ein fader Geschmack vom liberalen Grundton der Veranstaltung, der offen über das Lebensrecht und seinen Wert diskutieren wollte. Keiner der Redner solidarisierte sich öffentlich mit unseren Protesten. Prof. Robbers akzeptierte Hoerster als Kollegen der Rechtsphilosophie scheinbar zu sehr, so daß auch von ihm keine deutliche Kritik über Hoerster zu hören war.
Im Schlußwort zur Tagung machte Wirtz jeden Funken Akzeptanz der Akademie gegenüber den Protestierenden zunichte, indem er sich über die Gespräche, die er „im Vorfeld **führen mußte**“, freute, da er so Menschen kennengelernt hatte, die mit ihrer Behinderung fertigwerden. Er bedauerte den Fortgang Hoersters nocheinmal und hoffte, auch in Zukunft Diskussionen in seiner Akademie führen zu können, die ein solch brennendes Interesse in der Öffentlichkeit haben würden.

'Bullenschaukel' auf Behindertenparkplatz


Mikros werden ausgestöpselt, da von Demonstranten benutzt


Aristide muß ihre Teilnahme bestätigen, obwohl sie schon im Saal ist (Zivibulle)

Fotos: Kathrin Heiß, Künzell

Fazit für uns war das Gefühl, daß die ganzen fruchtbaren Diskussionen zwischen Protestierenden und Teilnehmern vom Samstag ihr Gewicht verloren hatten und schon lange nichts mehr galten. Wir hatten zwar Hoerster verhindert und den ein oder anderen Gedanken ins Rollen gebracht, aber im Endeffekt, waren wir doch nur Störer im Elfenbeinturm der Theoretiker. Wir hatten die „schöne liberale Freidenkerinszenierung“ kaputtgemacht.
Fazit für uns, immer wieder hingehen, hinfahren und keinen Fuß breit/Reifen breit den EuthanasiepropagandistInnen. Eine „Diskussion“ über unser Lebensrecht dürfen wir nicht zulassen.
Erst im Nachhinein haben wir gemerkt, was wir uns dort haben antun lassen. Der Schmerz, zu erfahren, daß es Menschen gibt, die über dein Lebensrecht diskutieren wollen. Sie sitzen dir gegenüber, sind Menschen wie du, uns trennt das Podium, wir stehen davor, sie sitzen drauf, sie reden über uns, sie üben wieder den Pannwitzblick.
Allein aus diesem Grund und dem, was wir elebt haben, war es uns nicht möglich, eine wertneutrale Berichterstattung zu geben.

Christian Judith, Kassel
Kathrin Heiß, Künzell

AStA Universität Trier

DOKUMENTATION

Pressemitteilung

Katholische Akademie bietet Forum für Euthanasiebefürworter

Am Wochenende vom 31.01.97 - 2.02.97 soll in der Katholischen Akademie Trier ein Seminar mit dem Titel „Die gegenwärtige Euthanasiediskussion - zum Selbstbestimmungsrecht des Leidenden“ stattfinden. Hierzu ist unter anderem der Mainzer Rechtsphilosoph und entschiedene Euthanasiebefürworter Norbert Hoerster eingeladen. Verschiedene Gruppen aus der Stadt Trier haben sich auf Initiative des Behindertenreferates des AStA der Universität Trier zusammengeschlossen und kündigen Protest gegen die Durchführung der Veranstaltung an.
Norbert Hoerster, einer der führenden Bioethiker Deutschlands beschäftigt sich in seinen Schriften mit der Aufhebung des Tötungsverbotes und entwickelt Thesen, um die Tötung von Menschen juristisch zu rechtfertigen. Bei kranken oder behinderten Neugeborenen tritt Hoerster für „aktive Sterbehilfe“, d.h. deren Tötung ein. So sind, nach Hoersters Auffassung, „manche Leben offensichtlich für die Gesellschaft wertvoller (insbesondere nützlicher)“ als andere. „Ich wehre mich dagegen, daß mein Leben weniger wert sein soll, als das anderer Menschen“, so Christian Fischer, Behindertenreferent im AStA der Uni Trier.
Die GegnerInnen der Veranstaltung widersprechen der Auffassung der Katholischen Akademie Trier und der Akademie Weißkirchen, daß das Gespräch auch mit Personen zu suchen ist, die wie Hoerster menschenverachtende Thesen vertreten. Die Haltung der Akademie erscheint als fraglich, da von dem im Seminartitel genannten „Selbstbestimmungsrecht“ nichts zu merken ist, da keine Betroffenen als Referierende eingeladen wurden. „Ich bin es leid, daß wieder einmal selbsternannte ExpertInnen über unser Leben reden und keine Betroffenen von den Veranstaltern eingeladen werden. Jeder ist nur Experte für seine eigene Situation.“, so Fischer.
Besondere Brisanz erhält die Veranstaltung durch die Tatsache, daß die Akademie Weißkirchen in Trägerschaft der CTT (Caritas Träger Trier, die Red.) steht, und diese wiederum als Trägergesellschaft zahlreicher Krankenhäuser auch die Paliativstation des Herz-Jesu-Krankenhauses Trier betreibt. Während dort täglich die Angestellten der CTT Sterbende begleiten und damit „aktive Sterbehilfe“ verneinen, veranstaltet ihr Arbeitgeber ein Seminar, in dem exponierte Euthanasiebefürworter ihre Auffassungen vertreten sollen.
Die Veranstalter werden aufgefordert, das geplante Seminar abzusagen und in Zusammenarbeit mit Betroffenen einen geeigneten Weg zu finden, dieses Thema zu diskutieren.

Prozessstand

Auf einem Extrablatt, das der letzten Ausgabe der randschau beilag, hatte ich über den Beginn der Prozeßwelle gegen die Menschen berichtet, welche im Mai 1996 anläßlich einer Buchpräsentation von Peter Singer im Bonner Presseclub gegen diesen Euthanasie-Befürworter protestierten; sie sind in den allermeisten Fällen angeklagt wegen Hausfriedensbruchs. Damals hatte bereits am 12.12.96 der erste Prozeß stattgefunden - er wurde gegen eine Zahlung einer Geldbuße von DM 200.-- an einen gemeinnützigen Verein eingestellt. Mittlerweile fanden im Januar drei weitere Prozesse statt: der erste davon vor dem Jugendgericht in Rheinbach bei Bonn; er wurde ebenfalls eingestellt mit der Auflage, DM 100.-- Buße zu zahlen oder 8 Sozialstunden abzuleisten. Auf den zweiten Prozeß, der am 14. Januar 1996 vor dem Bonner Amtsgericht stattfand, hatten wir besonderes Augenmerk gelegt, weil wir ihn für wegweisend für die übrigen Verfahren hielten. Er wurde von einer sehr redegewandten Frau aus der Bonner Antifa-Szene (vgl. ihre nebenstehende Prozeßerklärung) und einem kämpferischen Anwalt geführt, der von seiner Gesinnung her ebenfalls bei der Protestaktion im Presseclub hätte dabei sein können. Leider wurde sehr schnell klar, daß der den Prozeß leitende Richter unbedingt verurteilen wollte. Der Verteidiger der Angeklagten trieb Herrn Schabirowski, den Geschäftsführer des Presseclubs, der die Anzeige erstattet hatte, ziemlich in die Enge, so er mir fast leid tat. Doch der Richter legte ihm die Worte in den Mund, damit der Zeuge halbwegs sein Gesicht wahren konnte.

Trotz der Tatsache, daß rein gar nichts bewiesen werden konnte, war der Richter - wie gesagt - nicht bereit, freizusprechen. Die Angeklagte begnügte sich mit der Einstellung des Verfahrens, die mit der Zahlung von DM 300.-- an einen gemeinnüzigen Verein verbunden war. Ein dritter Prozeß endete nach fünf Minuten: der Richter schlug gleich zu Beginn eine Einstellung des Verfahrens vor; hier handelte die Betroffene das zu zahlende Bußgeld auf DM 250.-- herunter.

Am 16. Januar erhielt ich ein Einstellungsangebot der Staatsanwaltschaft, was aus mehreren Gründen merkwürdig ist: Zum ersten stammt es vom 27. Dezember 1996, wurde aber erst am 14. Januar abgeschickt, zum zweiten wird mir „Bannkreisverletzung" (und nicht - wie den meisten anderen - „Hausfriedensbruch") vorgeworfen, zum dritten wird überhaupt nicht auf meine Aussage bezuggenommen, in der ich angab, daß ich im Auftrag "der randschau" vor Ort war.

Ein paar Tage später erhielt ein anderer Beteiligter ein Einstellungsangebot von dem mit seinem Verfahren beauftragten Richter. Danach soll er DM 600.-- Buße zahlen, was der Höhe des Strafbefehls entspricht und weit über den o. g. Beträgen liegt.

Wir wollen versuchen, über o. g. Rechtsanwalt eine „Paketlösung" für alle Betroffenen aushandeln zu lassen. Mensch kann gespannt sein!

Wir betrachten die Strafverfolgung gegen uns nicht als Privatsache, sondern begreifen uns als StellvertreterInnen für all diejenigen, die Singers Euthanasie-Thesen als im höchsten Maße gefährlich ansehen. Wer seine Solidarität gegenüber unserem Protest zum Ausdruck bringen möchte, kann zu den öffentlichen Prozessen kommen oder unsere Prozeßarbeit durch Spenden unterstützen.

Aktuelle Informationen und Prozeßtermine können erfragt werden bei: Eckart Heinrich, Deutz-Mülheimer-Str. 132, 51063 Köln, Tel. 0221/810617 Unser Spendenkonto: S. Tenberken, Stichwort: „Anti-Euthanasie", Kto.-Nr.: 100 517 523, Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00

MARTIN SEIDLER, BONN - STAND: 1.2.97



Fotos: Kassandra Ruhm, Bochum

Soli- und Infoveranstaltung zu den Prozessen in Bonn, am Dienstag den 14. Januar in der Uni Bonn. ReferentInnen: Prof.Dr. Maria Mies (FINRRAGE), Detlef Hartmann (Rechtsanwalt), Volker van der Locht

Und alle finden's toll...

Selbstverteidigungswochenende für behinderte Männer vom 8. - 10. 11. 96 in Hamburg

Beim Krüppeltreffen in Melsungen entstand innerhalb der Männergruppe im November '95 die Idee, ein bundesweites Selbstverteidigungsseminar für behinderte Männer zu organisieren, da einige Teilnehmer schon mehrfach Erfahrungen mit gewaltsamen Übergriffen gemacht haben. Für Frauen mit Behinderung gab es schon mehrfach Selbstverteidigungsseminare. Männer mit Behinderung hatten bislang das Nachsehen.

Die Organisation

Das Projekt schien anfangs ziemlich aussichtslos, da weit und breit kein Trainer in Sicht war. Das Seminar sollte 1996 stattfinden. Als Veranstaltungsort wurde aus organisatorischen Gründen Hamburg gewählt. Wir waren bezüglich der Organisation ziemlich ratlos. Also veröffentlichten wir zunächst in der „randschau" einen kurzen Aufruf zwecks Informationsbeschaffung. Das Echo hielt sich in Grenzen. „Autonom Leben e.V." stellte sich glücklicherweise als Veranstalter zur Verfügung. Die MitarbeiterInnen standen mit Rat und Tat zur Seite. Finanziert wurde das Ganze über die AG SPAK. Die Frage war nur: Wer würde ein solches Seminar durchführen wollen? Mittlerweile war es März '96. Zufällig meldete sich bei „Autonom Leben e.V." jemand, der daran interessiert war, ein solches Seminar zu organisieren. Nach einem kurzen persönlichen Gespräch war der Trainer gefunden. Carol Collier ist nichtbehindert. Er studiert in Hamburg Diplom-Sportwissenschaften und gibt seit 3 Jahren regelmäßig Selbstverteidigungslehrgänge am Hamburger Breitensport der Universität, sowie Selbstbehauptungskurse in Jugendzentren und an Schulen. Carol arbeitet seit 4 Jahren mit behinderten Menschen zusammen. Er hat vom Hamburger Spastikerverein aus bereits Selbstverteidigungskurse für behinderte Mädchen durchgeführt. Die Suche nach einem Veranstaltungsraum gestaltete sich ebenfalls ziemlich chaotisch. Das Magnus-Hirschfeld-Centrum - eine Beratungsstelle für Lesben und Schwule - erklärte sich dann in letzter Minute bereit, uns seinen Saal zu vermieten. Das Programm inklusive Anmeldeformular wurde dadurch erst Anfang September an sämtliche ISL-Zentren verschickt.

Erwartungen im Vorfeld

Dennoch gab es viele interssierte Anfragen. Viele fanden es „toll", daß endlich mal ein Selbstverteidigungsseminar für Männer mit Behinderung veranstaltet wird. Sie würden auch gerne teilnehmen. Das gelang anscheinend nicht jedem. Es wurde gefragt, mit welcher Kampfsportart das Seminar durchgeführt würde. Es sollte aber gerade behinderungsspezifische Selbstbehauptungs- und Abwehrstrategien vermitteln. Ferner wurde angezweifelt, daß man an einem Wochenende überhaupt genug lernen könnte, um sich adäquat verteidigen zu können. Andere wiederum - insbesondere Männer im Rollstuhl - meinten, sie könnten sich sowieso nicht wehren, allerhöchstens könnte ihr Zivi ihnen helfen, wenn es brenzlig würde. Daher würde ein Selbstverteidigungsseminar für viele Männer mit Behinderung keinen Sinn ergeben. „Als Behinderter könne man schließlich keinen Angreifer mit einem Schlag zu Boden bringen". Diese Meinung schien weit verbreitet...

Der Ablauf

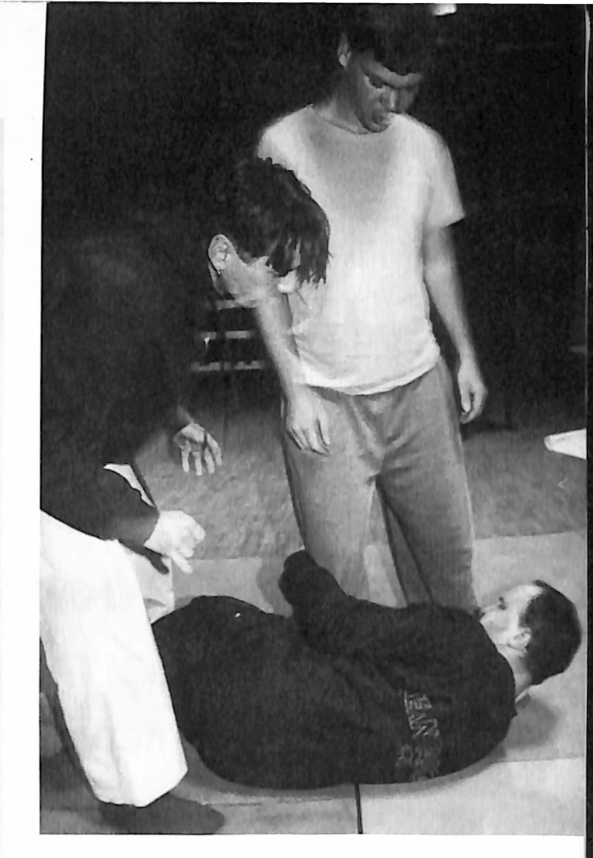
Schließlich fand das Seminar in einem exklusiven Kreis von vier Teilnehmern statt. Schon dadurch war es sehr intensiv. Zunächst wurden in einer Einführungsrunde am Freitag abend die einzelnen behinderungsspezifischen Schwierigkeiten besprochen, um individuelle Behauptungs- und Verteidigungsstrategien entwickeln zu können. Das Seminar sollte sowohl körperliche Übungen, als auch Diskussionsmöglichkeiten zur individuellen Erarbeitung männlicher behinderungsspezifischer Selbstbehauptungsstrategien beinhalten. Am Samstag wurde zunächst präventiv gearbeitet. Es wurden Möglichkeiten entwickelt, wie jeder trotz seiner Behinderung eine nach außen sichere Körperhaltung einnehmen kann, ohne in der Öffentlichkeit hilflos zu wirken. Dabei stellte sich heraus, daß allein eine aufrechtere Körperhaltung den Eindruck vermittelt, nicht wehrlos zu sein. Dies gab vielen eine sehr viel größere Sicherheit. Weiterhin wurde das Abweisen anderer Leute anhand von Rollenspielen eingeübt. Es zeigte sich dabei, daß selbst das Anschreien von Leuten gelernt sein will. Schließlich wird durch die Erziehung in den meisten Fällen nicht unbedingt vermittelt, sich als Mann mit Behinderung lautstark bemerkbar zu machen. Auch mit Behinderung hat man das Recht, dort stehenzubleiben, wo man sich gerade befindet und diesen Platz auch zu verteidi-

Die Reaktionen im Vorfeld des Selbstverteidigungsseminars und das Seminar selbst haben die Frage aufgeworfen, welches Verhältnis Krüppelmänner zu Gewalt haben. Zum einen ist da der

Krüppelmänner und Gewalt

Rollenkonflikt zwischen der Männerrolle und den Grenzen, die sich für Krüppelmänner daraus ergeben. Zum anderen geraten Männer aufgrund ihrer Behinderung schneller an ihre Grenzen, sobald sie mit Gewaltsituationen konfrontiert werden. Daher gestaltet sich die Auseinandersetzung mit dem Thema Selbstverteidigung für Krüppelmänner extrem konsumunfreundlich.
Die Möglichkeiten für Krüppelmänner, sich selbst unter Umständen mit Gewalt körperlich zu behaupten beinhaltet gleichzeitig das Aufzeigen der eigenen Grenzen. Dann ist eine Selbstbehauptung wegen der behinderungsbedingten Einschränkungen nicht mehr möglich. Wenn jemand beispielsweise unsicher auf den Beinen steht, kann er durchaus in bestimmten Situationen auf den Gegner einschlagen. Sobald ihn jedoch der Schlag des Gegners trifft, kann er aufgrund seines unsicheren Standes den Stoß nicht abfangen und fällt unter Umständen hin. Die Konfrontation mit der eigenen Wehrlosigkeit wird stärker gewertet als die Möglichkeit, sich dennoch verteidigen zu können. Sicher ist Selbstverteidigung nicht ästhetisch und es ist auch keinem zu wünschen, in eine Situation zu geraten, in der er sich verteidigen muß. Das Selbstverteidigungsseminar hatte auch nicht zum Gegenstand, wie man jemandem behinderungsspezifisch die Fresse poliert. Das wurde aber von vielen erwartet. Der Schwerpunkt des Seminars lag aber gerade auf einer möglichen Gewaltvermeidung durch Präventivmaßnahmen innerhalb einer Gefahrensituation.
Auch nach dem Seminar werden die Teilnehmer nur im Ernstfall Gewalt anwenden. Aus dem Seminar ist allerdings auch keiner als Weltmeister im Selbstverteidigen hervorgegangen. Dennoch ist das Verhältnis von Krüppelmännern und Gewalt bisher noch ziemlich unbeleuchtet geblieben, zumal die Frage der Selbstbehauptung offensichtlich die Anwendung körperlicher Gewalt nach sich ziehen muß. Dies war ein grundlegendes Mißverständnis im Vorfeld des Seminars. Krüppelmänner sind nicht grundsätzlich wehrlos. Ich denke, Krüppelmänner müssen weg von dieser absoluten Opferrolle.

Jörn Stuß nat, Hamburg



gen. Mit Schlagkissen wurden dann Schlagtechniken mit dem Trainingspartner erarbeitet. In den meisten Fällen wurde zu zweit trainiert. Körperliche Blessuren blieben dabei weitgehend aus, da wir genügend Schutzkleidung zur Verfügung hatten. Bei allen Übungen gab es dennoch die Möglichkeit, die einzelnen Techniken auf die jeweilige Behinderungsart abzustimmen und entsprechend weiterzuentwickeln. Das Training wurde dann auf Bodenkampfsituationen ausgeweitet. Auch das Lösen aus bestimmten Körpergriffen wurde geübt.
Der Schwerpunkt des Seminars lag allerdings auf Abwehrtechniken im Vorfeld. So wurde z.B. ausgiebig diskutiert, wie man sich Leute in der U-Bahn, in Kneipen oder auch zu Hause vom Leib hält. Am Sonntag wurde das Gelernte anhand von Rollenspielen wiederholt. Zusätzlich gab es die Möglichkeit, die eingeübten Schlag- und Abwehrtechniken am lebenden Objekt - in diesem Fall an dem mit Schutzkleidung ausgestatteten Trainer - auszuprobieren. Auch das war nicht unbedingt einfach: Einige Männer hatten Schwierigkeiten, überhaupt zuzuschlagen, erst recht am lebenden Objekt. Dies wurde von vielen als einer der Höhepunkte des Seminars gewertet, Carol vielleicht ausgenommen... Es gelang sogar, eine Hamburger Zeitung für die Veranstaltung zu begeistern. Die RedakteurInnen sahen sich nach längeren Beobachtungen - wahrscheinlich mangels rollender Attraktionen - nicht in der Lage, darüber zu berichten.

Fazit

Das Seminar hat für die Teilnehmer gezeigt, daß Männer mit Behinderung sich durchaus in ihrem Rahmen und mit ihren Mitteln gegen Gefahrensituationen wehren können. Dies schien den meisten Teilnehmern vorher zweifelhaft.

Es stellte sich außerdem heraus, daß auch der Körper von Menschen mit Behinderung belastbar ist. Diese neue Körpererfahrung hat viele darin bestärkt, daß man nicht völlig wehrlos ist, wenn man beispielsweise hinfällt. Der vertraute Umgang miteinander trug erheblich dazu bei, vieles ohne Druck ausprobieren zu können. Weiterhin wurde es als sehr wichtig angesehen, Gefahrensituationen möglichst im Vorfeld schon zu erkennen und nicht als Ziel eines möglichen Angreifers zu dienen. Die Ausstrahlung von Stärke nach außen kann schon vieles vermeiden. Dadurch könnte man nicht gleich als Opfer ausgemacht werden.
Mit einem Wochenende ist dieses Thema noch lange nicht durchgestanden. Es sollte daher noch weitere Wochenenden zum Thema Selbstverteidigung geben, um einige Schwerpunkte zu vertiefen und das Gelernte zu wiederholen. Es wurde angeregt, den Schwerpunkt auf Rollenspiele zu legen, in denen längere und kompliziertere Selbstverteidigungsabläufe erprobt und trainiert werden können.
Alles in allem wurde das Seminar als gelungen empfunden. Für die Männer, die nicht teilgenommen haben, bleibt nur die Feststellung, daß sie eine Menge verpaßt haben. Unter Umständen können sie dies aber Ende '97 nachholen, falls für ein weiteres Selbstverteidigungsseminar ein ausreichendes Interesse besteht.

Jörn Stuß nat, Hamburg
Fotos: Babette Brandenburg, Hamburg



Frage: Wie bist Du dazu gekommen, ein Selbstverteidigungsseminar für behinderte Männer zu organisieren?

Carol Collier: Ich arbeite seit fast fünf Jahren als Nachtwache in einer Einrichtung mit Mehrfachbehinderten. Seit fünf Semestern studiere ich desweiteren Diplom-Sportwissenschaften an der Uni Hamburg. Außerdem veranstalte ich schon länger Selbstverteidigungskurse und Seminare, u. a. für den Breitensport der Uni Hamburg, für MitarbeiterInnen des Hamburger Spastikervereins, in Firmen und vor kurzem erst ein Selbstbehauptungsseminar für Menschen mit hauptsächlich geistiger Behinderung. In der Einrichtung, in der ich arbeite, sah ich vor ca. 2 Jahren eine Ausschreibung für ein Selbstverteidigungsseminar für behinderte Frauen. Ich wurde neugierig, ob es so etwas auch für Männer gab und klemmte mich dahinter. Dies stellte sich als schwierig heraus. Ich schrieb verschiedene Kampfsportverbände und -zeitschriften daraufhin an. Die Antworten waren alle ziemlich entmutigend. Ich rief dann bei „Autonom Leben e.V." in Hamburg an, über die das Selbstverteidigungsseminar, von dem ich gelesen hatte, organisiert wurde. Dort versuchte ich dann herauszufinden, wer die Trainerinnen waren. Es gab dann auch einen telefonischen Austausch, der mir aber nicht weiter half, da sich alle auf Lydia Zijdel aus Holland beriefen. Bei einem weiteren Telefonat erfuhr ich dann, daß zwei Männer vorhatten, ein Selbstverteidigungsseminar für behinderte Männer zu organisieren. Ich hinterließ meine Telefonnummer, mit der Bitte um Rückruf. So haben wir zueinander gefunden. Vor dem Seminar habe ich auch nochmal mit behinderten Männern konkret geübt, um zu sehen, was an Selbstverteidigung in Frage käme. Mein Studium war eine weitere Hilfe.

„Niemand beschäftigt sich gern mit Selbstverteidigung"

Interview mit dem Trainer Carol Collier

Frage: Wie schätzt Du die Fähigkeit für behinderte Männer ein, sich zu verteidigen und zu behaupten ?

Collier: Natürlich sind behinderten Männern aufgrund ihrer Behinderung in ihrer Verteidigungsfähigkeit Grenzen gesetzt. Aber diese gelten auch mehr oder weniger erweitert, für Nichtbehinderte. Es geht auch nicht darum, möglichst effektiv jemanden umzuhauen. Das lernt auch niemand in einem solchen Seminar. Verspricht jemand etwas anderes, begeht er in meinen Augen eine vorsätzliche Körperverletzung. Schwerpunkt in dem Seminar war, Situationen zu erkennen und zu vermeiden, in denen es zu Gewalt gegen jemanden kommen kann. Dazu gehört Verhaltensprävention. Wie kann ich durch meine Ausstrahlung verhindern, daß ich als potentielles Opfer angesehen werde? Es ging darum, Lösungsstrategien zu suchen, die jemandem in brenzligen Situationen helfen können. Ein gesundes Selbstvertrauen ist ein wesentliches Ziel. Erst danach wird für jeden individuell nach Möglichkeiten gesucht, wie er sich mit seinen körperlichen Fähigkeiten auch bei einem direkten Angriff wehren kann. Das geht über Hilfe organisieren, Aufmerksamkeit erregen, Schreien und Schubsen bis hin zum direkten Schlagen. Wichtig ist es, gar nicht erst in eine Konfliktsituation zu kommen. Das ist der Schwerpunkt des Seminars gewesen.

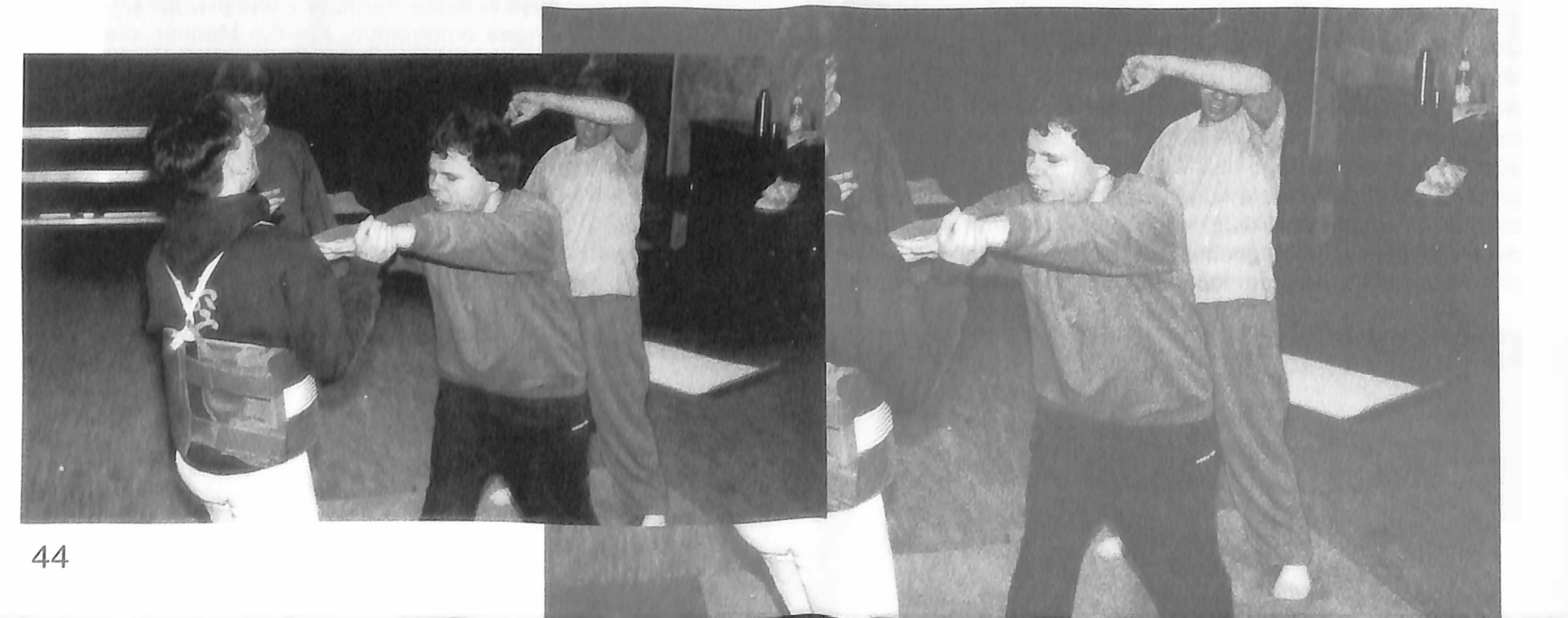
Frage: Worin liegt Deiner Meinung nach die Motivation für behinderte Männer und Männer allgemein, an einem solchen Seminar teilzunehmen?

Collier: Selbstverteidigung ist ein Thema, mit dem sich niemand gern beschäftigt. Es bedeutet immer, mit seinen Schwächen und seiner Angst konfrontiert zu werden. Für Männer, auch für behinderte, paßt das nicht zu dem Bild, was wir von uns haben. Männer können sich immer verteidigen. So hat uns unsere Sozialisation durch Eltern, Freunde oder Medien geprägt. Sich eingestehen zu müssen, daß man sich nicht mit Gewalt verteidigen könnte, sondern andere Wege zu suchen, widerspricht unserem Selbstbildnis. Da Gewalt aber immer mehr ein Thema wird, laufen alle zu irgendeinem Selbstverteidigungskurs in der Hoffnung, schnell etwas zu lernen. Nur die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten will niemand führen, obwohl es wesentlich effektiver ist, wenn ich nicht mehr den Opferstatus ausstrahle.

Wichtig ist eine realistische Einschätzung der eigenen Möglichkeiten. Die Erwartungen am Anfang eines Kurses sprechen meist für sich. Fast alle hoffen, sich wehren zu können.

Am Ende eines Seminars sind dann alle überrascht, daß man auch anders für seinen Schutz sorgen lassen kann.

INTERVIEW: JÖRN STUß NAT, HAMBURG





Bericht über das erste interkontinentale Treffen für die Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus, das vom 27.7. -3.8.1996 in Chiapas, Mexiko stattfand

YA BASTA heißt ES REICHT!

Vorgeschichte des Treffens

Als am 1.1.1994 im Südosten von Mexico eine Gruppe überwiegend indigener Männer und Frauen zu den Waffen griff, sechs Ortschaften im Bundesstaat Chiapas besetzte und der mexikanischen Regierung mit einem 'Ya Basta' den Krieg erklärte, rief das ein ungläubiges Staunen hervor. Schließlich sind Revolutionen nicht mehr zeitgemäß.

Niemand ahnte, daß dieses Ejercito Zapatista Liberación Nacional (Zapatistisches nationales Befreiungsheer) die mexikanische Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttern würde. Niemand ahnte die große Sympathiewelle, die allein in Mexiko Hunderttausende von Menschen auf die Straße brachte und die Regierung nach 12 Tagen zu einem Waffenstillstand zwang. Und gewiß niemand ahnte, daß die Worte der Zapatistas in der ganzen Welt Funken der Hoffnung entfachen würden. Hoffnung auf ein freies, gerechtes,demokratisches und menschenwürdiges Leben. Und doch ist genau das geschehen. Die klaren Worte derjenigen, die 500 Jahre unterdrückt werden, der Vergessenen, die sterben, um zu leben, haben die Herzen Tausender Menschen erreicht. Das liegt zum Teil an ihrer poetischen Sprache, aber vor allem an ihrem Politikverständnis, das sich grundlegend von allen bisherigen Guerillas unterscheidet. Die Zapatistas beziehen sich nicht auf bestehende linke Ideologien, sondern handeln aus ihren jahrhundertealten Traditionen. Sie kämpfen für eine basisdemokratische Gesellschaft, in der alle Gruppen, Ideen, Ethnien, Minderheiten, Mehrheiten das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung haben. Wie sie selber sagen:" Eine Welt, in der viele Welten Platz haben."

Das Ejercito Zapatista Liberación Nacional (EZLN) ist paradoxerweise ein Heer, das keines sein will, das nicht schießen will. Es kämpft dafür, daß die Soldaten keinen Grund mehr haben zu existieren, auch die des EZLN nicht. Die Zapatistas setzen vielmehr auf den Dialog, sowohl mit ihrer Basis, ohne deren Zustimmung sie nichts unternehmen, als auch mit der Regierung, mit der sie seit fast zwei Jahren verhandeln (allerdings ohne nennenswerten Erfolg).

Auch wenn sie sich nationales Befreiungsheer nennen, sind sie doch mit einer Selbstverständlichkeit InternationalistInnen, die immer wieder überrascht.

Sie wissen, daß das Problem von Chiapas Teil eines größeren Problems ist, das sich die mexikanische Ökonomie nennt, das wiederum Teil eines noch größeren Problems ist, das sich Weltkapitalismus nennt. Die Zapatistas sind sich bewußt, daß der von ihnen begonnene Kampf gegen die schlechte Regierung und den Neoliberalismus der gleiche ist wie der anderer Menschen in anderen Ländern. Auch wenn sie eine andere Haut-oder Augenfarbe haben und eine andere Sprache, haben sie doch die gleichen Motive für eine andere, gerechte Welt ohne Kriege, ohne Ausgebeutete und ohne AusbeuterInnen. Dieses Bewußtsein brachte sie auf die Idee, die Welt in den lakandonischen Urwald von Chiapas einzuladen, um über den weltweiten Neoliberalismus und vor allem mögliche Widerstandsformen dagegen zu diskutieren. Diese, auch den Zapatistas selbst völlig verrückt erscheinende Idee - leben sie doch seit der zweiten Militäroffensive der Regierung im Februar ´95 versteckt im Urwald-, fand unerwartete Resonanz.



Die vorgeschlagenen kontinentalen Vorbereitungstreffen fanden - mit Ausnahme des afrikanischen- alle statt. In Berlin trafen sich Anfang Juni 1300 Menschen aus Europa und im Juli flogen fast 4000 Menschen aus 43 Ländern nach Mexiko. Es war eine bunte Mischung aus Anarchos und Anarchas, TrotzkistInnen, Autonomen, Radikalen, Gemäßigten, KommunistInnen und was es sonst noch so gibt, die sich auf den Weg machten mit dem guten Willen, einander zuzuhören.

Das interkontinentale Treffen

Treffpunkt aller TeilnehmerInnen des ersten interkontinentalen Treffens für die Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus, kurz „Intergalactico" genannt, war San Cristobal de las Casas, eine kleine Stadt mitten in Chiapas. In der zapatistischen Zone gibt es 5 Regionen, die als Zentren des Widerstandes gelten. Deren jede hat ein spezifisches Aguascalientes, d.h. ein politisch-kulturelles, ziviles zapatistisches Zentrum. Dementsprechend gab es fünf Arbeitsgruppen zu den Themen: 1. Welche Politik haben wir und welche brauchen wir? 2. Geschichten des Horrors- Fragen der Wirtschaft 3. Und die Medien? 4. Welche Gesellschaft ist und welche ist nicht zivil? 5. Wieviele Welten passen in diese Welt? Zu jedem Thema wurden mehrere Untergruppen gebildet, um die Diskussionen überschaubarer zu machen.

Zunächst wurden wir jedoch alle in Bussen nach Oventic gebracht, dem größten der Aguascalientes, wo die Auftaktveranstaltung stattfinden sollte.

Der erste Eindruck von Oventic war beeindruckend. Die Zapatistas haben schier Unglaubliches vollbracht: sie hatten Latrinen gebaut, Duschen, Hütten, Kochstellen, Essensplätze um 6000 oder mehr Personen zu versorgen, Versammlungsräume inklusive Computeranschluß, eine

große Bühne und zwei überdachte Tribünen. Auf diesen Tribünen saßen Hunderte von indigenen Menschen um uns „ Willkommen" zu heißen. Diese Begrüssungsszene dauerte bis zum Abend. Während der ganzen Zeit rissen die `Viva`s´ und das Kulturprogramm nicht ab. Inzwischen war es dunkel und völlig neblig geworden. Wir wurden aufgefordert, alle sitzen zu bleiben für eine Aktivität, die Ruhe erfordere. Die Menge wurde unruhig und es kamen die ersten Rufe nach Subcommandante Marcos auf, dem Sprecher (nicht Führer) des EZLN. Seine Lyrik und sein Humor haben viel zur Öffentlichkeitswirkung der Zapatistas beigetragen und er wird häufig wie ein Held gefeiert (was auch Anlaß zu Kritik gibt). Das Licht auf dem Platz ging aus, der Nebel verschwand wie von Zauberhand , aus der Ferne waren Trommeln zu hören und dann wurden alle enttäuscht, die auf den Einmarsch der bewaffneten Generalkommandantur warteten. Es marschierten nämlich die zivilen Unterstützungsbasen ins Auditorium ein. Statt sich selbst zu feiern, holten sie die ins Licht, die sonst oft vergessen werden, weil sie keine spektakulären Aktionen machen. Ich beschreibe diesen Abend so ausführlich, weil es ein sehr bewegender Moment des Treffens war, typisch für die Unberechenbarkeit der Zapatistas. Er entschädigte für viele der Nervereien, die es in den nächsten Tagen noch geben sollte.

Am nächsten Tag wurden vier Gruppen auf die restlichen Aguascalientes verteilt. Meine Arbeitsgruppe über die zivile Gesellschaft blieb in Oventic. Damit hatte ich es ganz gut getroffen, weil das Klima trotz des starken Regens der nachmittags einsetzte und den Boden in Schlamm verwandelte, relativ gut war. Die anderen Gruppen hatten zusätzlich noch mit Hitze und Moskitos zu kämpfen. Ich hatte mich für das Thema „Zivile Gesellschaft" entschieden, weil darunter auch über die Themen „ Frauen" und „Behinderung" diskutiert werden sollte. Eigentlich sollte es eine Arbeitsgruppe nur zum Thema Frauen geben. Die fiel aus unbekannten Gründen aus. Statt dessen wurden wir trotz unserer Proteste in die Untergruppe „Ausgeschlossene der Gesellschaft" gepackt , gemeinsam mit den Themen Homosexualität, Alter, Behinderung, Drogenabhängige, Kinder und HIV- Positive. Das Thema „FrauenLesben" sollte in allen Arbeitsgruppen diskutiert werden, was allerdings kaum eingehalten wurde. Wir haben daher für die Abschlußveranstaltung einen Redebeitrag geschrieben, in dem wir unseren Ärger darüber zum Ausdruck gebracht haben, mal wieder als Nebenthema behandelt zu werden, obwohl die Zapatistas uns ausdrücklich als Feministinnen eingeladen hatten. Dieser Beitrag fand erstaunlich viel Beifall.

Das Thema „Behinderung" kam auf dem Treffen kaum vor. Es gab einen Redebeitrag zu „Bioethik und Bevölkerungspolitik", der gut aufgenommen , aber nicht diskutiert wurde. Darüber habe ich mich ziemlich geärgert. Ich hatte gehofft, eine breitere Öffentlichkeit für das Thema zu interessieren und mehr Informationen über die Situation behinderter Menschen in den Trikont-Ländern zu bekommen. Aber außer der Bemerkung, daß sich in Mexiko-Stadt „mal irgendwelche Menschen mit Behinderungen zusammengeschlossen haben", war nichts zu erfahren. Statt dessen wurde der nächste Redebeitrag angekündigt.

Die Redebeiträge waren ein großes Problem. Es gab viele interessante Themen, aber wenig Zeit zum Diskutieren, weil alle Beiträge verlesen wurden, was viel zu viel Zeit in Anspruch nahm. Meine AG hat versucht, das Ganze ein wenig zu strukturieren, was uns -im Gegensatz zu anderen- auch einigermaßen gelang. Da die AG nicht Männerdominiert war (ob das wohl an den Themen lag?), hatten wir ein ziemlich gutes Redeverhalten. Ebenfalls im Gegensatz zu anderen Gruppen, wo das übliche Mackerverhalten und Monologisieren wohl an der Tagesordnung war. Ganz anders die Zapatistas. Sie haben uns sehr deutlich gemacht, wie es anders geht. An jeder AG nahmen Vertreter/Innen des EZLN teil. Zu keiner Zeit haben sie eine „Linie" vorgegeben, was einige wohl enttäuschte, sondern hörten sich Stunden um Stunden aufmerksam an, was wir zu sagen hatten. Auf Bitten um Teilnahme an den Diskussionen antworteten sie, daß sie sich schon zu Wort melden würden, wenn sie etwas zu sagen hätten.

Nach drei Tagen Diskussion am Tag und Tanz in der Nacht stiegen wir in die Busse und wurden nach La Realidad (die Wirklichkeit) gebracht, wo die Abschlußveranstaltung stattfinden sollte. Die kleine Gemeinde ist das Herzstück des zapatistischen Widerstands und gerüchteweise Sitz des geheimen indigenen Kommitees, das die Generalkommandantur des EZLN bildet. Normalerweise dauert die Fahrt von Oventic aus 6 Stunden, aber durch den anhaltenden Regen, Pannen , Kontrollen durch die Einwanderungsbehörde sowie fehlende Schlafplätze wurden daraus 24 Stunden. Müde und gereizt erreichten wir unseren Bestimmungsort, wo wir aufgefordert worden, uns in die pralle Mittagssonne zu setzen, um die Abschlußreden zu hören. Als sich einige hundert Menschen weigerten, der ständig wiederholten Aufforderung von Commandant Tacho Folge zu leisten, gingen Sprechchöre im Publikum los: 'Alle in die Sonne' und 'Keine Zapatisten, nur Touristen'. Es wurde von Respektlosigkeit dem EZLN gegenüber geredet und von Sicherheitsgründen. Wobei uns nicht klar war, inwiefern es Respekt bezeugt, wenn mensch sich einen Sonnenstich holt oder warum es sicherer ist, in der Sonne statt im Schatten zu sitzen. Ich war so wütend, daß ich am liebsten gegangen wäre, aber es war nicht möglich, das Gelände zu verlassen. Nach zwei Stunden wurde endlich ein Kompromiß gefunden und die Veranstaltung begann.



Foto oben: Arbeitsgruppentreffen in Oventic
Foto unten: Abschlußveranstaltung in La Realidad
alle Fotos: Conny Frigger, Göttingen

Die Begrüßungsrede hielt Subcommandante Marcos und dann wurden die Zusammenfassungen der einzelnen Arbeitsgruppen verlesen. Das war sehr ermüdend und dauerte bis in die Nacht. Am nächsten Morgen erlebten wir eine Überraschung: zu Beginn der offiziellen Abschlußklausur sprach wieder Sub Marcos und mit seinen ersten Worten entschuldigte er sich für die Zumutung vom vorigen Tage. Das ist ein weiterer Punkt, der mir die Zapatistas so sympathisch macht: Sie geben Fehler offen zu und versuchen daraus zu lernen. An diesem Tag durften alle sitzen wo sie wollten und von Sicherheitsproblemen war keine Rede mehr. Damit waren die meisten von uns versöhnt und konnten das Treffen mit wesentlich besseren Gefühlen beenden. In seiner anschließenden Rede sprach Marcos davon, daß dieses Treffen ein Erfolg und ein Anfang gewesen sei. Es gehe weiter bei allen Leuten, die ein besseres Leben wollen. Das EZLN schlug vor: a) den Aufbau eines interkontinentalen Netzes für eine menschliche Gesellschaft ohne organisierte Struktur, ohne Zentrum und ohne Hierarchien. Das Netz sollen alle Menschen im Widerstand bilden b) den Aufbau eines alternativen Kommunikationsnetzes zwischen allen Kämpfen und Widerständen. Das Netz sollen alle Menschen bilden, die zuhören und sprechen. c) eine weltweite Befragung zur Abschlußerklärung von La Realidad,

so viele Menschen wie möglich sollen befragt werden, ob sie der Erklärung zustimmen d) ein zweites interkontinentales Treffen in der zweiten Jahreshälfte 1997, nach Möglichkeit in Europa. Die anwesenden RepräsentantInnen nahmen den Vorschlag an. Damit war das Treffen offiziell beendet, nachdem sich die 63jährige Commandante Trini noch einmal speziell bei allen Frauen für ihr Kommen bedankt hatte. Im Anschluß gab es noch ein stundenlanges Kulturfestival, um die Zeit bis zur Rückfahrt der Busse nach San Cristobal de las Casas zu verkürzen, die diesmal unproblematisch verlief.

Was bleibt übrig?

Das ist eine Frage, die ich noch immer nicht mit Sicherheit beantworten kann. Auf diesem Treffen sind viele Brücken geschlagen worden. Es waren z.B. 20 Landarbeiter aus Brasilien da, denen der Flug bezahlt worden ist, damit sie mit chiapanekischen Kollegen diskutieren konnten. Menschen mit sehr unterschiedlichen Ansichten haben versucht, eine gemeinsame Basis zu finden. Die totale Begeisterung vieler, die dabei waren, kann ich indes so nicht teilen. Dafür gab es zu viele Sachen, über die ich mich geärgert habe: u.a. das Verhalten einiger InternationalistInnen, die z.B Lebensmittel wegwarfen, weil sie ihnen nicht schmeckten, obwohl wir alle wußten, daß Chiapas kurz vor einer Hungersnot steht, die Behandlung von Frauenthemen als Nebenwiderspruch, das z.T. autoritäre Verhalten von KoordinatorInnen. Andererseits konnte ich auch nicht erwarten, daß mit dem Grenzübertritt plötzlich alle Unterschiedlichkeiten und Differenzen beseitigt sein würden. Deshalb kann ich nur hoffen, daß zumindest Grundsteine gelegt worden sind, den Kampf gegen den Neoliberalismus weltweit zu führen. Hier bei uns ist es der Kampf gegen den Sozialabbau, in Chiapas der Kampf ums nackte Überleben. Es ist an der Zeit, alte Differenzen neu zu überdenken und erste Schritte in Richtung Zusammenarbeit zu unternehmen.
Das erste Interkontinentale Treffen für die Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus war sicherlich etwas Besonderes und wird sich in dieser Form nicht wiederholen lassen. Dennoch hoffe ich, daß wir alle etwas daraus gelernt haben. Für mich persönlich war es der Kontakt mit den Zapatistas. Sie haben die Hoffnung nie aufgegeben, und das strahlen sie auch aus. Sie wirken absolut glaubwürdig und der Begriff Würde bekommt wieder Inhalt. Ihre Botschaft von Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit verdient es, noch weiter verbreitet zu werden. Um mit ihren Worten zu sprechen: Es ist nicht nötig, die Welt zu verändern. Es reicht, sie neu zu erschaffen. Durch uns. Heute.

CONNY FRIGGER GÖTTINGEN

Das bucklige Männlein

Walt Disney Pictures präsentiert auf dem Werbeplakat einen kleinen, fröhlichen, rothaarigen Bodybuilder, den „Glöckner von Notre-Dame". Er trägt den Kopf etwas tief zwischen den starken Armen und wer es nicht weiß, deutet vielleicht zunächst den Buckel als Muskel - als überdimensionierte Nackenmuskulatur eines akrobatischen Rachegottes. Derart war der Glöckner von Notre-Dame bei McDonald's auch als eine Art Aufziehfigur erhältlich. In der Antike standen ja schon zur Zierde und Belustigung bucklige Kleinplastiken auf den Eßtischen!

Walt Disney Pictures, McDonald's Happy Meal, 1996 Gebrauchsanweisung

Walt Disney Pictures bevorzugen das Happy End. Der Glöckner von Notre-Dame wird auf den Händen des Volkes aus dem Trickfilm-Bild getragen. *„Hoch lebe Quasimodo"*, so heißt er, der „Beinahe-Mensch". Bevor er aus dem Dunkeln tritt und ein Kind ihn zuerst zögern, dann liebevoll umarmt, legte er die Hand der auch von ihm angebeteten schönen Esmeralda in diejenige des aufrechten nichtbehinderten Konkurrenten.

Seine wirkliche und natürliche ganze Person

Der französische Schriftsteller Victor Hugo (1802-1885), dessen Roman den Walt Disney Pictures als Vorlage diente, ließ Esmeralda sterben. Quasimodo verschwand spurlos. Später, beim Öffnen eines Massengrabes, stieß man zufällig auf zwei ineinander verschlungene Skelette. Das eine hatte eine gekrümmte Wirbelsäule. *„Als man die beiden Skelette trennen wollte, zerfielen sie zu Staub."* So der letzte Satz.

Hingegen beginnt Hugos romantischer Geschichtsroman (1831) wie der Trickfilm (1996) mit einer *„Orgie des schlechten Geschmacks"*. Quasimodo wird zum *„Narrenpapst"* gewählt. *„Dabei erreichten Überraschung und Staunen ihren Höhepunkt, als man sah, daß es nicht nur eine für den Anlaß gezogene Grimasse, sondern das wirkliche natürliche Gesicht des Erwählten war. Und seine wirkliche und natürliche ganze Person."* Am *„Teufelskerl"* Quasimodo kleben die Attribute *„bucklig, krummbeinig, einäugig, taub, finster"*.

Die Geschichte, im 15. Jahrhundert angesiedelt, ist nicht ohne Vorbilder, das heißt auch, daß die Vorurteile, denen Quasimodo ausgesetzt ist und unterliegt, weiter zurückreichen oder umfassender verbreitet sind, was Roman und Trickfilm teilweise versuchen, zu verschleiern und doch erfolgreich benützen.
Victor Hugo hat, wie Walt Disney Pictures, also nur ein begrenztes Copyright auf *„den Buckligen"*. Die männliche Form leitet sich zwar gebieterisch von „Mensch" her -, aber tatsächlich sind bucklige Frauen in der Volksliteratur genauso oft vertreten wie Männer. Auch die arme bucklige Frau hätte zu einem geflügelten Wort werden können. Die unterschiedlichen Geschlechter rufen jedoch unterschiedliche Rollenerwartungen hervor. Für LeserInnen, ZuhörerInnen und ZuschauerInnen ist die Stellung des buckligen Männleins nicht die gleiche wie diejenige eines gebückten Mütterchens oder eines kleinen buckligen Mädchens. Daß das bucklige Männlein - als sprichwörtliche Redewendung - dominiert, hat gesellschaftliche Gründe und spiegelt die Machtverhältnisse wider. Es ist eine mythische Figur. Sie entstammt der mündlichen Tradition des Kinderliedes, des Aberglaubens, des Sprichwortes und des Märchens.

Der würdige Ausdruck

Das französische Märchen *„Riquet mit dem Schopf"* von Charles Perrault (1628-1703) beginnt mit dem Satz: *„Es war einmal eine Königin, die gebar einen Sohn, der war so häßlich und so mißgestaltet, daß man lange Zeit Zweifel hegte, ob er von menschlicher Gestalt sei."* Es ist die Liebe einer Prinzessin und - erstaunlicherweise - nicht etwa das eigennützige Mitleid, das den *„mißgestalteten Körper"* des Prinzen zugunsten seiner *„Bescheidenheit"* verschwinden läßt. *„Sein Buckel erschien ihr nur noch als der würdige Ausdruck eines Mannes, der etwas dar-*

stellt in der Welt, und war ihr bislang sein Hinken abstoßend vorgekommen, so sah sie darin nurmehr eine Angewohnheit, sich freundlich zur Seite zu neigen, die sie entzückte."

Der mit *„scharfem Geist"* begabte, behinderte Prinz schreibt allerdings nur der Schönheit den Vorzug zu, daß sie alles andere zu ersetzen vermöge. Wieso sagt ausgerechnet er das? Er fragt die von ihm angebetete Prinzessin: Gibt es außer meiner Häßlichkeit irgend etwas an mir, das Euch mißfällt? Er klammert also in einer tragischen Art vorweggenommener Anpassung seine Behinderung selbst aus. *„Hat man es als Krüppel geschafft, sich seiner Situation bewußt zu werden, dann kann man sehr schnell an der Realität zerbrechen"*, schrieb Franz Christoph.

Begegnung

Zuweilen findet sich in Märchen die Vorschrift: Wenn du einem Verwachsenen oder einem Buckligen begegnest, mußt du sofort umkehren! Warum? Die Antwort bleibt aus, weil das Feindbild die Begründung ersetzt. Buckligen wird ein heimtückiges, hämisches Herz zugeschrieben, sie werden zu den Unglücklichen gezählt, sie seien naseweis, habgierig oder, in erotischer Anspielung, eifersüchtig und machten sich der Bestechung schuldig. Sie sähen erbärmlich aus, verbreiteten Streit und Erschrecken, richteten Unheil an. Es sei, wie wenn alles trüb und dunkel wird, wo sie erscheinen. Man macht sie zu Mördern -, die sich sogar gegenseitig umbringen. Die drastischste Veranschaulichung oder Verunglimpfung stellt die Bezweiflung des Menschseins dar. Die bucklige Figur wird dem menschlichen Geschöpf gegenübergestellt, und es wird erklärt (in einem Märchen von Maxim Gorki): Du hast überhaupt wenig Ähnlichkeit mit einem lebendigen Menschen.

Buckel bedeutet ursprünglich in der Umgangssprache nicht mehr als gemeinhin Rücken. In der Tat, häufig ist in vielen Märchen nicht klar oder eindeutig entscheidbar, ob es sich um einen „echten" Buckel handelt, um eine schlichte Schwellung, um eine Ausbuchtung wo und warum auch immer oder ob der Buckel einfach nur vulgär den Rücken bezeichnet. Von einem gebückten Mütterchen heißt es schlicht, sie habe einen krummen Rükken, aber sie arbeite bei guter Laune im Haushalt, da mache der krumme Rücken nichts aus, ja komme ihr sehr zu statten. Doch dann sagt man auch, dem Rücken wird mit einem Buckel übel mitgespielt. Die Behinderung wird allgemein als Belastung eingeordnet, als Qual, als böse unheimliche Last (in E.T.A. Hoffmanns „Klein Zaches genannt Zinnober").

Eine andere Moral malt aus, daß jeder seine Last auf den Rücken nehmen müsse. Durch die Hervorhebung der schweren Last, die man sich auf den Rücken oder auf den Buckel zu laden hat und die einem zu Boden drücken kann, verwandelt sich die Hypothese, die den Buckel als Teil des Rückens hinnimmt, in eine Wamung: *„Nimm dich in acht vor der Alten, die hat's faustdick hinter den Ohren: es ist eine Hexe"* - obwohl die sich dann als *„weise Frau"* herausstellt. Diese Warnung stammt aus Grimms Märchen Nr. 179 *„Die Gänsehirtin am Brunnen"*. Genauso wie das folgende Sprichwort.



Franz von Pocci, Das bucklige Männlein, Holzschnitt aus "Alte und neue Kinderlieder", 1852

Schau dich nicht um, dein Buckel ist krumm

Man soll nicht auf andere zeigen, über andere höhnen, jedoch die eigenen Fehler tolerieren, den Spott und die Peinlichkeit, die man selbst erweckt, verharmlosen. Das Sprichwort klingt aber ähnlich wie: Dreht Euch nicht um, die Angst geht rum... Man hat Angst vor dem buckligen Männlein. Das bucklige Männlein erscheint als die Personifizierung der Begegnung mit dem Fremden oder mit einem Feind. Die Leute hatten Angst, es könnte ihnen auch ein Höcker auf den Rücken gesetzt werden, trotz der nachgewiesenen Harmlosigkeit, ja Verkindlichung, denn das arme Männchen sei friedliebend wie ein neugeborenes Kind. Die eigene Angst läßt man mit der Behinderung des anderen zusammenfallen. In dieser Verbindung wird die Behinderung negativ mit Elend, Ekel und Abscheu zusammengebracht. Wer die bucklige Hexe sieht, erschrickt; denn schnell berührt sie einen mit dem Zauberstab und verwandelt das netteste Antlitz in eine häßliche Fratze. Die Behinderung wird als Bedrohung, als feindseliges Verhängnis (bei E.T.A. Hoffmann) begriffen. Die Angst verliert ihren produktiven Aspekt und verläuft in einer Sackgasse.

Ein gerader Rücken ist dem aufrechten Gang verpflichtet!

Unvermeidlich scheint die Schilderung des Buckels als Mittel der Kontrastierung.

Kerzengerade ist das Gegenbild zu bucklig - oder auch schlank, schnurgerade, stolz aufgerichtet, vornehm glatt, so wie sich's gebührt. Mit der Haltung eines Menschen meint man nicht nur seine körperliche Erscheinung, sondern auch seine persönliche Einstellung. Wenn Rückgratbesitzen Charakterstärke bedeutet, dann werden eine Rückgratverkrümmung oder eine jugendliche, vorübergehende Abweichung oder Erprobung der Haltung im Gegenzug als Schwäche oder Haltlosigkeit abgestempelt, denen man Korsetts und Therapien verordnet. Dabei ist die Wirbelsäule, von der Seite betrachtet, alles andere als gerade, weist eine sozusagen natürliche, physiologische Krümmung nach hinten im Brustwirbelbereich auf, im Hals- und Lendenwirbelbereich nach vorne - und ist im übrigen bekanntlich keine starre Säule, sondern ein bewegliches System.

Zur Heilung des Buckels steht im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens von 1927: *„Gegen den Buckel schneidet man in Deutschböhmen von einer kräftigen voll belaubten Eiche im Frühjahr bei zunehmendem Mond einen Ast mit einem Schnitt ab, bestreicht damit den Buckel und bewahrt den Ast an einem kühlen und dunklen Ort auf."* Übrigens läßt sich in einigen Sprichwörtern der Buckel durch den Ausdruck Ast austauschen: Sich einen Ast lachen.

Die Kinder betrachten (bei Gorki) scheu und erstaunt, aber ohne Interesse eine bucklige Gestalt, bei ihnen hebt sich die Beunruhigung durch Verwunderung auf, während sich bei den Erwachsenen die Neugier eher mit Spott und Lüsternheit mischt.

Liebes Kindlein, ach ich bitt,
Bet' für's bucklicht Männlein mit!

Das ist die erstaunliche letzte Strophe des berühmten Kinderliedes *„Das bucklige Männlein"* (aus Des Knaben Wunderhorn, Alte deutsche Lieder, gesammelt von Achim von Arnim und Clemens Brentano, 1808).

Das bucklige Männlein ist im Lied zuerst der Sündenbock, auf den die Tücke des Objekts, reale oder verbale Gewalt angewandt oder übertragen wird, es erscheint als Gegenfigur, mit der versucht wird, eigene Ängste zu verdrängen und Idealisierungen zu erhalten. Das Kinderlied wird gesungen zur Beruhigung oder zur Beschwörung, mit dem Kind auf dem Arm oder am Kinderbett. Der Rhythmus der Beschwichtigung erzeugt auch Faszinati-

on. Das unheimliche bucklige Männlein, das angeblich bei allem Unglück seine Finger im Spiel hat, verwandelt sich zu einem alltäglichen Begleiter. Ein Pendel beginnt zu schwingen zwischen den Polen der Abneigung und der Verniedlichung. Kein Geringerer als Goethe überlieferte eine gesellige, feuchtfröhliche Fassung des Volksliedes vom buckligen Männlein, bei ihm lautet die letzte Strophe:

Da wir unter der Decke waren
Fings's Bett an zu krachen.
Ich und auch mein Bucklich Männel
Fingen an zu lachen.

Symbol

Mehr und mehr wurde der Buckel als besondere Ausformung oder Verwachsung des Rückens zum Symbol und zwar des Bösartigen sowie - des Glücksbringers. Von Beginn an besteht diese eben genannte Ambivalenz des Symbols, bekannter ist allerdings davon der Teil der Diskriminierung, der nicht weiter begründete Verdacht der Bösartigkeit, unter dem die Buckligen zusätzlich zu leiden haben. Es sollte aber nicht außer acht bleiben, daß auch die Bevorzugung des Buckels als Glücksbringer eine Funktionalisierung der Buckligen vornimmt. Man erzählt, daß das Spielkasino in Monte Carlo auch schon mal einen Buckligen als Türsteher eingestellt haben soll. Läßt sich die Stigmatisierung vernachlässigen, wenn ausgerufen werden kann: Einen Buckel berühren bringt ja Glück! Nein, denn die berührten Buckligen spielen keine Rolle, die Kontaktaufnahme dient allein der Selbstbefriedigung der Nicht-Buckligen. Das was als positiv ausgegeben wird, stellt eine schleichende Instrumentalisierung dar.

Kyphose

Der Buckel ist nicht (nur) Symbol, er ist (ebenso) Realität. Es gab ihn früher höchstwahrscheinlich häufiger, es gibt ihn noch. Der medizinische Fachbegriff lautet: Kyphose (von griechisch kyphos gebeugt). Von Kyphoskoliose (von griechisch skolios krumm oder schief) spricht man, wenn eine seitliche Verbiegung dazukommt. Betrachtet man eine Person mit einem sogenannten Buckel oder ein Bild von ihr, dann ist sie nach vorne gebeugt, die Medizin und Orthopädie nennen aber, fast wie um die Ambivalenz der Märchen und der Reime zu vervollständigen, bei der Kyphose die Wirbelsäulenverkrümmung dorsal-konvex, als nach hinten, nach außen gewölbt. Kyphosen können angeboren oder erworben sein. Im Alter nimmt die gewöhnliche Kyphose der Brustwirbelsäule zu, da dies bei Frauen häufiger auftritt, taucht auch in der medizinischen Literatur der Ausdruck „*Witwenbuckel*" auf. In einigen Untersuchungen hat man festgestellt, daß die Adoleszentenkyphose, der Morbus Scheuermann, in der Landbevölkerung infolge einer Überbelastung in der frühen Jugendzeit vermehrt auftreten kann. Heute gilt, daß die, auch schon im Märchen genannte, Rachitis als Ursache einer Kyphose der Überprüfung bedürfe. Nicht nur nach den selektiven Maßstäben der Pränataldiagnostik, sondern auch nach denjenigen der politischen Korrektheit sollte es keine Bucklige mehr geben. Es ist absurd, sich vorzustellen und würde ziemlich hilflos wirken, im Märchen das Wort Buckel durch den zwar fremd und rätselhaft klingenden, im Grunde aber fast gleichbedeutenden Fachbegriff Kyphose zu ersetzen. Doch der kleinwüchsige Kabarettist James Finn Garner hat kürzlich witzige Neuformulierungen klassischer Märchen vorgelegt.

Ungeschickt läßt grüßen

In einer Kindheitserinnerung notiert Walter Benjamin: „*Ich kannte diese Sippe, die auf Schaden und Schabernack versessen war, und daß sie sich im Keller zu Hause fühlte, war selbstverständlich. 'Lumpengesindel' war es. Die Nachtgesellen, die sich auf dem Nußberge an das Hähnchen und das Hühnchen heranmachen - die Nähnadel und die Stecknadel, die da rufen, es würde gleich stichdunkel werden - waren vom gleichen Schlag. Sie wußten wahrscheinlich mehr von dem Buckligen. Mir selbst kam er nicht näher. Erst heute weiß ich, wie er geheißen hat. Meine Mutter verriet mir das. 'Ungeschickt läßt grüßen', sagte sie, wenn ich etwas zerbrochen hatte oder gefallen war. Und nun verstehe ich, wovon sie sprach. Sie sprach vom bucklichten Männlein, welches mich angesehen hatte. Wen dieses Männlein ansieht, gibt nicht acht. Nicht auf sich selbst und auf das Männlein auch nicht.*" Diese Kommentierung der alltäglichen Demütigungen verhält sich gegenüber der symbolischen Bedrohung sehr zurückhaltend -, auch wenn sie versucht die verschüttete Faszination und Autonomie der behinderten Figur, des buckligen Männleins, gegen die Normalisierung hervorzuholen. Das bucklige Männlein und die bucklige Frau gelten als Symbol für die Gefährdungen der Normalität. Doch was ist normal? Daß diese Frage nicht beantwortet wird, stellt einer der Gründe dar, weshalb der buckligen Frau und dem buckligen Männlein, obwohl zum vornherein verflucht, häßlich oder böse, dann auch die verniedlichende und meist verdinglichte Eigenart von Maskottchen zugesprochen wird. Die Authentizität im Symbol wie in der Realität zu suchen und zu achten, könnte jedoch vor Vereinfachungen schützen. Vielleicht kann dann der Anspruch erhoben werden, daß diejenigen, die eine Auseinandersetzung wagen, keine Angst vor Ambivalenz zu haben brauchen.

Christian Mürner, Hamburg



Das Forum blüht auf!

Wer die besondere Atmosphäre der Treffen des **bundesweiten Forums der KrüppelInnen- und Behinderteninitiativen** in der Jugendherberge Melsungen einmal kennen und lieben gelernt hat, kehrt früher oder später immer wieder gern hierher zurück! - Gerade wenn der letzte Besuch bei uns vielleicht schon länger her ist, ist es nicht mehr zu übersehen, daß „der Zahn der Zeit" gerade auch im Forum seine Spuren hinterlassen hat. Der „harte Kern" der Bewegung geht langsam aber sicher auf die 40 zu und einige haben diese Marke sogar schon überschritten. Dennoch lassen die NachrückerInnen nicht mehr auf sich warten; neuer Schwung und neue Konzepte wurden erarbeitet. Verschiedene AktivistInnen der letzten Jahre ließen sich mittlerweile von neueren Leuten ablösen aber einige, bereits länger Engagierte, sind auch noch geblieben. - Wir selbst werden zwar nicht jünger aber dafür immer mehr! - Gerade bei den letzten Treffen lag die TeilnehmerInnenzahl (nach Abzug der Kinder u. Assistenzen) deutlich über 30 Personen, so daß es überfällig wurde den Verteiler einmal wieder zu überarbeiten; wundert Euch also nicht, wenn Euch plötzlich unsere Smilys anstrahlen. Aber wer diese freundlichen Gesichter mit Mißachtung straft und seinen Bogen nicht nach Bonn sendet (nicht Hamburg) hat selbst Schuld und fliegt bei uns automatisch heraus! Übrigens: Nur eine rechtzeitige Anmeldung (in HH) sichert Teilnahmeplätze! - Aber damit nicht genug! Auch thematisch werden wir uns künftig mehr als bisher am ausgeschriebenen Rahmen orientieren. Darüber hinaus möchten wir die Teilnamebedingungen für gehörlose TeilnehmerInnen noch attraktiver gestalten: Während bereits seit dem KrüpelInnenratschlag im Frühjahr '95 kaum ein Treffen ohne Gebärdendolmetscher stattfand, haben wir diesen Punkt in unserem Finanzierungskonzept '97/'98 erweitert Selbstverständlich organisieren wir auch weiterhin eine Kinderassistenz während der Teilnahme! (Persönliche Assistenzen sind mitzubringen!)

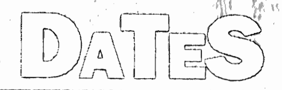
Alle weiteren Fragen werden Euch bei der Anmelde- bzw. Versandstelle in Hamburg von:

Christine und Jörn Schadendorf, Fibigerstr. 275 in 22419 Hamburg, Tel. (Fax n.V.) 040 / 531 12 66

gern beantwortet aber die Termine etc. erfahrt Ihr natürlich in der Randschau.

Tschüs bis zum nächsten Mal in Melsungen, Euer

Jörn Schadendorf



6./7.4.97 WenDo Aufbaukurs für Frauen mit Behinderung. In Hamburg. Info und Anmeldung: Bärbel Mickler, Autonom Leben, Langenfelder Str. 35, 22769 Hamburg, Tel. 040-43 29 01-49, Fax 040-43 29 01-47

17.4.97, 20 Uhr Vortrag: Die verschwiegene Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit Behinderung (Anneliese Mayer). **In Regensburg,** Ev. Bildungswerk, Am Ölberg 2

19./20.4.97 WenDo-Kurs für behinderte Frauen. In Erlangen. Info und Anmeldung: Dinah Radtke, ZsL Erlangen, Luitpoldstr. 42, 91052 Erlangen, Tel. 09131-20 53 13

22.-25.5.97 Selbstverteidigungskurs für behinderte Studentinnen. In Bonn. Info und Anmeldung: Deutsches Studentenwerk, Beratungsstelle für behinderte StudienbewerberInnen und Studierende, Weberstr. 55, 53113 Bonn, Tel. 0228-269 06-62

23.5.97, 19 Uhr Eröffnung der Fotoausstellung Geschlecht: behindert - Merkmal: Frau. Mit einem Vortrag von Annette Albrecht. In Mainz, frauenzentrum, Walpodenstr. 10

Mai/Juni 97 Selbstverteidigungskurs für behinderte Frauen. in Suhl. Info: Frauenzentrum Suhl e.V., - frau anders -, Barbara Stötzer, Schleusinger Str. 45, 98527 Suhl, Tel. 03681-30 93 70, Fax 03681-30 93 80

26./27.4.97 Selbstwahrnehmung, Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für sehbehinderte und blinde Frauen. In Marburg. Vorbesprechung am 24.4.97. Info und Anmeldung (bis 14.4.): Die Wildkatzen, FrauenLesbenMädchenSelbstverteidigung e.V., Postfach 21 53, 35009 Marburg

Veranstaltungen der VHS Köln, Themenkreis Behinderung, z.B. Bildungsurlaub, Gesprächs- und Arbeitskreise, Veranstaltungen, Seminare für Frauen mit Behinderung, Gebärdensprachkurse, PC-Kurse... Programm und Info: VHS am Neumarkt, Josef-Haubig-Hof 2, 50676 Köln, Tel. 0221-221-24 86, Fax 0221-221-3803 (Marita Reinecke)

Veranstaltungen des Bildungszentrums Nürnberg, Programm für behinderte und nichtbehinderte Menschen, z.B. Aktions- und Arbeitskreis „Selbstbestimmt Leben", Informationen für behinderte Menschen über Internet, viele Arbeits- und Gesprächskreise, Studienreisen.Programm und Info: Bildungszentrum, Fachbereich Behinderte - Nichtbehinderte, Gewerbemuseumsplatz 1, 90403 Nürnberg, Fax 231-58 33, Tel.231-34 63 (Michael galle-Bammes), 231-58 26 (Gabriele Eder)231-54 26 (Christine Schröder)

dates an
die randschau
Ulrike Lux
Jordanstr. 5
34117 Kassel
Fax: 0561-728 85 -29

Änderungen der regelmäßigen Veranstaltungen bitte unbedingt melden!

Im Juni 1997 - Selbstverteidigungskurs für körper- und sehbehinderte Frauen. Infos: Kontakt- u. Beratungsstelle f. behinderte Frauen "frau anders", Schleswiger Str. 45, 98527 Suhl, Tel 03681 / 30 93 70, Fax: 03681 / 30 93 80

Seminare des bifos - Bildungs- und Forschungsinstitut zum Selbstbestimmten Leben Behinderter

30. Mai bis 1. Juni in Lindlar, Seminar: Sexualität und Behinderung in der Beratung, Ref.: Inge Plangger, Renate Scharbert, Preis: 70,00 DM, Anmeldeschluß: 15. April 1997

8. bis 11. Mai in Trebel, Seminar: BeziehungsWeise behinderte Männer Ref.: Lothar Sandfort und Karsten Exner, Preis: 100,00 DM, Anmeldeschluß: 10. April 1997

23. bis 25. Mai in Neu-Anspach, Seminar: ?!! Zoff und Streit in der Gruppe!!? - Was nun? Was tun?, Ref.: Susanne Göbel, N.N., Preis: 25,00 DM, Anmeldeschluß: 20. April 1997

26. bis 29. September in Lindlar, Seminar: Behinderte Eltern organisieren sich, Ref.: Gisela Hermes, Anne Müller-Lottes, Lothar Sandfort, Preis: 70,00 DM / Kinder 25,00 DM, Anmeldeschluß: 15. Oktober 1997

14. bis 16. November in Lindlar, Seminar: Kreative Methoden in der Beratung behinderter Menschen, Ref.: Anne Müller-Lottes, Preis: 70,00 DM, Anmeldeschluß: 15. Oktober 1997

4. bis 14. Oktober in München, Austausch: Internationaler Austausch in München, Ref.: Marita Boos-Waidosch und N.N., Preis: 300,00 DM, Anmeldeschluß: 15. August 1997

26. bis 27. Mai 1997, Kooperation: Peer Counseling - Beratung in Gruppen mit der Stiftung Blindenanstalt, Ort: Frankfurt/Seminarräume der Stiftung, Unterkunft und Verpflegung müssen selbst organisiert werden, Ref.: Ulrike Jährig; Matthias Rösch, Preis: 500,00 DM, Anmeldeschluß: 21. April 1997

Infos und Anmeldungen bei bifos e.V., Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel. 0561-728 85-40, Fax 0561-728 85-44. Das vollständige Programm kann gegen 2,- DM in Briefmarken angefordert werden.

Netzwerke behinderter Frauen

Berlin:
Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V., c/o Dr. Sigrid Arnade, Liebstöcklweg 14, 13503 Berlin, Tel. 030-431 77 16, Fax 030-436 44 42

Hamburg:
Hamburger Netzwerk „Mädchen und Frauen mit Behinderung“, Kontakt: Bärbel Mickler, Autonom Leben, Langenfelder Str. 35, 22769 Hamburg, Tel. 040-43 29 01-49, Fax 040-43 29 01-47

Hessen:
Hessisches Netzwerk behinderter Frauen, c/o LAG Hessn „Hilfe für Behinderte“ e.V., Frau Prinz, Raiffeisenstr. 15, 35043 Marburg, Tel. 06421-420 44, Fax 06421-517 15

Hessisches Koordinationsbüro behinderter Frauen, Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel. 0651-728 85-22, Fax 0561-728 85-29 (gibt „Angesagt“, einen Veranstaltungskalender für behiderte Frauen, heraus)

Niedersachsen:
Netzwerk behinderter Frauen Niedersachsen, c/o Büro des Behindertenbeauftragten, Rennée Krebs-Rüb, Postfach 141, 30001 Hannover, Tel. 0511-12 04 53, fax 0511-1204 43

Nordrhein-Westfalen:
Netzwerk von Frauen und Mädchen mit Behinderungen NRW, Beelertstiege 5-6 ,48143 Münster, Tel. 0251-434 00, Fax 0251-51 90 51

Bundesweit:

Krüppel-Lesben-Netzwerk, c/o Frauenbuchladen Amazonas, Schmidtstr. 12, 44793 Bochum, Tel./Fax 0234-68 31 94

Bundesweits Netzwerk behinderter Frauen, c/o Hess. Koordinationsbüro behinderter Frauen, Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel. 0651-728 85-22, Fax 0561-728 85-29

regelmäßig:

Bremen: „Die Hexenhände“ Gehörlosen-Frauen- und Lesbengruppe in Bremen, treffen sich an jedem zweiten Sonntag im Monat ab 11 Uhr zum Frühstücken im Bürgerhaus Weserterrassen und jeden Freitag ab 20 Uhr in einer Kneipe. Jede, die Gebärden kann oder lernt, ist willkommen. Ort bitte erfragen. Wir verkaufen Postkarten mit GL-Motiven! **Kontakt: Tanja Muster, Fax 0421/872 91 54, Chris, Fax 0421/37 14 90**

Hamburg: AG „Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigung“ Jeden vierten Mittwoch im Monat bei **Autonom Leben, Langenfelder Str. 35, 22769 Hamburg, Tel. 040-43 29 01-49, Fax 040-43 29 01-47**

noch mal Hamburg: Beratung für ausländische behinderte Menschen Montags 13.30-15.00 uhr durch Herrn Diyab Gögduman (selbst behindert) bei **Autonom Leben** (Adresse siehe oben)

Hamburg: Stammtisch für KrüppelInnen und behinderte und nichtbehinderte MitstreiterInnen. Jeden dritten Mittwoch im Monat ab 19 Uhr im **Palé, Sternstr. 2 (Nähe U-Banhof Feldstr.)**

Kassel: Offener Stammtisch für Frauen mit Behinderungen. Jeden zweiten Freitag im Monat im Fernando Poo, Friedrich Ebert-Str. 78 Info: **Birgit Schopmans, hess. Koordinationsbüro für behinderte Frauen, Tel 0651-728 85-22, Jordanstr. 5, 34117 Kassel**

Suhl: "frau anders um 5 - offener Stammtisch für Frauen mit Behinderungen - jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat um 17 Uhr im Frauenzentrum Suhl, Schleswiger Straße 45. Infos: **Kontakt- u. Beratungsstelle für behinderte Frauen "frau anders", Schleswiger Str. 45, 98527 Suhl, Tel 03681-30 93 70**



JA Ich will 'die randschau' abonnieren und zwar in ihrer gedruckten, aufgelesenen oder digitalisierten Fassung. Die Abo-Bedingungen sind denkbar einfach: Gezahlt wird für 4 Ausgaben im voraus (Erscheinungsweise vierteljährlich) durch Überweisung auf das Konto von 'krüppeltopia' e.V. bzw. durch Übersendung eines Verrechnungsschecks oder Bargeld. Nach Ablauf der 4 Hefte (bzw. Cassetten bzw. Disketten) gibt es eine Rechnung für die 4 folgenden Exemplare.

Ich will

- das Abo als Heft für 25,00 DM (Ausland 35,00 DM)
- das Cassetten-Abo für 30,00 DM (Heft & Cass. 40,00 DM)
- 'die randschau' auf Diskette (Nur Text/ASCII) 30,00 DM

Ich habe den Betrag von ____________ DM

- überwiesen auf das Konto 1009 422 bei der Stadtsparkasse Kassel (BLZ: 520 501 51) - 'krüppeltopia' e.V.
- in Scheinen beigelegt
- als Scheck beigelegt

Übrigens: Spenden auf das Konto 1009422 sind steuerlich absetzbar (ab 100 DM gibt es zum Ende des Jahres eine Spendenbescheinigung.)

NAME:
VORNAME:
STRASSE:
PLZ:
ORT:
TEL./FAX:

DATUM / UNTERSCHRIFT

Ausschnibbeln, eintüten, frankieren und senden an:
die randschau Jordanstraße 5 34117 Kassel

'krüppeltopia' e.V., Jordanstr. 5, 34117 Kassel
Postvertriebsstück ● Entgelt bezahlt ● VKZ P4356F



Abo.Nr. 1343 3* Bez 0

Das Sorgenkindimage ist out!

Dienstag, 25. Februar 1997, Ort: Bonn, Haus der Springmaus. Die Deutsche Behindertenhilfe e.V. - 'Aktion Sorgenkind' hat die VertreterInnen der bundesdeutschen Behindertenselbsthilfe geladen, und Alle, Alle sind sie gekommen.

Vorgestellt werden soll die 'Aktion Grundgesetz 97/98, eine Kampagneidee der 'Aktion Sorgenkind', die den Artikel 3, Absatz 3 des Grundgesetzes ("Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.") zum Ende des Jahres '97 in des Deutschen Bewußtsein heben soll. Eine gewaltige Medienkampagne haben die Verantwortlichen der 'Aktion' geplant und an deren Konkretisierung sollen die Selbsthilfeverbände nicht nur beteiligt werden, nein, von deren Umsetzung sollen sie (nicht zuletzt politisch) profitieren. Eine Plattform will die Kampagne sein, auf das die Verbände sich darauf tummeln und die politische Forderung nach Konsequenzen aus dem Gleichstellungsgrundsatz in die Öffentlichkeit tragen.

Die Idee ist Klasse, die Umsetzung fast genial und könnte gar aus dem Hause 'Selbstbestimmt Leben' stammen: Plakataktionen, Werbespots, bundesweite Medienpräsenz, ... - die Einladung scheint verlockend. Umso mehr, als zu diesem Zweck die 'Aktion Sorgenkind' - radebrechend schnell - zur 'Aktion Grundgesetz' mutiert und so auch das 'Sorgenkind'-Image partiell in den Hintergrund tritt.

Doch Teile der Behindertenorganisationen mauern: Der Name 'Aktion Sorgenkind', trotz allem noch auf dem Plakat präsent, sei antiquiert und werde der Forderung behinderter Menschen nach gleichwertiger Anerkennung nicht nur nicht gerecht, widerspräche dieser sogar (Kinder die Sorgen machen)

Es ist an der Zeit - Jetzt handeln!

Gegen eine Namensänderung sprechen, so die 'Aktion', der Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad der 'AS' in der Bevölkerung. Eine Namensänderung, hätte den Einbruch bei Spenden- und Lotterieeinnahmen zur Folge und würde zudem ca. 80 Millionen Mark kosten. Man hätte mit dem eingeführten Namen 'AS' positives Kapital geschaffen, das man nicht gedenke zu verspielen.

Es ist an der Zeit, so der Tenor einiger Verbände, gerade in Zusammenhang mit der Kampagne zum Artikel 3, **jetzt** Zeichen zu setzen und die 'Aktion' endlichn umzubenennen. Und schließlich auch ein Ausdruck politischer Glaubwürdigkeit: wie weit die Forderung nach Anerkennung behinderter Menschen tatsächlich geht.

Deshalb:

Unterstützt die Forderung nach Umbenennung der 'Aktion Sorgenkind'

Schreibt, faxt, was das Zeug hält, und macht öffentlich deutlich, das dieser Name sich überlebt hat.

DIE WURDE DES MENSCHEN IST ANTASTBAR

Aktion GRUND GESETZ

Die Würde des Menschen ist antastbar - Der Name tut es!

Protestiert JETZT bei der Aktion - fordert die Namensänderung

Aktion Sorgenkind - Deutsche Behindertenhilfe e.V.
Franz-Lohe-Straße 17
53129 Bonn
Tel.: 0228 / 20 92 - 0 Fax: 0228 / 20 92 - 281